

Aufzeichnungen über den Hitlerputsch 1923

von

Theodor Endres.

Endres war beim Hitlerputsch Oberstleutnant und 1.Generalstabsoffizier im Stabe der 7. Division.

Im 2. Weltkrieg war er als Generalleutnant z.V. wiederverwendet und erhielt als Kommandeur der 212.Inf.Division am 13.7.40 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. (Siehe dazu auch "Völkischer Beobachter" v.24.11.1940).

Generalleutnant Endres ist nach dem Kriege verstorben. Die Aufzeichnungen stammen aus seinem Nachlass.

Npl.

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

2094/57

E I N L E I T U N G
=====

Meinen Aufzeichnungen über den Hitler-Putsch 1923 muß ich einige Angaben über meine eigene Person voranschicken, damit es verständlich wird, auf welche Weise ich Kenntnis von so vielen Einzelheiten erhalten habe.

Ich stelle auch eingangs fest, daß meine Angaben, soweit sie Tatsachen berühren und nicht nur meine persönliche Ansicht darstellen, auf voller Wahrheit beruhen. Ich war in der Wahl meiner Gewährsmänner sehr vorsichtig. Auch habe ich keinerlei spätere Zusätze oder Änderungen im Teil I vorgenommen, der 1934 abgeschlossen wurde.

Als ich im Jahre 1920 zum ersten Mal den Namen Adolf Hitler hörte, war ich in Nürnberg 1. Generalstabsoffizier der Reichswehr-Brigade 24 des 20000 - Mann-Heeres. Ich hatte seit dem Winter 1918/19 die unruhigen Zeiten des roten Nürnberg durchgemacht und meine Erfahrungen gemacht mit revolutionären Parteigrößen und sonstigen "Politikern".

Da sagte eines Tages mein 2. Generalstabsoffizier, Hauptmann Baumann, der mir in dieser Eigenschaft schon im letzten Kriegsjahr 1918 zur Seite gestanden hatte, den ich also genau kannte, zu mir: "In München ist ein gewisser Hitler aufgetaucht, der von sich reden macht. Er soll ein ordentlicher gut deutscher Mann sein und mit seiner außergewöhnlichen Rednergabe die Massen mit sich reißen". Nicht wörtlich, aber dem Sinne nach. Wie gesagt, ich kannte Baumann und hatte infolgedessen von der ersten Stunde an Hemmungen, obwohl ich jeden Helfer aus der Not unseres Volkes begrüßt hätte. Baumann war Phantast, Antisemit reinsten Wassers, leichtgläubig und über diese letztere Eigenschaft ist er auch später gestolpert und aus dem Generalstab entlassen worden. Er war damals als Ic der 7. Division in München auf die Einflüsterungen eines der vielen politischen Hochstapler hereingefallen.

Obwohl ich also Baumann als einen ehrenhaften, gut deutsch denkenden Offizier schätzte, vermochte mich sein Hinweis auf Hitler nicht so ohne weiteres zu begeistern. Im Gegenteil. Eine gewisse Ablehnung setzte ganz unwillkürlich ein und sie blieb mir treu

bis zum heutigen Tag, den 24.5.1945. Dabei bin ich der Letzte, der nicht immer wieder versuchte, den gewissen guten Absichten Hitlers gerecht zu werden. Seinem Gefolge stand ich stets ablehnend gegenüber.

In Nürnberg mußte ich 1920 die Versuchungen des Kapp-Putschs durchstehen. Mein Brigadekommandeur, Oberst Ritter von Danner und ich wußten nicht das geringste von Kapp. Nur unkontrollierbare Gerüchte schwirrten durch die Luft. Andere, z.B. Hptm. Heiß, der Führer des Nürnberger Infanterie-Bataillons, waren offenbar besser im Bilde und durch Mittelsmänner für Kapp gewonnen. Heiß vergaß sich als aktiver Reichswehroffizier soweit, daß er über den Kopf der Brigade hinweg an den sattsam als Rot bekannten Oberbürgermeister Luppe von Nürnberg schriftlich herantrat, Partei für Kapp zu ergreifen. Mein Hauptmann Baumann war natürlich begeistert. Ich hatte keinen leichten Stand, meine Auffassung im Stabe und dem Inf. Batl. gegenüber auszudrücken, daß wir Soldaten uns nicht in diesen absolut unklaren politischen Wirrwarr hineinmischen durften, sondern zunächst einmal nur für Ruhe und Ordnung zu sorgen hätten. Im Übrigen besaßen wir in München die vorgesetzte Stelle, das Wehrkreiskommando unter dem klugen Generalleutnant Ritter von Möhl. Seinen Befehlen mußten wir gehorchen. Folglich entschied ich in erster Stunde, als durch die Heimatfunkstelle die Anfrage an mich gerichtet wurde, welche Richtung ich anerkenne, die alte oder die neue: "Die Truppe hat keine Politik zu treiben, ich Sorge für Ruhe und Ordnung und erwarte Befehle des Wehrkreiskommandos." Der Entschluß war richtig. Nach blutigem Einsatz, der den Aufrührern einen Verlust von 28 Toten und 85 Verwundeten kostete, war der verschärfte Generalstreik in Nürnberg beigelegt. Widerliche Verhandlungen folgten. Wir wahrten unseren Standpunkt und im Herbst 20 schrieb mir General v. Möhl in meine Qualifikation: "Hat große Verdienste um die Befriedung von Nürnberg". Daran denke ich heute noch gerne zurück. Bei Auflösung des 200 000-Mann Heeres wurde ich im Herbst 1920 als Generalstabsoffizier des Artillerieführers VII nach München versetzt. Im gleichen Gebäude wie der Divisionsstab selbst, in der Schönfeldstraße, untergebracht, hatte ich Gelegenheit, alle politischen Entwicklungen bis zum Jahre 1923 unmittelbar miterleben und vieles aus erster Quelle von Kameraden und Vorgesetzten zu hören, was der Öffentlichkeit vorenthalten blieb.

Am 1.10.1922 erhielt ich die Stelle des 1.Generalstabsoffiziers beim Wehrkreiskommando VII, stand also im Mittelpunkt der sich zuspitzenden Ereignisse. Mein Divisionskommandeur war Generalleutnant v. Lossow, der mir sehr zugetan war und bei den verschiedensten gemeinsamen Fahrten recht offen mit mir über politische Dinge, seine Verhandlungen mit Hitler und anderen innerpolitischen Persönlichkeiten sprach. Mein Chef des Stabes war Oberstleutnant Frh. v. Berchem, kein Freund von "Berlin", aber ein rechtlich denkender prächtiger Offizier, unbeugsam und von deutlichster Aussprache.

Einer meiner Untergebenen war der Hauptmann Röhm, der wegen seiner verschiedenen Unzulänglichkeiten mit seinem vorgesetzten Infanterieführer VII, Generalmajor Ritter von Epp, von seiner bisherigen Dienststelle entfernt werden mußte. Röhm behielt seine Aufgabe, Rettung schwarzer Waffen vor der Entende, als Sonderauftrag bei und wurde mit taktischen Arbeiten usw., wie sie sonst einem Ia obliegen, nicht weiter befaßt. Ich hatte trotz der unmittelbaren Unterstellung wenig Berührungspunkte mit ihm. Er war mehr Politiker als Offizier, ein Abenteurer. Außerdienstlich versuchte Röhm mich in einen "vaterländischen Kreis" hineinzuziehen. Ich nahm auch einmal an einer kleinen Abendfeier in einem Weinlokal in der Barerstraße teil, an der General Ritter v. Epp, Polizeipräsident Pöhner, Weber, der Führer von "Oberland" und andere zugegen waren. Mühsch reaktionär! Innen spielte die Musik: "Heil dir im Siegerkranz", und draußen piffen und johlten die Kommunisten! Das war nach meiner Meinung nicht die richtige Bleibe für einen Generalstabsoffizier und fortan blieb ich solchen Veranstaltungen fern. Wenn aber allgemein "Deutsche Abende" abgehalten wurden in öffentlichen Lokalen, an denen die Spitzen des Staates, als Gast auch der Kronprinz Rupprecht von Bayern, erschienen, da war ich von Herzen dabei. Und wenn anschließend in der Mitternachtsstunde auf dem Königsplatz, unbelästigt durch die Polizei, die Blätter des Versailler Vertrages in die Flammen eines Holzstoßes flogen, da sang auch ich mit: "Herr, mach uns frei"!

Ich führe hier diese Dinge an, weil sie ein Stimmungsbild geben von den politisch erregten Tagen vor dem 1. Mai 1923. Wir Offiziere waren alle "rechts" eingestellt, halfen mit an der Wiederaufrichtung eines geordneten Staates und bildeten die nationalgesinnte Jugend soldatisch aus in der Hoffnung, daß uns eines Tages ein Führer erstehen werde, der uns von all dem Zwang befreite. Es

konnte auch kein Hitler sein. Aber er durfte vorläufig, solange die Entente im Lande und an der Macht war, der vom Volk gewählten Staatsregierung nicht entgegenhandeln und außerpolitische Schwierigkeiten bereiten. Für Extratouren, wie sie sich einstens ein Schill und andere leisteten, hatten wir, die wir die Lehren der Geschichte beherrigten, nichts übrig.

So kam es zu dem Zerwürfnis zwischen der Staatsführung und Hitler am 1. Mai 1923. Die Vorgänge und ihre Folgen sind in meinen Ausführungen eingehend geschildert, ebenso der Zwist mit General von Seeckt.

Am 1. 10. 1923 wurde mir die Ausbildung der Führergehilfen im Wehrkreis VII anvertraut. Wieder war meine Arbeitsstätte im gleichen Hause; wieder blieb ich mit den politisch arbeitenden Offizieren der Division in engster Fühlung und erfuhr und erlebte "alles".

Am Putschtag, 8./9. 11. 23 und in den folgenden Wochen konnte zunächst von einem Unterricht an meine Schüler keine Rede sein. In unseren Unterrichtszimmern in der Ludwigstraße waren Röhm und seine "Reichskriegsflagge" gesessen. Da war allerhand zerstört. Ich selbst wurde von General v. Lossow mit anderen Dingen betraut und erhielt durch ihn und später durch seinen Nachfolger, Generalleutnant Frhr. v. Kress, so manchen Einblick in die Nachputschzeit und die nahenden Gerichtsverhandlungen gegen Hitler und seine Anhänger.

Zur Gerichtsverhandlung selbst wurde ich als militärischer Sachverständiger des Wehrkreiskommandos VII kommandiert. Ich sollte den Sitzungen beiwohnen und jeden Tag nach Schluß dem Wehrkreisbefehlshaber, Gen. Lt. Frhr. v. Kress, bzw. dem neuen Chef des Stabes, Oberst Ritter von Leeb, persönlich Meldung erstatten.

Schon am 2. Verhandlungstag während der 1. großen Rede Hitlers sandte mir der Vorsitzende, Oberlandesgerichtsdirektor Neithardt, einen Zettel, auf den er selbst geschrieben hatte: "Der Verteidiger des Generals Ludendorff teilt mir soeben mit, daß General Ludendorff Sie als Zeuge beansprucht. Nach § ... dürfen Zeugen während der Vernehmung des Angeklagten nicht im Saale anwesend sein. Ich ersuche Sie, den Verhandlungssaal zu verlassen."

Ich mußte Folge leisten. An meine Stelle wurde am nächsten Tage Major Vogel, mein mir unterstellter Kriegesgeschichtelehrer kommandiert. Das Ganze war natürlich nur ein Rechtsanwaltsstück, auf den der gutmütige Vorsitzende hereingefallen war. Ludendorff konnte mich

niemals als Zeugen wünschen, denn ich hätte nur gegen ihn aussagen können. Die Meute der Verteidiger kannte mich und wollte mich als einen, der zuviel von ihnen weiß, hinaussekeln. So konnte ich den Prozeß nicht persönlich miterleben, ließ mir aber von Major Vogel den Verlauf eingehend berichten.

Am 1.4.1924 wurde ich als Abteilungskommandeur in das Artillerieregiment 2 nach Güstrow in Mecklenburg versetzt. Normalerweise, nicht etwa als Strafversetzung aus politischen Gründen.

In dieser Eigenschaft mußte ich in den Jahren bis Anfang 1927 militärische Vorträge im Kreise früherer Offiziere und Reserveoffiziere halten. Sie führten mich unter anderem auch nach Waren. Im Anschluß an den dienstlichen Vortrag ergab es sich, daß wir uns bei einem Glas Rotwein über die Zeiten des Hitlerputsches unterhielten und ich den Herren so manches Selbsterlebte berichtete. Und da mußte ich staunen, wie gänzlich falsch diese ausgesprochen rechts eingestellten Männer die Dinge sahen.

War schon der Prozeß trotz der Verurteilung Hitlers nur eine Verherrlichung und Propaganda für ihn gewesen, so müssen doch auf dem Parteiweg alle Tatsachen auf den Kopf gestellt worden sein. Jedenfalls sah man im Norden uns alle, die wir im anderen Lager wie Hitler standen, nach unserem Eid auf die Verfassung als anständige Menschen stehen m u ß t e n , als Verräter und Schurken an. Ich hatte keinen leichten Stand, die Kerren zu überzeugen, daß ich als stark Beteiligter und Augenzeuge die Wahrheit doch besser wissen müsse. Man sieht, wie weit Parteihetze die Dinge verdrehen kann. Das Ganze, diese Verdrehung, erklärt aber auch die Tatsache, daß im Norden die Partei Hitlers in guten und besten Kreisen so starken Anklang fand, während in Bayern, wo man die Wesensart und wahren Motive der Gefolgschaft Hitlers nur zu genau kannte, schon bald die Ernüchterung eintrat. Die meisten seiner damaligen Anhänger in Bayern waren doch nur Verblendete, Stellenlose, Abenteurer und Konjunkturritter.

Meine dienstliche Laufbahn führt mich noch von 1927-31 nach Berlin. Dann zog ich mich auf mein Pensionopolis nach Traunstein zurück. Einem längst gefaßten Vorsatz treu, trat ich keinem Verein, geschweige denn einer Partei bei. Man ist nur der Hanswurst am Gängelbände einiger politischer Ehrgeizlinge. Wo es Not zu lindern gab, gab ich gern, aber alle die anderen Sammlungen empfand ich als Zwang,

unwürdig der als "frei" gepriesenen Deutschen.

Jetzt, nach Hitlers Tod, werde ich noch meine Erinnerungen erweitern, so, wie ich sie erlebt habe. An dem 1. Teil, den ich bis zum Jahre 1934 verfaßte, wird aber kein Wort geändert werden.

Ergänzungen oder Erklärungen führe ich in den Anmerkungen an (im Text ohne Zeilenabstand geschrieben).

TRAUENSTEIN, den 26. Mai 1945.

gez. E n d r e s

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

F E I L I

Die Gründe für den Putsch.

Der Hitlerputsch 1923 ist nicht das Kind einer Augenblickseingebung oder plötzlich aufwallender politischer Wogen, er ist der Schlußpunkt einer halbjährigen systematischen Aufpeitschung der Gemüter gegen Staat und Verfassung,

- 1.) verfrüht, aber unvermeidbar geworden durch den Druck der Hintermänner und des Gefolges auf den Führer,
- 2.) vorwärtsgetrieben durch die Sorge vor dem nahenden Winter mit Not und Inflation,
- 3.) war er auf falscher Berechnung aufgebaut, den Zwist zwischen bayerischer Reichswehr und General v. Seeckt für die Parteizwecke - Unterbringung der Anhängerschaft in der geplanten Nationalarmee - auszunutzen zu können,
- 4.) kann man den Putsch als Endspurt im Jagen nach der politischen Macht betrachten zwischen der nationalsozialistischen Bewegung Hitler - Ludendorff einerseits und einer sich heranbildenden Diktatur norddeutscher Männer, zu denen zählte General v. Seeckt, Minoux, Widfeld, Glaß u.a.

Der Keim zum Putsch wurde am 1. Mai 1923 gelegt und zwar ausschließlich durch die Schuld Adolf Hitlers.

Niemals hat ein Privatmann in einem geordneten Staate das Recht, der Regierung seinen Willen mit Gewalt auszu-zwingen, es sei denn, wir steigen auf den Tiefstand südamerikanischer Operetten-Republiken herunter.

Das aber hat Hitler durch seinen Trotz und seine Eigenmächtigkeit am 1. Mai 1923 versucht, gestützt auf eine Handvoll meist junger Männer, welche sich einbildeten, die wahre nationale Gesinnung alleine gepachtet zu haben.

Es wäre das Ende jeder Staatsgewalt, wenn eine Regierung heute so, morgen anders nach der Pfeife von Minderheiten tanzen wollte, mögen die Absichten, die sie vorschreiben, noch so reizvoll und oder lockend dargestellt sein. Es gibt nur e i n e verantwortliche Stelle, auch im parlamentarischen Staat, das ist die Regierung, gestützt auf ihre Machtfaktoren, Reichswehr und Polizeiwehr.

Alles andere ist unmöglich.

Bei den nächsten Wahlen kann sich ja eine Opposition auf legalen Wege ans Ruder bringen.

Die politische Lage in Bayern vor dem Putsch.

Ich will versuchen, die Lage, wie sie sich vor dem 1. Mai 1923 dem unparteiischen Beobachter darstellte, in großen Zügen zu schildern und durch einige Schlaglichter, die manches erst verständlich machen, zu beleuchten.

In Bayern war auf Grund der letzten Wahlen, bei denen die Nationalsozialisten noch keinerlei Rolle spielten, - sie waren im Landtag überhaupt nicht vertreten - die stärkste Partei, die Bayerische Volkspartei, am Ruder. Sozialdemokraten und Kommunisten, etwa gleich stark, konnten bei den Landtagsbeschlüssen durch die vereinigten bürgerlichen Parteien, Volkspartei und Deutschnationale, ausgeschaltet werden.

Bayern war also im Gegensatz zum Reich, zu Preußen oder gar Sachsen ein bürgerlich regiertes Land und stemmte sich mit wechselndem Erfolg gegen so manche Verordnung, die von dem rötlichen Berlin nach Süden wehte. Die "Reaction" war in Bayern einen Schritt voraus. Es hatte als einziges Land aus dem Kapp-Putsch des Jahres 1920 politischen Nutzen gezogen, damals den Moment richtig erfaßt und die sozialdemokratische Regierung zum Rücktritt veranlaßt.

Die Männer, die in dieser denkwürdigen Nacht auf den sozialdemokratischen Ministerpräsidenten, den Hauptlehrer Hoffmann, einwirkten, verdienen mit Namen festgehalten zu werden: Escherich, v. Kahr, Pöbner, General v. Mähl und sein Chef des Stabes, Oberst Ritter von Prager u. a. ¹⁾

1) General der Inf. Ritter von Mähl erzählte mir: "In der Nacht des Kapp-Putsches wurde ich geweckt. Ich soll sofort zu einer wichtigen Besprechung bei dem Ministerpräsidenten Hoffmann kommen. Dort eingetroffen, fand ich schon Forstmeister Escherich und eine Reihe politischer Männer verschiedener, größtenteils rechtsextremistischer Schattierungen in erregter Unterhaltung über unklare Lage und über den wünschenswerten Rücktritt der sozialdemokratischen Regierung. Hoffmann fragte mich, ob ich für die Haltung der Treppe gutstehen könne. Ich gab eine nicht haltende Antwort. (Dabei war sich General v. Mähl völlig klar über den "reaktionären" guten Geist seiner Offiziere und Soldaten, wie er besonders in München im Schützen-Regiment 1 herrschte. Aus dieser Truppe war einst, als Hoffmann mit dem Minister Schöppenhorst die Parade-front abschritt, die bezeichnende Frage gefallen: "Wer ist denn die Heersau?" Gemeint war der Herr

Minister mit seiner Revoluzzer-Mähne.) Auf einmal trat ein Mitarbeiter des Ministerpräsidenten ins Zimmer mit der Meldung, draußen stehe ein Offizier mit acht oder zehn Mann in voller Kriegsbewaffnung, der General v. Köhl zu sprechen wünsche. Ich ging hinaus. Draußen traf ich auf Oberleutnant X. vom Pionierbatt. tatsächlich mit einer Anzahl grimmig aussehender Soldaten. Auf meine Frage nach seinem Begehrt antwortete Oblt. X.: "Herr General, es muß etwas geschehen". Als ich ihn erklärte, daß er mich ja hier schon bei der Besprechung sehe und er sich ja wohl auf mich verlassen könne, wiederholte er nur seinen Wunsch. Inzwischen schlich der Mitarbeiter Hoffmanns vorbei, hörte die Forderung, befürchtete wohl schon Handgranaten und derlei Dinge und verzog sich zur Berichterstattung erneut in das Besprechungszimmer. Ich selbst beruhigte den Oberleutnant und seine Leute, befahl ihnen, in die Kaserne zu gehen und das Weitere abzuwarten. Dies taten sie auch, nicht ohne daß ihr Führer ein letztes Mal wiederholte: "Herr General, es muß etwas geschehen". Ein anderes Wort brachte dieser (erst durch die Revolution beförderte und schon gerichtlich mit Gefängnis bestrafte) ehemalige Unteroffizier nicht heraus. Ich begab mich wieder in das Besprechungszimmer und hatte nunmehr auf die ersuchte Frage des Ministerpräsidenten eine handfeste Grundlage, ihm die sehr zweifelhafte und erregte Haltung der Truppe vorzustellen. Das gab den Ausschlag, Hoffmann zum freiwilligen Rücktritt von der Regierung zu veranlassen.

So verdankt Bayern eigentlich nur den drohenden Sorten eines Unteroffiziers seine politische Wandlung nach rechts im Jahre 1920.

Der damalige unblutige Ruck nach rechts schien aber in der Folgezeit manchen politischen und sonstigen Köpfen nicht radikal genug. Allen voran verlangte Hitler stets schärfere Maßnahmen gegen den Kommunismus, wettete gegen Versailler Schandvertrag und gegen die noch im Lande sitzenden Entente-Kommissionen. Während im xxx letzten Hinsicht sich angesichts unserer innenpolitischen Zerrissenheit und absoluten militärischen Machtlosigkeit sich jeder Widerstand nur auf Protest beschränken konnte, muß zugegeben werden, daß die Regierung energischer gegen die Kommunisten hätte durchgreifen sollen. Warum setzte sie nicht Polizei und auch Reichswehr gegen den maßlosen Versammlungsterror der Kommunisten ein? Warum griff sie nicht zu drakonischen Strafen? Nichts geschah und da darf es nicht wundernehmen, daß die Führung des Kampfes um die Versammlung- und Straßenfreiheit mehr und mehr in die Hände der illegalen Verbände, besonders der jungen nationalsozialistischen Bewegung hindüberglied. Druck erzeugt Gegendruck! Das Faustrecht beginnt. Hitler organisiert den Saalschutz, bildet Stoßtruppe und fährt, wenn außerhalb Münchens seine Anhänger nicht ausreichen, mit Eisenbahnzügen voll kampferprobter Jugend zur Sanierung über Land, z.B. Herbst 1920 nach Coburg. Die Saalschlachten schweißen die Nazis zusammen. Blut war immer noch ein guter Kitt.

Die Regierung verbietet und verhindert solche Eisenbahn- und Lastautofahrten, ohne aber als Ausgleich die eigenen Nachtmittel gegen den Terror der Linkskreise einzusetzen. Der Kommunismus triumphiert, der Zorn der Rechtskreise richtet sich mehr und mehr gegen die Regierung, und Hitler als Mann der Tat gewinnt die Sympathien der Anständigen.

Und die Reichswehr?

Wir wären ja lahme Brüder gewesen, wenn wir ihn nicht zugejubelt hätten - innerlich verstanden wir ihn alle. Außerlich durften wir es ja nicht so sehr merken lassen, denn wir waren ja unpolitisch und auf Staat und Verfassung vereidigt. Aber - das Verbot kam ja aus dem roten Berlin und da macht man als rechtestehender nationaldenkender Vorgesetzter doch ein oder zwei Augen zu.

Jedenfalls waren damals v o r dem 1. Mai 1923 ganze Kompanien bei der nationalsozialistischen Partei eingeschrieben und Stoßtruppen der Reichswehr machten in Zivil die Strafexpeditionen Hitlers tapfer mit. In den Kasernen wurden die Waffen der Rechtsverbände aufbewahrt und gepflegt und Abend für Abend mühten sich Offizier und Unteroffizier in Überstunden ab, der nationalen Jugend militärische Kenntnisse beizubringen und sie mit der Waffe vertraut zu machen.

Übungen der Verbände fanden am helllichten Sonntagvormittag statt, wobei trotz Entente-Kommissionen mit Waffen, die Führer hoch zu Pferde (welch letztere die Reichswehr stellte) durch die Leopoldstraße marschiert wurde. Gefechtsübungen auf dem Übungsplatz Neufreimann nach dem Entwurf eines Reichswehroffiziers, Besprechung und Rückmarsch in die Stadt mit fünf Musikern! Allerhand für damalige Zeit an Verständnis der bürgerlichen Regierung für den Wehrgedanken, an Duldung der Polizei trotz festgesetzter Bannmeile, die in der Praxis nur für die Linksparteien galt!

Für den Kenner bargen diese großen Übungen doch recht viel Ironie, mehr Soldatenspielen als positive militärische Leistung, mehr äußere Aufmachung vor den spießigen Gaffern, die kaum gewahr wurden, daß in der Marschkolonnen die "Führer" an Zahl das Gefolge fast überwogen. Das ist natürlich übertrieben ausgedrückt, aber das ungesunde Verhältnis zeigt uns klar, daß in diesen Verbänden jeder gerne führen möchte und keiner sich fügen wollte. Gut war,

daß durch solche demonstrativen Aufmärsche der Wehrgedanke rege gehalten wurde, schlimm war vom außerpolitischen Standpunkt betrachtet, daß die berechtigten Zweifel der Entente in unserer Bewaffnung verstärkt wurden. Der Feind saß aber damals noch in Rheinland und hatte die Hand an unserer Gurgel.

Diese bittere Tatsache wollte die Jugend aber nicht wahrhaben, sie bockte: "Wir schlagen die Franzosen mit dem Prügel aus dem Land". Ja, wenn das so leicht wäre gegen moderne Maschinengewehre und gegen eine kriegsgeschulte Truppe. "Deutsche Abende" wurden gehalten im Hofbräuhausaal und im Löwenbräukeller, wo deutschdenkende Männer aller Kreise, aller Verbände, hohe aktive Reichswehroffiziere in Uniform und Nationalsozialisten mit Hakenkreuzbinde in gemeinsamer ehrlicher Begeisterung deutsche Trutzlieder sangen. Das Hoch auf den anwesenden Kronprinzen von Bayern durchbrauste begeistert den Saal und nach Abschluß ging die Musik nachts 12 Uhr auf den Königsplatz; ein Holzstoß flamte empor und die Fetzen des Versailler Vertrages flogen ins Feuer. "Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte" jubelte es. Unter Marschmusik zog die Menge am Palais des Kronprinzen nahe dem Odeonsplatz vorbei, wo Se.Kgl.Hoheit den Vorbeimarsch vom Balkon aus abnahm.

Als dann der Ruf gellte: "Jetzt zur Entente-Kommission an die Vier Jahreszeiten", da konnte ich in Uniform nicht mehr gut mittun, denn schon - reichlich spät - sah man als erste Organe der Ordnung zwei Hundertschaften der Polizei auf Lastwagen zum gleichen Ziel rollen, um ihres schweren Amtes, Schutz der Feindkommission, pflichtgemäß zu walten. Warum solchen kindischen Ausgang? Genützt hat der Radau gar nichts; am nächsten Tag schimpften die Inhaber einiger verbeulter Köpfe über die Polizei, die ja doch am liebsten selbst die Franzosen verdroschen hätte. Denn die Polizei des Obersten v. Eisner war mehr als gut deutsch. Wir von der Reichswehr wußten genau, daß wir uns auf unsere Landespolizei blind verlassen konnten. Vom gleichen Holze geschnitzt waren die bayerischen Polizeioffiziere unsere besten Kameraden.

Wie sehr die Reichswehr mit den Rechtsverbänden ein Herz und eine Seele war, erhellt aus der Tatsache, daß Hptm.Röhm, der aktiver Reichswehroffizier war, und nebenbei Führer der "Reichskriegsflagge" mit diesem Verband politische Abende in der Offiziersspeiseanstalt

des 19. Inf. Rgts abhielt und hierzu die Offiziere des Standortes einlud. Die Verbrüderung der jungen aktiven Offiziere mit den politisch stark rechtsradikalen Angehörigen der Reichskriegsflagge ging recht weit, nach seinem Geschmack viel zu weit für einen über den Parteien stehenden Reichswehroffizier. Das umso mehr, als das Pöchen, das bei diesen Besprechungen angeschlagen wurde, stark revolutionär klang und Angriffe sich oft gegen die bayerische Regierung richteten. Röhm wird wohl schon damals den Hintergedanken gehabt haben; ich verpflichtete mir die Sympathien der jungen Offiziere so weit, daß sie bei einem Putsch niemals auf meine Leute feuern lassen. Also derselbe verwerfliche Gedanke, der im Jahre 1929 einen Leutnant Scheringer, Ludin und Wendt zur Zellenbildung innerhalb der Reichswehr trieb. Man kann nur sagen: Pfui Teufel! Auf der einen Seite nehmen solche Burschen vom Staate ihr Gehalt in Empfang, auf der anderen Seite arbeiten sie trotz ihres geleisteten Eides demselben Staate skrupellos entgegen. Wenn sie glauben, einen anderen Weg gehen zu müssen, dann sollen sie ihren Abschied nehmen. Vor solchem ehrlichen politischen Gegner kann man Achtung haben, vor einem Röhm und Konsorten nicht.²⁾

2) Der Chef der Heeresleitung, General d. Inf. Heye, stellte in einer Offiziersversammlung im Reichswehrministerium 1929 folgende Sachlage gegenüber den Angriffen des Reichsbundes Deutscher Offiziere fest: "Innerhalb des Heeres versuchten junge Offiziere, darunter Scheringer, Ludin und Wendt vom Artillerie-Rgt. 5 in Ulm, Stimmung für Hitler und die nationalsozialistische Partei zu machen. Der Zweck dieser in viele Standorte getragenen Agitation war wohl, die Schlagkraft der Kruppe bei einer gewaltsamen Reichsumwälzung zu schwächen oder ganz auf die Seite Hitlers zu ziehen. Ein pflichtbewusster junger Leutnant im Artillerie-Rgt. 2 in Stettin erstattete Meldung. General Heye hätte nun ohne weiteres die Anzeige dem Zivilgericht zuleiten können, da laut Verfassung dem Militär damals eine eigene Gerichtsbarkeit nicht zustand. Um den zu erwartenden innerpolitischen Stank in der Öffentlichkeit zu vermeiden, begab sich General Heye persönlich nach Ulm und vernahm in Gegenwart des Rgts.Kdrs. Oberst Beck (1944 nach dem Attentat auf Hitler durch Selbstmord geendet), die beschuldigten Offiziere. Er wollte sie veranlassen, freiwillig ihren Abschied zu nehmen. Diese gute Absicht verstieß eigentlich schon gegen die Dienstpflicht eines Vorgesetzten; er machte sich mitschuldig, wenn er die gemeldeten Offiziere dem zuständigen Richter entzog. Scheringer, Ludin und Wendt verkannten die Güte und leugneten rundweg. Unter diesen Umständen mußte General Heye der Sache ihren Lauf lassen. Er übergab die Anzeige dem Staatsanwalt. Die drei Offiziere wurden unauffällig von einer Übung weg verhaftet und gerichtlich mit mehreren Jahren Gefängnis bestraft. Eine andere Behandlung war nach dem Gesetz nicht möglich. Trotzdem griff General v. Hutier

als Vorsitzender des Reichsbundes Deutscher Offiziere den General Heye schriftlich in schärfster Form an, er habe nicht genügend Rücksicht auf den Offizierstand genommen.

Nach der Entlassung aus der Strafanstalt Rain am Lech trat Scheringer der Kommunistischen Partei bei; Ladin und Wendt erhielten, soweit ich unterrichtet bin, nach der Machtergreifung durch Hitler höhere Parteiposten. Ladin war bis zum Zusammenbruch 1945 Deutscher Gesandter in Preßburg.

Wenn man selbst nicht in verantwortlicher Stellung ist, kann man, wie General v. Hutier, leicht schwätzen und kritisieren. In revolutionären Zeiten, unter Feindesdruck muß auch der beste deutsche Offizier seinem Herzen oft Zwang antun und im Widerstreit mit seinem eigenen Empfinden handeln, besonders wenn es sich um Nebensächliches handelt. Was sind schon drei disziplinlose Leutnants im Vergleich zur einheitlichen Pflichtauffassung im gesamten Offizierkorps? Der Angriff des Generals v. Hutier diente zur Lehre: "Trete nie einer Vereinigung oder Partei bei. Du bist bloß der Hampelmann von geltungsbedürftigen Führern."

Ich habe danach gehandelt und habe es nie bereut.

Der deplazierte Angriff gegen den General Heye erinnert noch an ähnliche Verunglimpfungen, die rechtsstehende Kreise im Jahre 1919 gegen Oberst Reinhardt, damals Kriegsminister unter dem Sozialdemokraten Ebert, richteten. Damals handelte es sich um den Einsatz der Schulterstücke der Offiziere. Reinhardt erklärte sich einverstanden, daß die Offiziere durch blaue Streifen am Unterärmel gekennzeichnet würden. Darob großer Entrüstungssturm der Rechtskreise wegen dieser "Wasserstandsmarken". Reinhardt aber sagte: "Seien Sie froh, meine Herren, daß ich die b l a u e Farbe durchsetzte und nicht die r o t e annehmen mußte. Alles zu seiner Zeit!" Und er behielt recht. An Stelle der blauen Streifen traten bald silberne; und diese wurden nach kurzer Zeit durch silberne Schulterschuldrü, diese wiederum etwas später durch die alten in Ehren getragenen Schulterstücke ersetzt. Alles zu seiner Zeit!

Ich muß hier noch einige Persönlichkeiten schildern, soweit ihre Eigenart und Einstellung in politischer Beziehung für den Lauf der kommenden Ereignisse von Belang war.

Erst einmal das Verhältnis: General Ritter von Epp zu Hauptmann Böhm.

Charakterbild des Generals Ritter von Epp

Generalleutnant a. D. Ritter von Epp war im Felde zuletzt Oberst und Kommandeur des Bayerischen Infanterie-Leibregiments einer Truppe mit ausgesucht gutem Ersatz. Trotzdem löste es sich bei seinem Eintreffen in München im Winter 1918/19 ebenso sang- und klanglos auf wie die meisten Linienregimenter. Als im Frühjahr 1919 München unter der Käsewirtschaft litt, rief Oberst v. Epp vaterländische Freiwillige zur Sammlung auf den Truppenübungsplatz Ohrdruf in Thüringen. Der Zulauf war leider ein recht spärlicher.

Zahlmäßig verstärkte sich das Freikorps Epp erst, als es sich nach München über Starnberg näherte, und die Massen der preussischen und württembergischen Freikorps der ganzen Uebernehmung des nötigen Schwung und Rückhalt gaben. Eines ist für mich als guten Bayern und Kenner der ganzen damaligen Verhältnisse klar: ohne norddeutsche Hilfe wären wir des Räteschreckens sobald nicht Herr geworden, und das Verdienst diese norddeutsche Hilfe in voller Erkenntnis unserer eigenen Hilflosigkeit sogar gegen das Widerstreben der damaligen bayerischen sozialdemokratischen Regierung, Minister Schnepfenhorst (im Nebenamt Schreiner) zum Eingreifen auf bayerischen Boden veranlaßt zu haben, gebührt dem damaligen Major im Generalstab Adam. Dem Nimbus des Generals v. Epp, als Befreier Münchens zu gelten, darf man nicht garzsehr in den Himmel wachsen lassen.

Trotz dieser Einschränkung liegt es mir fern, an den Leistungen des "Korps" Epp unter der Gesamtführung des preussischen Generals v. Oven etwa heranzunörgeln. Hier und im Ruhrgebiet hat General v. Epp seinen Mann gestanden.

Bei Gründung der Reichswehr wurde General v. Epp zum Infanterieführer VII in der bayerischen 7. Division ernannt. Divisionskommandeur war damals Generalleutnant Ritter von Mühl.

General v. Epp weigerte sich unter allen erdenklichen Vorwänden in den für ihn und seinen Stab in Aussicht genommenen Standort Nürnberg zu ziehen. Die Verteilung der Stäbe: in München Divisionsstab und Stab des Artilleriesführers VII und in Nürnberg Stab des Infanterieführers VII wäre sachlich selbstverständlich das Richtige gewesen; die damalige Unterlassung wurde 1932 auch durch Verlegung des Infanterieführers VII nach Nürnberg endlich gutgemacht. Aber, wie gesagt, General v. Epp verstand es 1919 eigenmächtig seinen Willen durchzusetzen und die vorgesetzten Stellen waren gleider Gottes zu schwach und zu nachgiebig. Wir sehen hier zum ersten Mal ein Zugeständnis der leitenden Stellen an die "Rechtsbewegung". Wie kann man einen Epp, den "Befreier Münchens" aus der Hauptstadt Bayerns entfernen? Wie kann man die Studenten und Zeitfreiwilligen so vergrämen, indem man ihnen ihren "einzigen" Führer nimmt? Um des lieben Friedens willen mit den Rechtskreisen wurde Epp in München belassen.

Es war falsch und hat sich gerächt. Nicht des Falles "Epp" wegen.

Der war viel zu nebensächlich. Aber die Tatsache, daß die höchste militärische Stelle in Bayern nicht rein sachlich einfach ihren Willen durchsetzte, sondern mit sich handeln ließ, wenn es sich um rechtspolitische Dinge handelte, wurde als Nachgiebigkeit ausgelegt. Die Linkskreise schrieen "Reaktion"; die konnte man ruhig schreien lassen; rechtmachen konnte man es ihnen doch nicht. Die Rechtskreise aber erhofften sich, wenn es später einmal etwas gegen den oberen Willen der Regierung durchzusetzen galt, gleich Nachgiebigkeit oder sympathische Unterstützung seitens der 7. Division und zogen diese in alle möglichen politischen Quertreibereien herein, mit denen die Reichswehr eigentlich garnichts zu schaffen hatte. Gerade die Einleitung zum 1. Mai 1923 zeigt, daß die Reichswehr unbeeinträchtigt von ihrer Umgebung ihren durch die Verfassung festgelegten unpolitischen Weg hätte gehen und sich in nichts hineinziehen lassen sollte, was sie im Grunde genommen nichts anging.

Aber zurück zum "Fall Epp".

General v. Epp neigte in seinem politischen Verhalten im Jahre 1922/23 sehr stark zur Bayerischen Volkspartei, so stark, daß er bald in weiten Kreisen der Truppe den Spitznamen erhielt: "der Maria Mutter Gottes General". Dazu hat ihm nicht nur die Tatsache verholfen, daß er nach dem Beispiel des früheren bayerischen Hofes am Fronleichnamstag hinter dem Allerheiligsten in der Prozession schritt, sondern die allseits verbreitete Vermutung, er wolle als Anhänger des monarchistischen Gedankens und gestützt auf die katholische Volkspartei noch eine politische Rolle spielen. Aus der Luft gegriffen waren diese Vermutungen gewiß nicht. Ich war selbst Teilnehmer einer rechtsradikalen kleinen Abendfeier in einer Weinwirtschaft in der Barerstraße und da klang unter dem Vorsitz von General v. Epp feierlich die Königshymne. Am nächsten Tage standen wir - dabei "eine Anzahl gesiebter Generalstabsoffiziere" - natürlich in der gegnerischen Zeitung.

General v. Epp verstand es prächtig, bei solchen vaterländischen Gelegenheiten den richtigen forschenden Ton zu treffen, der besonders die Jugend fesselt, denn die denkt bekanntlich die Dinge nicht bis zum Ende durch. Solche repräsentative Rolle ohne große Entschlüsse und Entscheidungen lag ihm ausgezeichnet.

Kam es aber auf letztere an, z.B. in der Eigenschaft als stellvertretender Divisionskommandeur, so enttäuschte der allgemein für einen Draufgänger gehaltene Offizier bitter. Die Offiziere, die

von ihm in dienstlichen Dingen eine verantwortungsvolle Unterschrift erreichen wollten, können ein Liedchen von seiner Unentschlossenheit singen. Als Divisionskommandeur wäre er unmöglich gewesen und seine Verabschiedung im Herbst 1923 im Rahmen des jährlichen Offiziersnachschiebes erfolgte zu Recht. Sein Nachfolger als Infanterieführer VII wurde General Ritter von Raith.

Charakterbild des Hauptmann Röhm.

Die wenig durchgreifende Art des Generals v. Epp war es auch, die das Verhältnis zu seinem Generalstabsoffizier, Hptm. Röhm, so unerfreulich werden ließ. Wenn zwei Persönlichkeiten, die beide stark von sich eingenommen sind, eigenmächtige Naturen sind und gerne ^{die} eine Rolle spielen, in einem engen Stabe zusammenarbeiten müssen, so tut das auf die Dauer meist nicht gut. Bei den verschiedenen Unternehmungen gegen politische Unruheherde ergänzten sich der General und sein Generalstabsoffizier recht gut; als aber allmählich geordnetere Zeitläufe eintraten und der Schützenbrigade Epp so manche Extravaganzen abgeblasen wurden, z.B. außerplanmäßige Kraftwagen, Geldsammlungen usw., da fehlte die Ablenkung der Gemüter nach außen. Über die Frage, wem die Verdienste für Rettung und Erhaltung schwarzer Waffen, für Erfassung der rechtsstehenden Jugend usw. zuzuschreiben sind, entstand zwischen den beiden Offizieren eine persönliche Verärgerung, die bald Formen annahm, wie sie im militärischen Leben nicht geduldet werden können. General v. Epp aber duldet sie von seinem ihm unterstellten Generalstabsoffizier, statt ihn in seine Schranken zurückzuweisen. Dadurch wurde Hptm. Röhm zu groß und immer eigenmächtiger. Er weigerte sich z.B. grundsätzlich, die Reichskokarde an seiner Dienstmütze zu tragen. Erbaut waren wohl alle Offiziere von dieser "Berliner" Neuerung nicht; wir nannten sie selbst den "Pleitegeier". Aber Befehl ist schließlich Befehl und der Reichswehroffizier hat zu folgen. Er kann ja wie Hptm. Streck des 19. I. R. seinen Abschied nehmen, wenn ihm die Zumutung unwürdig erschien. Hat ab vor diesem Mann! Aber, nur um seinen Widerstand gegen die neue Kokarde zu dokumentieren, nun in der Hauptstadt Bayerns mit einer ebenfalls verbotenen Feldmütze herumzulaufen und als dies zu gewagt erschien, in der "Pleitegeier-kokarde" das Gelb durch Weiß ersetzen zu lassen, das ist im höchsten Grade unmilitärisch und kindisch. Noch mehr zu verurteilen ist aber, daß sein Vorgesetzter, eben General

v. Epp, nicht den Mut aufbrachte, seinem Untergebenen solche Allüren auszublenden. Wie wirkt ein solches Beispiel von Disziplinlosigkeit auf jüngere Offiziere und alle Untergebenen!

Das zur Beleuchtung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen General von Epp und Hptm. Röhm. Die beiden Offiziere gingen sich gerade in der Zeit um den 1. Mai 1923 geflissentlich aus dem Wege und im Übrigen war schwer zu sagen, wer Herr im Stabe des Infanterieführers VII war.³⁾

Röhm hatte damals schon starke Bindungen mit den sogenannten nationalen Verbänden. Er hatte ja selbst die "Reichskriegsflagge" aus dem Verband der "Kriegsflagge" des Hptm. Heiß in Nürnberg losgelöst und sich selbst an die Spitze dieser jungen Leute gestellt. Führereitelkeit, Streit um Worte in den Satzungen des Vereins, wer weiß, was die eigentlichen Motive dieser Spaltung waren. Wir waren ja solche Spaltungen innerhalb der Rechtsverbände gewohnt. Nichts war da von Bestand. Die Einwohnerwehren wechselten die Verbände und Verbändchen alle paar Wochen ihre Zusammensetzung, Programme, gegenseitige Anlehnung oder Befehdung, wobei ein Führer dem anderen gram war und die Leute auszuspannen suchte. General v. Epp nannte sie in verköhltestem Ton nicht anders als die "Komitadschi". Für die praktische Zusammenarbeit der Reichswehr mit den Rechtsverbänden lag darin eine ungeheure Erschwerung; weniger für die Truppe selbst, die die Rechtsverbände mit der Waffe ausbildete, ohne lange zu fragen, was Sinnes gerade in dieser Woche ihre Führer waren. In der nächsten Woche war ja die "vaterländische Konzentration" sicher kaleidoskopartig durcheinandergeschüttelt. Aber für die Führer der

3) Die spätere Entwicklung des Falles Röhm bestätigte meine damalige Einschätzung dieses Abenteurers. Es ist unbegreiflich, daß Hitler als Führer des Dritten Reiches diesen Mann wieder zur Macht und Ehren kommen ließ, obwohl er von ihm wissen mußte, daß er perversen Neigungen huldigte. Was forderte Göbbels im Dritten Reich? "Sauberkeit". Die Röhm'sche Sauberkeit war schon vor der Machtergreifung in Berliner Revolverblättern wie im "Kleinen Journal" herumgezogen worden. Röhm hatte Strafantrag gestellt. Das Gericht befaßt sich mit der Sache. Die Gründe hierzu waren wohl zwingend. Er selbst verschwindet nach Bolivien, setzt dort seinen Lebenswandel fort und verunehrt den deutschen Offizier im Auslande. Und nun geschieht das Unglaubliche: Nach der Machtergreifung nimmt Hitler diesen Perversling als Führer der SA auf. Röhm selbst behauptete, der Führer habe ihn aus Bolivien zurückgerufen. Demgegenüber erklärte ein deutscher General in Bolivien, es sei höchste Zeit gewesen, daß Röhm den Boden Boliviens räumte, er habe sich völlig unmöglich gemacht.

Ganz zwangsläufig ging das Leben des Abenteurers seinem Ende entgegen. Der Machthunger ließ Röhm nicht ruhen. Er empört sich gegen den Führer, der ihm zu lange hatte gewähren lassen. 1934 erteilte ihm die wohlverdiente aber nicht ehrenvolle Kugel aus den Pistolen von Hitlers Schergen in Stadelheim.

Reichswehr und für die Leiter der Regierung lag die Erschwerung darin, daß selten klar war, welche "Komitadschi" bei den Verhandlungen eigentlich als verantwortliche Führer angesehen werden konnten und welches Gefolge sie auf längere oder kürzere Zeit hinter sich hatten. Auf die Einstellung der vaterländischen Verbände, der Überbleibsel der Einwohnerwehren, die staatsbejahend hinter der bayerischen Regierung standen, zu den radikaleren Verbänden der Nationalsozialisten, Freikorps Oberland usw. war eine stets wechselnde. Und zudem trieben Führer mit verschwindendem Anhang, aber einem gewissen Nimbus ihrer Person wie Ehrhardt, Roßbach ihren Unfug auf der politischen Bühne.

Es ist aber zusammenfassend festzustellen und zu unterstreichen, daß kurz v o r dem 1. Mai 1923 zwischen der bayerischen Regierung und ihren Machtfaktoren, der Reichswehr und der Polizeiwehr einerseits und den vaterländischen Verbänden, Nationalsozialisten, Korps Oberland usw. andererseits ein freundliches Verhältnis bestand, das allseitig getragen war von dem Bestreben, Krieg und Versailler Diktat in gut deutschen Sinne zu liquidieren.

In diesem Verhältnis platzte die Episode vom 1. Mai 1923.

Der 1. Mai 1923

Ende April 1923 baten die Sozialdemokraten bei der Polizeidirektion München um die Erlaubnis, am 1. Mai einen innerhalb der Bannmeile der Stadt mit abschließendem Aufmarsch auf dem Königsplatz, Festreden usw. vollführen zu dürfen.

Das, was den Rechteverbänden grundsätzlich genehmigt wurde, schlugen die Exponenten der Bayerischen Volkspartei, Innenminister Schweyer und Polizeipräsident Mertz den Sozialdemokraten ab. Lediglich eine Versammlung auf der Theresienwiese am Fuße der Bavaria mit getrenntem Aufmarsch ohne Fahnen außerhalb der Bannmeile wurde den Sozialdemokraten zugebilligt. Den kommunistischen Verbänden wurde jede Teilnahme verboten.

Mit dieser Lösung erklärten sich die Nationalsozialisten nicht einverstanden. Nach ihrer Ansicht galt eine Versammlung auf dem

Platze, von dem aus 1918 die Revolution durch Eisner in die Stadt hineingetragen worden war, als Provokation. Sie schoben den Sozialdemokraten ähnliche Umsturzabsichten wie damals unter und prophezeiten schon neuen Betriebsterror.

Diese Begründung war einfach lächerlich. Als ob es für Polizei und Reichswehr nicht ein Kinderspiel gewesen wäre, jedes Auflodern des gewiß auch noch in Bayern glimmenden sozialdemokratischen Funken im Keime, und wenn es sein mußte, ^{in Blute} zu ersticken. Die Zeiten des Jahres 1918 waren doch vorüber! Wir Vertreter der bewaffneten Macht hätten uns ein Vergnügen daraus gemacht, dem inneren Feind zu zeigen, wer Herr im Lande war. Ein solcher Aderlaß wirkt auf lange Zeit beruhigend, nicht nur auf die Linkskreise!

Ob Hilfer nun aus eigener Initiative gehandelt hat oder erst von seinem radikalen Anhang scharfgemacht worden war, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls erhob er beim Polizeipräsidenten Einspruch gegen die erteilte Erlaubnis und holte sich eine Abfuhr. Das hätte er eigentlich voraussehen können. Keine Regierung kann, ohne ihre Autorität zu gefährden, erlassene Verfügungen auf den Einspruch einer Minderheit hin wieder abändern. Hitler beruhigte sich nicht und machte nun alle möglichen Stellen gegen das Polizeipräsidium mobil, u.a. auch den Kommandeur der 7. Division, General v. Lossow. General v. Lossow nahm mit der bayerischen Regierung Pöhlung. Er mußte sich angesichts der ablehnenden Haltung dieser allein verantwortlichen Instanz ganz selbstverständlich deren Standpunkt zu eigen machen. Ob er seinem eigenen soldatischen und ausgesprochen rechts eingestellten Napfinden entsprach, das durfte hierbei keine Rolle spielen. So nahm die anschließende Besprechung mit Hitler im Wehrkreiskommando einen geradezu dramatischen Verlauf.

Hitler drohte, er werde mit seinen eigenen Verbänden, wenn nötig mit Waffengewalt, die vom Staate erlaubte Versammlung auf der Theresienwiese verhindern. General v. Lossow versuchte mit dem ganzen Ernst des verantwortlichen Truppenführers Hitler von seinem Vorhaben abzubringen. Umsonst alle Argumente, umsonst alle persönliche Wärme des um die Folgen besorgten erfahrenen Generals. Nicht einmal die Warnung, der Ententekommission nicht einen Anlaß zu neuem Einschreiten zu geben, verfiel. Da mischt sich der Chef des Stabes, Oberstleutnant Frhr. v. Berchem, in das Gespräch. Dieser ist sehr für klare Aussprache und dialektisch aus gröberem Holz geschnitzt als sein Kommandeur. Im Herzen natürlich gerade so deutsch. "Herr Hitler,

wenn Sie morgen der Entente die vielen schwarzen Waffen zeigen, dann sind Sie entweder ein Narr oder ein Verbrecher". "Wein", und Hitler schlägt mit der Faust auf den Tisch, "Blut muß fließen!" Gegen solchen Starrsinn war nicht anzukämpfen und das Verhängnis mußte seinen Lauf nehmen.

Am 1. Mai 1923 etwa 5,00 Uhr standen auf dem Oberwiesenfeld in nächster Nähe der Kaserne etwa 3000 bewaffnete Nationalsozialisten. Die Waffen waren ihnen schon in den Frühstunden in den Kasernen der Reichswehr, wo sie aufbewahrt wurden, verabsolgt worden. Die Zeit vertrieben sie sich bald durch Exerzieren, Griffemachen, Wendungen usw. Nebenbei exerzierte ohne geringsten Zusammenhang mit der politischen Ansammlung die 5. Battr./A.R.7 ganz friedensmäßig mit ihren bespannten Geschützen unter dem durchaus korrekten Hauptmann Hartmann. Wenn sein Vorgänger, Hauptmann Ritter von Heiligbrunner noch die Batterie geführt hätte, wäre ja wohl auch Raum für anderweitige Kombinationen gewesen. 4)

4) Die Wesensart des Hauptmanns und Batterie-Chefs der 5./A.R.7, Ritter von Heiligbrunner, kann nicht besser beleuchtet werden als durch folgende Episode: Die Ehe des ehemaligen Kronprinzen Rupprecht v. Bayern mit einer luxemburgischen Prinzessin wurde durch die Geburt des 1. Prinzen beglückt. Hptm. v. Heiligbrunner rückt mit seiner Batterie bespannt und in Paradeuniform aus, und schießt auf dem Oberwiesenfeld die einem Erbprinzen gebührenden 25 Schuß Salat. Das gehört sich nun einmal so in unserem der Königsfamilie dankbaren Bayern. Alles freut sich und wartet auf das Echo aus Berlin. Das läßt auch nicht lange auf sich warten, denn die mißliebigen Parteizeitungen berichten natürlich dieses staatsgefährdende Ereignis brühwarm. Postwendend verlangt ein Fernspruch aus Berlin Bericht, wie es kommt, daß ... diese Zauberformel kennen wir ja. Ich rufe Heiligbrunner an und gebe den Auftrag weiter. "Der Bericht ist schon geschrieben, ich schicke ihn sofort ins Wehrkreiskommando" antwortet mir H. Eine halbe Stunde später schon habe ich den Bericht in Händen. Er lautet: 1.) Es ist in der 5. Batterie Brauch, jeden Samstag bespannt auszurücken und mit Manöverkartuschen zu schießen, damit sich die Pferde an den scharfen Schuß gewöhnen. Das ist auch an diesem Tage geschehen. 2.) Der bessere Anzug der Batterie erklärt sich daraus, daß mir ein Münchener Bürger (gemeint war der Weinwirt in der Rarerstraße, bei dem ein Kreis rechtstehender Offiziere häufig verkehrte) ein Faß für meine Batterie versprochen hatte, wenn ich ihm das Bild einer feuernden Reichswehrbatterie verschaffe. Die Batterie wurde bei dieser Gelegenheit photographiert. Unterschrift. Ohne Zusatz, also für sich selbst sprechend, wurde dieser Bericht an das Reichswehrministerium nach Berlin weitergeleitet und hat hoffentlich dort geradezu belustigend gewirkt, wie bei uns. Antwort erhielten wir niemals. - Anfügen möchte ich noch, daß an dem Vormittag des Salatschießens ein Lastkraftwagen der Einwohnerwehr Lenggies bei mir vorfuhr und dringend gleich 100 Kartuschen zum Salatschießen verlangte, um "ihren" Prinzen ehren zu können. Bei Lenggies liegt das Schloß Hohenburg, wo der Kronprinz häufig weilte. Geschütze - natürlich schwarze - hätten sie schon selbst!

Bald spitzte sich die Lage zu. Polizeipräsident Wertz rief mich etwa gegen 8,30 Uhr auf meinem Büro an und verlangte, die Reichswehr sollten wenn nötig, mit Waffengewalt, diese verbotene Ansammlung der Nationalsozialisten auseinanderreiben. Ich fragte, ob die Polizeiwehr schon dagegen eingesetzt sei. Auf den Bescheid, daß dies noch nicht der Fall war, erklärte ich, daß ich aus eigener Machtbefähigung - meine Vorgesetzten waren noch nicht auf dem Büro - die Reichswehr nicht einsetzen könne, denn wir seien letzte Reserve, ultima ratio. Wenn wir zugreifen, wird scharf geschossen. So sei der Fall nicht gelagert. Sichtlich verärgert hängte Polizeipräsident Wertz ab und wandte sich mit dem gleichen Anliegen an den Stadtkommandanten, Generalmajor Ritter von Danner als den in erster Linie zuständigen Offizier. Von ihm erhielt er den gleichen Bescheid, nur in mehr humoristischer Form. General v. Danner fragte den Polizeipräsidenten, ob er Kartenspieler sei. "Ja" - "Sagen Sie, spielen Sie beim ersten Stich ohne Not Ihren besten Trumpf aus?" So holte sich der Polizeipräsident auch hier eine Abfuhr.

Später, besonders im Landtag, wurde unsere absolut berechnete Stellungnahme von mißliebiger Seite dahin verdreht, wir hätten uns überhaupt geweigert, die Truppe einzusetzen. Davon war nie die Rede, man muß nur immer schön die Reihenfolge einhalten: die blaue Polizei schlichtet und verhaftet, die grüne Polizei haut mit dem Gummiknüppel, die Reichswehr schießt scharf und trifft. Schreckschüsse sind immer ein Unsinn und kosten Blut, wenn auch nicht bei der eben akuten Gelegenheit, so doch sicher bei der nächsten. Nur Angst und Respekt vor der Waffe hält verhetzte Massen in Schach. Aus diesem Gedankengang entsprang bei mir die Weigerung, die übrigens im Laufe des Vormittags von meinen Vorgesetzten gebilligt wurde.

Auf dem Oberwiesenfeld entwickelte sich das kriegerische Bild weiter. Und die immer noch exerzierende und tatenlos herumstehende Ansammlung der Nationalsozialisten schloß sich allmählich an den Stadtausgängen ein Halbkreis von Drahthindernissen (spanischen Reitern), hinter denen die Landespolizei die Absperrung durchführte. Mit K.G. Hinter dieser vordersten Linie stand in den nahen Kasernen die alarmierte Reichswehr einsatzbereit in Reserve.

Das Tragikomische an diesem ganzen, von Hitler herausbeschworenen Theater war, daß die Ordnungstruppen Münchens hier am Oberwiesenfeld festgehalten waren und gerade das nicht verhindern konnten, was Hitler hatte hintertreiben wollen, nämlich den Aufmarsch der

Sozialdemokraten auf der Theresienwiese. Dieser nahm mangels eines entsprechend starken Einsatzes von Polizeikräften einen Verlauf, der nicht erwünscht und nicht erlaubt war. Die ^{von} ~~Kommunisten~~ ^{den} beteiligten sich mit entrollten Fahnen an dem Zuge und lachten sich natürlich den Buckel voll über die unfreiwillige Unterstützung durch die Nationalsozialisten. Wixalle aber, Regierung, Reichswehr und Polizei waren mit Recht wütend über die Unbotmäßigkeit Hitlers. Man muß sich nur in unsere Lage versetzen. Wir dachten doch ebenso rechts wie die jugendlichen Anhänger Hitlers.

Gegen die Mittagstunden mußte endlich die unhaltbare Lage auf dem Oberwiesenfeld entwirrt werden. Und da war es wieder der praktische vernünftige Stadtkommandant, Gen. v. Banner, der den richtigen Ausweg fand. Er schickte den Hauptmann i. Gen. Stab Baumann, dessen nationalsozialistische ^{unfreundliche} ~~gesinnung~~ uns allen bekannt war, in Zivil auf dem Fahrrad zu Hitler nach dem Oberwiesenfeld. Hitler sollte die Waffen an Ort und Stelle ablegen, dann dürfe er unbewaffnet mit Musik in die Stadt zurückmarschieren. Und so geschah es. Damit war diese Episode fürs erste erledigt. Noch war Blutvergießen und ein gewaltsamer Zusammenstoß der Staatstruppe mit den Nationalsozialisten vermieden worden. Aber nur durch die vernünftige Mäßigung der Staatsorgane. Ein Rahmesblatt für die Nationalsozialisten war der 1. Mai 1923 gewiß nicht.

Er brachte aber eine entscheidende Wendung im Verhalten der bayerischen Rechtsregierung gegen die rechtstehenden Verbände, Bünde und Bündchen. Der Tag hatte der Regierung die Augen geöffnet und ihr klar gezeigt, wohin der Weg des Duldens und der Kompromisse mit den Nationalsozialisten führte. Undank und Anmaßung staatlicher Befugnisse war der Lohn, inner- und außenpolitische Schwierigkeiten die unvermeidlichen Folgen. So ging es jedenfalls nicht weiter, wollte nicht die Regierung zu einem Popanz in Händen Hitlers herabsinken. Die Regierung rückte in der Folgezeit unter dem ganz verständlichen Druck der Bayerischen Volkspartei und der Deutschnationalen Volkspartei von den eigenmächtigen Rechtsverbänden ab, ernannte Herrs von Kahr zum Generalstaatskommissar, verbät bewaffnete Umzüge und militärisch angehauchte Übungen der Rechtsverbände. 5)

5) In diesen Tagen sprach Hptm. a. D. Goering bei mir als dem 1. Gen. Stabsoffizier vor. Er wollte eigentlich zu dem Div. Kdr. selbst, General v. Lossow, kam aber nicht an, da dieser wichtigere Dinge

zu besprechen hatte. Goering wollte erreichen, daß "seine" Leute ungeachtet des ausgesprochenen Verbotes militärische Spaziergänge machen dürften. "Ich lasse es mir nicht nehmen, mit meinen Anhängern vom Schliersee über den Prinzenweg nach Tegernsee zu gehen. Wenn General v. Lossow das verbietet, erschieß ich ihn." Prots seines martialischen Auftretens und eines imponierenden Lederkollers konnte ich Goering nur entgegnen, daß unabhängig von einer Erschießung des Generals das Verbot aufrechterhalten bliebe. Da fuhr er ganz zornig zur Füre hinaus. Es war meine erste und gottlob letzte Begegnung mit dem späteren Reichsmarschall.

Es ist nicht so, wie oft behauptet wurde, daß Herr v. Kahr nun als Exponent der Bayerischen Volkspartei den Auftrag erhalten hätte, die Nationalsozialisten auszurotten. Keineswegs. Der Zug nach rechts war und blieb der Regierung erhalten. Nur Übergriffe sollten unterbunden und die Autorität des Staates sollte gewahrt werden.

Auch bei der Reichswehr war eine Säuberungsaktion die unausbleibliche Folge des 1. Mai 1923. Die Zugehörigkeit von Reichswehrangehörigen zur Nationalsozialistischen Partei und Teilnahme an deren Versammlungen usw. wurde verboten. Dinge, die man eigentlich nie hätte dulden dürfen. Die Verbrüderungsabende der Reichskriegsflagge unter Hauptmann Röhm im Offizierheim des Inf. Rgts. 19 wurden unterbunden. Schwieriger war es, die Ausbildung der vaterländischen Jugend in eine Form zu bringen, die einen positiven Nutzen für die Reichswehr gewährleistete und mit der unpolitischen Stellung der Truppe einerseits, den begreiflichen Wünschen der Studenten und der Verbände andererseits vereinbar war. Die Vielköpfigkeit der Rechtsbewegung, deren einzelne Verbände ihre Geschlossenheit nicht der rein militärisch ^{recht} gedachten Ausbildung opfern wollten, machte die ganzen Verhandlungen unerfreulich. Absolute Verkennung der militärischen Erfordernisse, Führereitelkeit, häufiger Wechsel der Führer usw. machten oft morgen illusorisch, was heute glücklich beschlossen worden war.

In der Praxis wurde aber die Ausbildung weiterbetrieben bis zum Hitlerputsch selbst. Nur die Waffen wurden, soweit sie überhaupt greifbar waren, in Gewahrsam der Reichswehr genommen. Wir waren uns aber wohlbewußt, daß noch eine Menge Waffen in Händen der Rechtsverbände verblieben war. Die Waffenfrage war ja ein Kapitel für sich. Hptm. Röhm hatte mit Hilfe der Studenten und Rechtsverbände eine Menge Waffen gerettet, gesammelt und in Verwahrung genommen, wobei ich die Frage offenlassen möchte, ob er sie mehr für seine Verbände oder mehr für den Staat beiseitebrachte. Die sachgemäße Pflege und Aufbewahrung kostete Geld, beanspruchte geschulte

Kräfte und entsprechende Räume. Das alles stand den Verbänden nicht zur Verfügung. Anfänglich hatte man Mittel für diesen Zweck zusammengebettelt. Sie genügten auf die Dauer nicht. Das Pflegepersonal mußte von der Existenzfrage befreit und in ein dauerndes Angestelltenverhältnis gebracht werden. Sonst stand für Verrat Tür und Tor offen. Ohne Zuteilung staatlicher Mittel für eine Feldzeugmeisterei war die Organisation nicht zu schaffen. Die Aufbewahrung konnte vor unberechtigten Zugriffen sicher nur in den Kasernen der Reichswehr erfolgen. Aber predige das einer den verhetzten Köpfen der jungen Nationalsozialisten! In Landsberg waren mit vieler Mühe Waffen geborgen und instandgesetzt worden, da stehlen die Nazis die Waffen der Reichswehr wieder aus der außerhalb der Kaserne gelegenen Kammer. Wo bleibt da der Gedanke an den höheren Zweck, für den die Waffen gerettet?

Die Haltung des Hptm. Röhm war, wie schon erwähnt, in der Waffenfrage zweifelhaft. Er wurde, als sein Verhältnis zu Gen. v. Epp nicht mehr haltbar war, aus dessen Stab heraus als Gen. Stabsoffz. in den Divisionsstab selbst versetzt, behielt aber in dieser Stellung seine bisherige Tätigkeit bei. Er war schließlich der einzige, der die Waffenlager kannte. Sehr gewandt hatte er es bisher verstanden, niemanden einen Einblick in seine Tätigkeit zu gewähren. So befand sich die Division in einer gewissen Notlage und war auf ihn angewiesen. Wenigstens bildete man sich das damals ^{noch} ein. Nach dem Hitlerputsch ging es auch ohne ihn und zwar viel besser. Aber da scheute man eben keinen Konflikt mehr mit den Rechtsverbänden, die beim Putsch eben diese Waffen gegen Regierung und Staatsgewalt geführt hatten.

Ich behandle nunmehr das Kapitel Röhm bis zu Ende, bis zum Hitlerputsch. Seine Tätigkeit war uns allen im Divisionsstab so fragwürdig geworden, daß ihn eines Tages der Chef des Stabes, Oberst Frhr. v. Berchem, zu sich bat und ihm mit nüchternen aber kameradschaftlichen Worten erklärte: "wenn er, Röhm, Putschabsichten habe und danach strebe, hier am Tisch des Chef des Stabes zu sitzen, dann möge er es ihm unter vier Augen offen sagen. Dann wisse er wenigstens das gegenseitige Verhalten zu regeln, wie es sich unter Männern und Kameraden gehört. Er wünsche über die zweideutige Stellung Röhm's offene Aufklärung." Röhm beteuerte hoch und heilig, daß er nie die Absicht hege, den Platz des Chefs des Stabes einzunehmen und daß er nur im Rahmen und im Interesse der Reichswehr handele. Zwei Monate später saß Röhm beim Putsch an dem Platz des

Chefs des Stabes! Schließlich wurde die Stellung Röhm im Divisionsstab unhaltbar. Er wurde, wohl auch einem Wunsche des Reichswehrministeriums entsprechend, für eine Verwendung als Bataillonskommandeur in Bayreuth vorgeschlagen. Röhm, der sich dies alles selbst zuschreiben hatte, war schwer gekränkt, gab um seinen Abschied ein, zog dieses Gesuch auf vieles Zureden seiner Kameraden wieder zurück und ging in den ihm zugestandenen Urlaub. Zurückgekehrt gerät er wieder in das Fahrwasser seiner Komitadschis und beim Putsch ging Röhm, noch aktiver Reichswehroffizier, mit der Waffe gegen seine Kameraden vor. Wo bleibt der geleistete Eid? Friedrich der Große hätte einen solchen Offizier zum infamia erschießen lassen. Und das mit Recht. Nach meiner Auffassung war Röhm neben Goering, Scheubner-Richter u.a. überhaupt einer der Treiber zum Putsch, denn er wird wohl Hitler zu der Überzeugung gebracht haben, die Reichswehr, mindestens große Teile derselben, stünden in ihren Sympathieen zu Hitler und würden mit der Waffe kaum gegen die Nationalsozialisten einschreiten, besonders, wenn man energisch zugreife und ihre Führer ausschalte. Doch da irrte sich Hptm. Röhm ganz gewaltig. Gewiß war uns das Wesen der Hitlerbewegung sympathisch, aber nur solange, als sie sich nicht in Gegensatz stellte zur Staatsautorität, deren berufene Wächter Polizei- und Reichswehr waren und sonst niemand. Ich habe selbst nie gezweifelt, daß die Truppe unweigerlich zu ihrem Eide stehen würde, bis zum letzten, zum Eingreifen gegen Rechtsorganisationen mit der Waffe, in denen Freund und Bruder standen. Das Schwerkate, was man von einem Soldaten verlangen kann! Der Verlauf der Novemberereignisse hat mir rechtgegeben.

Hitler und seine Berater beachteten auch nicht, daß neben der Bindung durch den Eid und einer idealen, echt deutschen Auffassung des Soldatenberufes doch auch praktische Momente auf die Haltung der Reichswehr einwirkten. Der einfache Soldat hing absolut an seinem Offizier und fühlte sich bei der Reichswehr und für seine spätere Zukunft versorgt. Dieser Versorgungsgedanke ist ein mächtiger Beweggrund. Nicht umsonst hat ihn sich später Hitler zunutze gemacht. Die Überlegung des Soldaten: Jetzt, bei der Reichswehr und bei der derzeitigen, nebenbei gesagt bürgerlichen Regierung, habe er es recht gut. Wer weiß, was bei einem Regierungswechsel erfolgt? Diese Überlegung darf nicht übersehen werden.

Zu dem Glauben Hitlers, die bayerische Division würde bei einem energischen Putsch doch mit fliegenden Fahnen zu seiner Partei

stoßen, trugen Vorgänge bei, die gerade in den Wochen vor dem Putsch zu einer Verstimmung - manche Leute nannten es Meuterei - zwischen dem Chef der Heeresleitung und dem Führer der 7. Division geführt hatten. Ich muß sie eingehend schildern.

Der Konflikt zwischen General v. Seeckt und der 7. Division.

Die ausübende Gewalt lag damals in den Händen des von General v. Seeckt, in Bayern in denen des Generals v. Lossow, der Befehlshaber im Wehrkreis VII war.

Eines Tages brachte der Völkische Anzeiger, das Blatt der Nationalsozialisten, einen geschmacklosen und sachlich unwahren Artikel über die Gattin des Generals v. Seeckt. Die Zeitung warf ihr vor, sie sei eine getaufte Jüdin. Das stimmt nicht. Frau v. Seeckt war Christin und wurde nur in ihrer Jugend in einem jüdischen Hause erzogen. Der ganzen Aufmachung nach war der Artikel eines der so beliebten üblen Pamphlete, von denen ein anständiger Mensch abrückt. Der bayerische Staatskommissar, Herr v. Kahr, dessen geradem Charakter eine solche Kampfweise bis zum Ekel widerstand, ließ sich den verantwortlichen Redakteur persönlich kommen, wies ihn zurecht und drohte ihm im Wiederholungsfall mit dem Verbot der Zeitung. Damit sei für dieses Mal diese Entgleisung erledigt. Ein paar Stunden später erhält Gen. v. Lossow auf dem militärischen Dienstweg von General v. Seeckt, der natürlich von der Erledigung der Sache durch Herrn v. Kahr keine Ahnung hatte, den Befehl, das Erscheinen des Völkischen Anzeigers zu verbieten. Was sollte General v. Lossow tun? Vollzieht er als Inhaber der ausübenden Gewalt den Befehl, so desavouiert er Herrn v. Kahr, der als bayerischer Staatskommissar die Sache schon entschieden hatte. Solche Disharmonien im Reiche der Gewalthaber hätten in der Öffentlichkeit keinen guten Eindruck hinterlassen. Sie wären natürlich von der Breckpresse, die jede Gelegenheit gierig ergreift, der Regierung etwas am Zeuge zu flicken, ganz einseitig ausgeschlachtet worden. Also legt Gen. v. Lossow den Sachverhalt in Berlin klar und bittet um Zurücknahme des Befehls oder Erledigung der Angelegenheit auf dem politischen Wege, nicht dem militärischen, denn er konnte doch als bayerischer General nicht dem rechtsstehenden (!) bayerischen Staatskommissar entgegenwirken.

General v. Seeckt übersieht die Verhältnisse von Berlin aus doch nicht so zutreffend, wie es erwünscht gewesen wäre. Vielleicht

war er auch schlecht beraten. Vielleicht bedachte er nicht, daß in München volle Harmonie zwischen Reichswehr und bayerischer Regierung herrschte, nicht ein offener oder verdeckter Kriegszustand, wie in dem roten Berlin und Preußen. Vielleicht vermutete er auch nur wieder so eine bayerische Dickköpfigkeit. Jedenfalls besteht er auf seiner Forderung und fügt hinzu: "Wenn nötig, ist das Erscheinen der Zeitung mit Waffengewalt zu verhindern."

General v. Lossow erklärt erneut, daß seine Person keinerlei Rolle spiele; er sei für seine Person sofort bereit die Konsequenzen seiner Weigerung zu ziehen. Aber er könne es als bayerischer Offizier nicht verantworten, daß Reichswehrtruppen zum Vollzug des Befehls vor den Verlag rückten und dort auf bayerische Landespolizei stoßen, die ihrerseits Befehl habe, den Vollzug der Weisung des Herrn v. Kahr zu garantieren.

Herr v. Kahr war nicht gewillt, seinen Entscheid zu revidieren. Die Prestigefrage war in ein akutes Stadium getreten, bei dem nach meiner Auffassung Herr v. Kahr im Recht war. Er konnte die Lage im einzelnen und die Persönlichkeiten besser übersehen als General v. Seeckt in Berlin. Diesen aber hielt die gekränkte Gattenhre ab, nachzugeben.

General v. Lossow war sich über die Konsequenzen einer Gehorsamsverweigerung für seine Person und für die ganze 7. Division völlig klar. Rücksichten auf seine eigene Person schaltete General v. Lossow völlig aus. Für seine Untergebenen versicherte er sich aber bei der bayerischen Regierung, daß die finanziellen Sorgen, Löhnung, Gehalt, Verpflegung usw. vom Lande Bayern übernommen würden, wenn das Reich allenfalls durch eine wirtschaftliche Exekutive die 7. Division auf die Knie zwingen wollte.

Dann berief General v. Lossow sämtliche Kommandeure und Standortältesten zu einer Besprechung nach München. Er schilderte dem Offizierkorps die Entstehung und Verschärfung der ganzen unerquicklichen Angelegenheit und stellte unter betonter Ausschaltung seiner Person die beiden möglichen Lösungen zur Debatte:

- 1.) "Die Reichswehr vollzieht den Befehl des General v. Seeckt. Dann muß sie gewärtigen, daß sie als bayerische Truppe auf bayerische Landespolizei stößt, die ihr mit der Waffe entgegentritt. Rechts kämpft gegen Rechte! Die Linke triumphiert. Die Rechte aber wird in ganz Bayern das Vorgehen der Reichswehr nicht verstehen und ihr

die Schuld an einem solchen Zusammenstoß geben. Das Ansehen der Reichswehr würde gerade bei den militärfreundlichen Kreisen Bayerns schwerstens leiden. Denn das könnte kein vernünftiger Mensch für richtig halten, daß wegen einer Lappalie, die auf dem bürokratischen Dienstweg geregelt werden könnte, Blut fließt.

2.) Die Reichswehr weigert sich, den Befehl auszuführen. Sie stellt sich dadurch als bayerische Truppe schützend vor bayerische Regierung und Staatskommissar gegenüber den Eingriffen von Berlin. Eine Gehorsamsverweigerung, wie sie im Buch steht, über die möglichen Folgerungen muß man sich jetzt schon klar sein. Es ist nicht zu erwarten, daß nun deutsche Reichswehr gegen bayerische Reichswehr aufgeboten wird. Dagegen kann das Reich durch andere Maßnahmen, z.B. Nichtbeförderung oder Unterlassen von Kommandierungen den Einzelnen schädigen. Für die Gesamtheit der Reichswehr übernimmt das Land Bayern die wirtschaftliche Sorge. Für ihn, Gen.v.Lossow, als bayerischer Offizier, sei der Weg, den er zu gehen habe, klar vorgezeichnet. Er könne nicht Herrn v.Kahr entgegenhandeln, mit dem ihn eine völlige Übereinstimmung in allen politischen Dingen verbinde. Also Lösung 2. Er wolle sich aber der Gefolgschaft und des Vertrauens seiner Kommandeure versichern, bevor er den entscheidenden Schritt tut.

Glaubten die Kommandeure, daß sie selbst oder ihre Truppe ihm auf dem eingeschlagenen Weg nicht zu folgen vermöchten und zwar auf die Dauer und trotz der zu erwartenden Widerwärtigkeiten, dann möchten sie ihre Ansicht offen zum Ausdruck bringen. Das sei ja der Zweck dieser Einberufung. Er wünsche sogar, daß alle Bedenken j e t z t offen zur Sprache gebracht würden. Glaube das Offizierskorps, daß die Division ihm nicht folgen könne, dann werde er für seine Person keiner anderen Regelung im Wege stehen, sondern sofort seinen Abschied nehmen. General v.Lossow bat die Kommandeure, ihm 3 Uhr nachm. bei einem erneuten Zusammentreffen ihre Stellungnahme, die sie sich inzwischen reiflich Überlegen sollten, vorzutragen.

Das war kein Kriegerat, sondern in außergewöhnlicher Lage eine außergewöhnliche Maßnahme, die sich ein so hochverehrter Kommandeur und Edelmann, wie General v.Lossow, leisten konnte, ohne daß ihm ein Steinchen aus seiner Krone gebrochen wäre.

Nachmittags 3 Uhr erklärte der älteste Offizier, Generaloberarzt Dr.Hauenschild, dem Divisionskommandeur, daß sich alle Offiziere einhellig hinter ihn stellten, wenn er Berlin gegenüber seine

Weigerung aufrechterhalte und die Entwirrung des Konfliktes der Bayerischen Regierung anheingebe. So war die Entscheidung gegen General v. Seeckt gefallen.

General v. Lossow befahl, daß die unterstellten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften nun nicht etwa ihrerseits zu befragen wären. Keine Soldaten^{rats}wirtschaft! Jetzt wird befohlen und gehorcht. Andersgesinnte seien fristlos zu entlassen. Das Ganze verläuft völlig reibungslos und zeugt von dem glänzenden Einvernehmen zwischen Offizier und Mann in der Bayer. Division und von dem hohen Vertrauen zum Divisionskommandeur. ⁶⁾

Die erwarteten Repressalien von Berlin traten natürlich ein, waren aber, da ja das Land Bayern einsprang, ohne jede Wirkung auf die Stimmung der Division. Die Truppe stand absolut fest in der Hand ihrer Führer. Es war eine völlige Verkehnung, wenn von seiten der Nationalsozialisten noch später beim Putsch geglaubt wurde, sie könnten die Unteroffiziere und Mannschaften zu sich herüberziehen. Noch weniger ließ sich aus dem Schritt des Generals v. Lossow der Gedanke ableiten, die ganze Division werde sich einem Putsch anschließen, dessen Idee sich gegen Berlin und die dortigen Zustände richte. Ich bin fest überzeugt, daß dieser Gedanke bei den führenden Geistern des Putsches eine treibende Rolle spielte, anderenfalls wäre es ja Wahnsinn gewesen, einfach über die 7. Division hinwegzudisponieren. Gerade in diesen letzten Wochen vor dem Putsch mußten sich die Putschisten ein klares Bild machen, auf welches Gefolge sie würden rechnen können.

6) Eine Ausnahme machte etwa drei Wochen später, also nach dem Hitlerputsch, der Führer des I.R.20, Regensburg, Oberst Eitel. Er stand vor der Ernennung zum Regimentskommandeur, fürchtete infolge des Zwistes mit Berlin für seine militärische Zukunft und tanzte plötzlich aus der geschlossenen Reihe aller anderen bayerischen Offiziere heraus. Wenn er glaubte, die augenblickliche Absonderung der Bayer. Division nicht länger ertragen zu können, so stand ihm der Weg zu seinem Divisionskommandeur stets offen. Er hätte ihm sein Anliegen vorgetragen können und General v. Lossow hätte bestimmt eine tragbare Lösung gefunden. Statt dessen meldete Oberst Eitel seine Minnesänderung unter Umgehung des Divisionskommandeurs unmittelbar an General v. Seeckt und unterstellte sich diesem. Gleichseitig teilte er seinen Schritt allen anderen Kommandeuren der Division mit. Was dieser Renegat mit der Bekanntgabe bezwecken wollte, ist nicht klar. Jedenfalls grenzte das Ganze an Meuterei und wurde im Kreise der bayerischen Kameraden entsprechend gewertet. Der sonst so korrekte General v. Seeckt dachte anders. War es Eigenliebe, war es Triumph über General v. Lossow? Jedenfalls fiel Oberst Eitel die Treppe hinauf, wurde Kommandant von Magdeburg und später Generalmajor. Wir anderen haben uns sehr gewundert.

Läßt man die staatlichen Machtfaktoren, Reichswehr und Landespolizei, zunächst außer Betracht, so stand hinter Hitler und den anderen Komitadschis doch nur ein Haufen von wenigen Tausend junger Leute, deren Schlagkraft mehr als fragwürdig war. Selbstverständlich rissen die jungen Leute ihre Häuler mächtig auf und taten so, als ob. Aber weiter steckte nichts dahinter. Das hat ja auch der Verlauf des Putsches klar gezeigt. Neben diesen geringen Stoßtruppen konnte Hitler auf Mitläufer und lärmende Zustimmung von 60-80 000 Männlein und Weiblein - hauptsächlich letzteren - in München rechnen. Aber nur in der Hauptstadt. Ringsum war das Land von dem Geiste der Bayerischen Volkspartei beseelt, die von Hitler nichts wissen wollte. Die wenigen in den Kleinstädten verstreuten Hitlergrüppchen spielten gar keine Rolle. Umso gewichtiger fiel in die Waagschale die offene Feindschaft der Sozialdemokraten und Kommunisten, die ihrer Zahl nach die Anhängerschaft Hitlers selbst in München übertrafen. Gernicht zu reden von der Unbeliebtheit der Hitlerbewegung in Franken (Würzburg). Sogenannte "Deutsche Tage", die unter dem Schutz eines starken staatlichen Ordnungsaufgebotes stattfinden durften, dürfen darüber nicht hinwegtäuschen. Solche Feste werden meist über Gebühr aufgebauscht in den Zeitungen und darauf fallen Tausende von harmlosen Lesern herein. Wo blieben denn die Meldungen von Würzburg am Tage des Putsches? Nicht gerührt haben sie sich.

Ohne Mitwirkung der Reichswehr und Landespolizei, also der bayerischen Regierung, war ein Putsch schon in seinen Anfängen zum Mislingen verurteilt. Er wäre nicht bis an die Donau gelangt. Eine etwaige Beteiligung der Reichswehr und Landespolizei am Putsch konnte an diesem Ergebnis bei ruhiger Überlegung nichts ändern, - höchstens die Verlustzahlen um einige Nullen bereichern. Die norddeutschen Divisionen, die General v. Seeckt unzweifelhaft eingesetzt hätte, hätten das bayerische Revolt rasch niedergeworfen und zwar unter dem Jubel des ganzen roten Janhagels.

So und nicht anders war die Lage für einen nüchternen Beobachter. Nur Phantasten konnten sie anders einschätzen. Die Krise naht.

Für Phantasie boten allerdings die letzten Wochen vor dem Putsch genug Anregung. Die Zuspitzung der politischen Lage im roten Sachsen drängte zu Regierungsmaßnahmen. Solche aber waren von den derzeitigen rötlich gesinnten Regierungen nicht eher zu erwarten, als bis der Brand hell aufloderte. Darauf wollten es rechts eingestellte

Politiker in Berlin nicht kommen lassen und ernste Verhandlungen zur Bildung eines Rechtsdirektoriums waren im Gange. Ich nenne Namen wie v. Seeckt, Minoux, Widfeldt, Claß u.a. Die Verantwortung war für diese Männer groß und wollten sie nicht von Anfang an die ganze rote Meute gegen sich haben, so mußten sie auf allzu radikal klingende Namen an führender Stelle verzichten. Sie mußten Männer mit einigermaßen gemäßigten Anschauungen suchen. Solche waren aber für dies Wagnis schwer zu finden. So streckten die norddeutschen Politiker auch ihre Fühler nach Bayern aus um zu sondieren, wie die bayerische Regierung sich zu einem Rechtsputsch in Berlin stellen würde. Ihre Mitwirkung sicher zu stellen wachte Mitte Oktober Justizrat Claß, der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes, den Staatskommissar v. Kahr auf.

Dessen Stellungnahme und Antwort war etwa folgende: Schön, macht den Rechtsputsch in Berlin! Solltet ihr auf zu starken Widerstand stoßen und Hilfe brauchen, dann ruft uns. Dann kommen wir gerne mit ganzer Kraft zu Hilfe wie uns Bayern auch 1919 von euch geholfen wurde. Ihr müßt aber anfangen. Ich lehne es ab, zuerst ungerufen nach Norden zu rücken. Nach drei Tagen wären wir die ungebetenen Gäste. Es liegt nicht in der Art des Norddeutschen, sich vom Süddeutschen sanieren zu lassen.

Sehr richtig und klar! Diese Versuche zu einer Diktaturbildung in Berlin blieben natürlich in den Kreisen Hitlers nicht unbekannt. Ein anderer sollte zuvorkommen, sollte Retter Deutschlands sein aus roter Gefahr? Niemals! W i r machen es, w i r, Hitler, Ludendorff usw.! Der Putsch kam immer näher. Verhandlungen zwischen Hitler, Ludendorff und General v. Lossow, den man sozusagen als Mittler zu der ausgeprochen abgeneigten bayerischen Regierung gerne einschaltete.

Einige bezeichnende Äußerungen Hitlers dürfen hier nicht übergangen werden. General v. Lossow hat sie mir persönlich erzählt.

Hitler war wieder einmal eines Tages bei General v. Lossow zu einer Besprechung. Fast zwei Stunden bemühte sich Gen. v. Lossow Hitler von seinen Putschabsichten abzubringen. Im Verlauf des Gespräches stellte General v. Lossow temperamentvoll die Frage: "Ja, Herr Hitler, mit was wollen Sie eigentlich den Putsch finanzieren? Jetzt, wo die Mark eine Billion gilt!" Hitler: "Das ist sehr einfach. Wir nehmen das Geld von den Juden und verpfänden die Kunstschatze von München". Als ob die Juden das Geld für Abholung flüssig bereit-

hielten, das Geld, das sie längst in die Schweiz in Sicherheit gebracht hatten! Und die Münchner Sympathisen für einen Hitlerputsch wären kaum gewachsen, wenn der Besitz ihrer Kunstschätze gefährdet worden wäre. Weiter. Gen.v.Lossow fragt Hitler, wie er sich die Verpflegung der großen Stadt München vorstelle, wenn ein Putsch von den feindlich eingestellten Parteien mit Generalstreik und Lieferstreik beantwortet werde. Die Versorgung der Stadt mit den lebensnotwendigen Dingen erfolge doch aus Ober- und Niederbayern und läge völlig in Händen der Bayer.Volksparteigenossen. Hitler: "Dann gehen wir auf's Land und h o l e n uns die Verpflegung! Das war in jener Zeit auch leichter gesagt als getan. Nehme einer einen oberbayerischen Bauern sein Vieh und seine Milch weg! am 2.Tag schießt er scharf. Sein Gewehr hatte jeder anständige Bauer vom Kriege her mit nach Hause genommen.

Solche Antworten zeugen denn doch von der damaligen Unreife und Unüberlegtheit Hitlers, dem eben die Parteistöcke und die bösen Geister in seiner Gefolgschaft über den Kopf wuchsen. Es mußte, koste es was es wolle, etwas geschehen, denn sonst glitt ihm innerpolitisch im Reich die Führung an das "Direktorium" aus der Hand und parteipolitisch riskierte er bei weiterer Untätigkeit den Gehorsam seiner Anhängerschaft. Damals waren seine Leute noch keineswegs zu einem festen Gefüge zusammengeschweißt.

In dieser Sorge um die Gefolgschaft der Seinen liegt nach meiner Auffassung einer der wesentlichen Beweggründe zum Losschlagen. Ich möchte diesen Satz nicht nur von der Warte des Putschisten, des abenteuernden Führers, aufgefaßt wissen, der um seinen Anhang bangt, sondern als vom Herzen des Idealisten Hitler kommend, den nicht minder die Sorge für seine Gefolgschaft bedrückt. Es ist doch kein Zufall, daß der Putsch fast auf den Tag mit dem Termin zusammenfällt, der für die Brigade Ehrhardt den Schluß ihrer Versorgung bedeutete. Der Hergang war folgender:

Gegen das rote Sachsen wurde nicht nur vom Reichs Reichswehr mobil gemacht, auch Bayern plante, seine Grenzen gegen ein Übergreifen der kommunistischen aktiven Bewegung durch einen Grenzschutz zu sichern. Kapitänlt.Ehrhardt erfährt dies. Er schlägt dem Staatskommissar v.Kahr vor, mit diesem Grenzschutz seine meist unverborgten Angehörigen der Brigade Ehrhardt zu betrauen. Kahr lehnt ab. Eine solche Aufgabe kann nicht durch Privatverbände gelöst werden, sondern nur durch die dazu berufene ^{staatliche} Truppe, entweder Landespolizei

oder Reichswehr. Zunächst würden mehrere Hundertschaften Landespolizei zum Einsatz kommen. Um aber seiner Sympathie für die rechtsverbände sichtbaren Ausdruck zu geben, sei er, Kahr, einverstanden, wenn jeder Hundertschaft fünf Ehrhardt-Leute zugeteilt würden. Der Staat übernehme auf die Dauer ihrer Verwendung die materielle Versorgung und Versicherung bei dienstlichem Unfall.

Dieses Entgegenkommen nützte Kapitän Ehrhardt, den Großteil seiner ehemaligen Brigade einzuberufen und bald zählte dessen Grenzschutzschar 2500 Köpfe. Nicht alles ideal gesinnte rechtsstehende junge Leute, sondern zum großen Teil entwurzelte Abenteurer, die hier zusammenströmten und der Zucht recht bald abhold waren. Das Letztere bewiesen wenigstens schon nach einigen Tagen die Notschreie der Gemeinden im Grenzgebiet, die sich hilfesuchend an die Regierung wandten, man möchte ihnen diese Leute vom Hals schaffen, sie fräßen das ganze Land leer. Wieder läßt Herr v. Kahr Kapitänlt. Ehrhardt rufen. Es sei ein Mißverständnis, 5 je Hundertschaft, nicht die ganze Brigade! Herr v. Kahr erbiestet sich in seiner Langmut und Güte, bis zum 10. November die Kosten auf die Staatskasse zu übernehmen, länger keinen Pfennig. Die Leute seien schleunigst wieder zu entlassen. Das Ganze spielte sich Ende Oktober-Anfang November ab.

Enttäuscht wenden sich die Ehrhardtleute auf die Seite Hitlers. Er soll helfen. Er hat das Blaue vom Himmel herunter versprochen; jetzt seien sie brotlos und der Winter stehe vor der Tür. Was sollen sie vom 10. 11. ab tun?

Am 8. November abends war der Putsch.

Die Zusammenhänge liegen wohl klar zutage. Hitlers Absicht ging dahin, die Reichswehr (7. Division) an die Nordgrenze Bayerns zu schicken und unter ihrem Schutz die sogenannte "Nationalarmee" aufzuziehen. Auf gut Deutsch gesagt: in dieser Nationalarmee seine Anhänger zu versorgen. Löhnung: je Tag 2 M = 2 Billionen. Es hat also der Versorgungsgedanke nicht nur beim Führer, sondern auch bei den Verführten eine ganz ausschlaggebende Rolle gespielt. Sie mögen es nachträglich leugnen, - es ist doch so.

Wir stehen jetzt unmittelbar vor dem Putsch. Ich fasse nochmals zusammen: Die Hauptmotive für ein baldiges Losschlagen lagen 1.) in dem Wunsch, dem "Direktorium" im Wettlauf um die Macht zuvorzukommen. Dabei wird das egoistische Wort "Macht" sorgfältig getarnt mit dem schlagkräftigen Motto: Rettung des Vaterlandes vor

der roten Bonzenwirtschaft!

2.) in dem Glauben, den Zwist der 7. Division mit General v. Seeckt für die eigenen Zwecke xanzützen zu können.

3.) in der durch gegenseitiges "große Töne reden" hinaufgetriebene politische Atmosphäre.

Ich bin überzeugt, daß so mancher Vernünftige unter den Komitadschi in ruhiger Stunde das Blödsinnige eines Putsches erkannt hatte, daß er aber nicht den Mut fand, Halt oder Nein zu rufen. Das wäre nicht falsch gewesen, nicht vaterländisch genug. Die führenden Leute hatten sich ihrem Gefolge gegenüber schon zu sehr festgelegt und konnten jetzt garnicht mehr zurück, ohne ihren Ruf als große Politiker und ihren Anhang zu verlieren. So gewannen die sturen Draufgänger und unverantwortlichen Abenteuerer wie Scheubner-Richter und ähnliche immer mehr an Einfluß. Die Geister, die Hitler gerufen, er konnte sie nicht mehr bannen!

Am Montag, den 5.11.1923 berief der Staatskommissar v. Kahr die Führer sämtlicher Verbände zu sich, um ihnen an Hand eines Protokolls ganz offiziell bekanntzugeben, daß die Bayerische Regierung, die Reichswehr und die Landespolizei bei einem etwa beabsichtigten Putsch n i c h t mittun. Wenn die Lage in Sachsen oder Berlin ein Eingreifen des bayerischen Staates notwendig mache, dann werde er, v. Kahr, sich an die Spitze stellen und dann bitte er sich Gehorsam aus.

Klarer konnte die Absage an die Komitadschi wohl nicht sein. Hitler, der es vermeiden wollte, in irgend einem Punkt durch den Staatskommissar festgelegt zu werden, war selbst nicht erschienen, sondern hatte als Vertreter ohne Vollmacht Herrn Scheubner-Richter, einen baltischen Abenteuerer, geschickt. Solche Winkelzüge sollten einem anständigen Menschen fernliegen. Jedenfalls zeigte Hitler mit seiner Methode, daß es ihm weniger darum zu tun war, die Belange der bürgerlichen bayerischen Regierung zu stützen, als vielmehr sich den Weg zur eigenen Machtergreifung nicht durch eine bindende Unterschrift zu verbauen.

Ich betone nochmals: Die Putschisten konnten nach dieser Erklärung nicht überrascht sein, die staatlichen Machtfaktoren bei dem Putsch selbst gegen sich zu sehen.

Wenn später beim Prozeß die Verteidigung sich die These zu eigen machte: Herr v. Kahr habe ja selbst beabsichtigt, einen Putsch nach

Worden zu unternehmen, man habe ihm nur zum Absprung verhelfen wollen, so ist das eine nachträglich böswillige Verdrehung. Im allgemeinen billigt man ja dem Angeklagten das Recht zu, zu seinem eigenen Gunsten zu lügen. In dem hier vorliegenden Falle kann man aber nicht derartig politische Fälschung, die das durch und durch lautere Vorgehen des Herrn v. Kahr mißbraucht, garnicht scharf genug verurteilen. Vor und in den ersten Wochen nach dem Putsch sprach niemand von einem Putsch des Herrn v. Kahr. Diese Skrupellosigkeit blieb erst der Erfindung der Herren Verteidiger vorbehalten, als sie eine fadenscheinige Begründung für ihr gesetzwidriges Tun suchten. Ich erinnere mich gut, wie ich bei Bekanntwerden dieser Verdrehung meinen Gefühlen mit einem ehrlichen "Pfui Teufel" Luft machte. Und erste Eindrücke sind meist recht gesund. Am Dienstag, 6.11.23, erging an die leitenden Männer, Herrn v. Kahr, General v. Lossow und Polizeioberst v. Seisser eine Einladung von Kommerzienrat Zentz zu einem sogenannten "Deutschen Abend", den die Rechtsverbände im Bürgerbräukeller veranstalten wollten. Solche Deutschen Abende waren keine Seltenheit und wurden von den offiziellen Vertretern, schon um die Zusammengehörigkeit zwischen Regierung und Rechtsverbänden ostentativ zu bezeigen, stets und zwar gern besucht.

Der - ich möchte sagen passive Widerstand der Verbände gegen alle Regierungsanordnungen der letzten Monate hatte zwar die Beziehungen etwas abgekühlt, aber trotz alledem und trotz der eigentümlichen kurzen Befristung der Einladung nahmen die drei genannten Herren nach gegenseitiger Vereinbarung die Aufforderung an.

Da sich aber in diesen Tagen aus so mancherlei Anzeichen entnehmen ließ, daß der Putsch nicht mehr lange auf sich warten lassen werde, fragte Herr v. Kahr am Donnerstag vormittag, dem Putschtag selbst, nochmals bei Kommerzienrat Zentz an, ob er sich für einen geordneten Verlauf des Deutschen Abends verbürgen und Gewähr dafür übernehme, daß die Würde der Veranstaltung auch einer Teilnahme in Uniform entspreche. Kommerzienrat Zentz gab eine bejahende Zusicherung. Ob wider besseres Wissen ist fraglich. Seine wahre Rolle bei der Vorbereitung des Putsches ist später niemals geklärt worden.⁷⁾⁾

7) Eine spätere Lesart besagt folgendes: Kommerzienrat Zentz habe sich Kriebel gegenüber geäußert, daß die Versammlung auf Veranlassung des Staatskommissars einberufen worden sei und zwar auf Wunsch von Kahr persönlich. Dieser wolle am Abend eine programmatische Rede

Rede halten des Inhalts, daß jetzt die Revolution in Deutschland beendet sei und ein neues Deutschland beginne, usw. Ich halte diese nachträgliche Darstellung nur für einen Versuch der Verschleierung. Kahr und die anderen Regierungsstellen waren durch die kurzfristige Einladung bestimmt völlig überrascht.

Es soll ferner General Ludendorff dem Herrn v. Kahr gelegentlich einer der vielen politischen Besprechungen dieser Tage sein Ehrenwort gegeben haben, er werde Kahr loyal benachrichtigen, falls von seiten Hitlers ein Putsch inszeniert werden würde, für mich steht außer Zweifel, daß General Ludendorff seine Hand mit im Spiele hatte. Er hatte bald mit Kahr oder Hitler, bald mit General v. Lossow Besprechungen, bei welchen letzteren die interessante Feststellung gemacht wurde, daß er mehr oder minder von Hitler hypnotisiert erschien und sich in politischen Ideen und allgemeinen Redensarten bewegte, wie man sie wohl von einem Volksschwätzer, nicht aber von einem großen Feldherrn zu hören gewohnt war.

Am Abend des Putsches will General Ludendorff - so lautete später seine Verteidigung - sich bis 8 Uhr abds. für eine ihm nicht bekannte Sache zu Hause bereitgehalten haben, zu der er abgeholt werden sollte. Und das soll ein Mensch glauben, daß sich ein Ludendorff, dieser Typ eines stiernackigen Gewaltmenschen, für eine ihm völlig unbekannte Sache "bereitstellen" läßt? Das Gericht hat es ihm ja geglaubt. Recht so! Man wollte unseren großen Feldherren vom Kriege nach Möglichkeit wegen des Auslandes schonen. Ich habe auch gehört, daß man später nach dem Urteilspruch eine Postkarte von Ludendorff's Hand gefunden habe, mit der er den in Salzburg außer Landes weilenden Oberst a.D. Bauer für den Putsch-Donnerstag nach München zitierte. Möglich ist auch das, wenn auch recht unvorsichtig. Für die Richtigkeit dieses Vorwurfes kann ich mich jedenfalls nicht verbürgen. Die Mitschuld Ludendorffs ist aber dadurch bewiesen, daß Hauptmann Röhm bei seiner Festnahme dem General v. Bannier gegenüber behauptete: "Ich habe von General Ludendorff den Befehl erhalten, das Wehrkreiskommando zu besetzen. Ich weigere mich, das Wehrkreiskdo. zu räumen, bevor General Ludendorff diesen Befehl widerruft." Da Hptm. Röhm den Handstreich zu einer Zeit unternahm, als eine Entscheidung im Bürgerbräukeller noch garnicht gefallen war, ist die Beteiligung Ludendorffs an dem ganzen Putschplan erwiesen. Im Prozeß wurde diese Ludendorff belastende Szene nicht berührt. Ich habe ihr persönlich beigewohnt und kann sie auf Eid nehmen.

Für Mittwoch den 7.9. hatte General v. Lossow sämtliche Kommandeure und Standortälteste aus ganz Bayern zu sich befohlen. Er klärte sie über die politische Lage auf und gab als Parole für den demnächst zu erwartenden Rechtsputsch aus: Wir tun nicht mit. Sämtliche Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften sind von dieser klaren Willensmeinung in Kenntnis zu setzen, damit jeder einzelne weiß, was seine Pflicht ist. Sollte jetzt in letzter Minute ein Reichsheerangehöriger den Gehorsam verweigern, so ist er festzusetzen und Tatbericht gegen ihn zu erstellen. Im Übrigen warnte General v. Lossow noch vor gefälschten fernmündlichen und telegrafischen Befehlen. Die Kommandeure fuhren am gleichen Tage in ihre Standorte zurück. Dank dieser festen Führung durch den Divisionskommandeur wußte auch der letzte Mann, wie der Wind bließ. Nirgends versagte eine bayerische Truppe, wo sie auch eingesetzt wurde und auch Schwerstes von ihr verlangt wurde. - Kampf gegen den eigenen Bruder von rechts, den man bisher Tag für Tag ausgebildet hatte. Zum Handkuß mit der Waffe kamen eigentlich nur die 2./I.R.19 und die Pioniere, gerade eine bis vor kurzem ausgesprochen nationalsozialistisch eingestellte Truppe. Beide Verbände gingen scharf, fast zu scharf vor, weil sie verärgert waren durch diese Untreue von rechts. Ich brauche wohl nicht zu versichern, daß es andererseits in der ganzen Reichswehr keinen gab, der über die ziemlich unblutige Begleichung des ganzen Putsches nicht von Herzen froh gewesen wäre. Ein paar Laue konnten sich nicht versagen, ihre Sympathie für Ludendorff und Hitler zu bekunden, z.B. Major Haselmayer, Hptm. Hühnlein und Oberstlt. Königsdorfer von den Pionieren waren schlauerweise etwas vorsichtig. Ersterer mußte seinen Abschied nehmen, Oberstlt. Königsdorfer wurde nach Schlesien versetzt. Der einzige Meuterer in Uniform war Hptm. Röhm.

Das Ausbrechen der Infanterieschule aus der Reihe der bayer. Truppenteile und ihre Beteiligung auf seiten Hitlers hat seine eigene Bewandnis. Bei der Kommandeurbesprechung am Mittwoch, den 7.9., war anstelle des an diesem Tage beurlaubten Kriegsschulkommandeurs, Generalmajor Fieschowitz v. Fieschowa, der Oberst Leopold als Hilftester Lehrgangleiter an der Inf. Schule zugegen. Oberst Leopold war stets ein sehr anständiger und selbstbewußter Offizier, der kein Buckeln nach oben kannte. Er war wohl innerlich dem Nationalsozialismus sehr nahe, war aber ein viel zu guter und gerader Soldat, als daß er etwa absichtlich mit gewissen Hintergedanken der Willensmeinung des Divisionskommandeurs entgegengehandelt hätte. Oberst

Leupold setzte an der Inf.Schule gleich nach Rückkehr von der Besprechung seinen Adjutanten ins Bild und befahl ihm, die Offiziere zusammenzurufen. Das war nicht ganz einfach, denn der Dienst an der Inf.Schule brachte es mit sich, daß die Offiziere als Lehrer nur im Wechsel, wie es eben der Stundenplan mit sich brachte, im Schulgebäude weilten. Der Adjutant wies auf diese Schwierigkeiten hin und schlug vor, die Bekanntgabe an die Offiziere auf Übermorgen, den nächsten Freitag, zu verlegen, weil an diesem Tage die Offiziere ohnehin wegen des fälligen Geldempfangs (Inflationssummen) doch zur Schule kamen. Kurz entschlossen willigte Leupold ein. - Ein Fehlgriff, der später zu seiner Verabschiedung führte. Am Donnerstag abds. war der Putsch. Es mögen wohl die beiden Offiziere im guten Glauben gehandelt und die Lage für weniger zugespitzt angesehen haben. Richtig wäre natürlich gewesen, das Offizierkorps zu informieren, sofort auszuführen, wie sich dies im militärischen Leben grundsätzlich gehört. Zur Klarstellung muß hier nur darauf hingewiesen werden, daß wir a l l e den Putsch als nicht so nahe bevorstehend wähten. Auch General v.Lossow nicht, denn sonst wäre er doch nicht in die Falle gegangen. Es unterblieb also an der Inf. Schule jede Unterrichtung der Lehrer und Schüler. Auch General v.Fieschowitz, der am Putschnachmittag aus dem Urlaub zurückkehrte, war bis zum Abend von Oberst Leupold nicht ins Bild gesetzt. Nur so konnte es kommen, daß die Inf.Schule völlig entgleiste. 10)

Der Stiefsohn des General Ludendorff, Leutnant a.D.Perneth, bekannt als Nationalsozialist, hatte eine Anzahl der jungen Offizierschüler, die während des Krieges befördert waren und jetzt die Kriegsschule nachholen sollten, - in seinem Sinne schon vorher politisch bearbeitet. Als er am Putschabend in der Infanterieschule erschien und die Schüler unter einer naturgemäß ganz einseitigen Darstellung der Dinge aufforderte, den Putsch mitzumachen, gab es für die Jugend kein Halten. Die in der Schule selbst vorhandenen Inspektionsoffiziere taten so, als merkten sie den geschlossenen Abmarsch der Schüler in voller Bewaffnung mit Munition garnicht (!) oder sie waren zu schwach, energisch durchzugreifen. Hätten sie den

10) Hitler selbst hatte schon früher eine ausgesuchte Anzahl von Infanterieschülern im Löwenbräukeller in seinem Sinne bearbeitet und dabei die bemerkenswerte Äußerung getan "der Eid, den ihr geleistet habt, ist nur dazu da, daß er gebrochen wird." So schreibt der Hitleranhänger Roßbach, ein Ubler Abenteurer, selbst in seinem Buch.

klaren Willen des Divisionskommandeurs gekannt, so wäre es für sie leicht gewesen, die Schüler von ihrer Unbesonnenheit abzubringen. So aber spielten sie einfach Vogel-Strauß-Politik. Ganz unbegreiflich aber ist es, daß sich General v. Tieschowitz sozusagen von seinen Schülern in seiner Dienstwohnung ausschalten, einsperren und bewachen ließ, ohne auch nur Miene zu machen, die Ereignisse zu meistern. Wer seine weiche und konziliante Natur kennt und weiß, daß er im Kriege kein Frontsoldat, sondern Personal- und Ordensreferent bei der OHL war, wird sich über dieses völlige Versagen nicht wundern. Herr v. Tieschowitz verschwand nach dem Putsch postwendend.

Es mag hier gleich die weitere Beteiligung der Infanterieschüler am Putsch behandelt werden. Im Bürgerbräukeller fanden sie bei der ersten allgemeinen Kopflosigkeit zunächst keinerlei Verwendung. Im Laufe der Nacht wollte dann Roßbach mit der Inf. Schule das Regierungsgebäude in der Maximilianstr. besetzen. Im Fehlschlagen dieses Unternehmens ähmerte es einem Teil der Inf. Schüler doch, daß sie einen Blödsinn gemacht hatten. Sie kehrten wohl auch auf Zureden von Oberst Leopold, der jetzt nachts seine entlaufenen Schäflein aus dem Bürgerbräukeller nach Hause holen wollte, wenigstens zur Hälfte in die Inf. Schule zurück. Die ganz Unentwegten blieben und beteiligten sich am Nachmittag des 9.9. am Zug zur Feldherrnhalle. Ins Feuer selbst gerieten sie nicht. Als einige Gewehrketten durch die Residenzstraße pfliffen, drückten sie sich an die Häuser heran und türnten dann schleunigst, ohne selbst einen Schuß zu tun, in die Inf. Schule zurück. Das Ganze war eine offenkundige Blauage. Man kann verstehen, daß General v. Seeckt wütend war und sich durch nichts, aber auch garnichts von dem Entschluß abbringen ließ, die Inf. Schule sofort aufzulösen. 11)

11) Später wurden die ^{politisch} aufgeführten ins Lager Ohrdruf und dann in die neu errichtete Inf. Schule Dresden einberufen. Die Rädelführer flogen oder wurden im Prozeß abgeurteilt. Nach der Machtergreifung erhielten die am Zuge beteiligten Leutnants und Führer der Inf. Schule für ihre Heldentat den Blutorden. Ihr Fahnenträger, der spätere Oberstleutnant i. G. v. Bernuth gab mir selbst einmal gelegentlich eines Gespräches zu, daß die Inf. Schüler damals völlig anders orientiert gewesen sein, als ich ihre Sache schilderte. Das Unrechte ihrer Handlungsweise wollte er natürlich nicht zugeben. Bernuth war schon als Hauptmann 1934 ein ausgesprochener Nationalsozialist.

Es war ja auch eine recht bittere Pille für General v. Seeckt, daß ausgerechnet die in der Hauptsache aus Norddeutschen bestehende Infanterieschule als einzige Truppe sich zu dem Putsch beschwätzen ließ, während alle bayerischen, sogar augenblicklich verfeindeten Truppenteile treu ihre Pflicht taten, und das zum Teil sogar unter recht schwierigen Verhältnissen, die von jungen Offizieren und sogar Führern auf selbstständigen Posten feste Entschlüsse verlangten.

Der Putsch im Bürgerbräukeller.

Ohne weitere Verdachtsmomente war der Donnerstag, 8.11.23, herangekommen. Spät nachm. begegnete ich am Elisabethenmarkt einer Abteilung von etwa 100-150 Uniformierten mit Stahlhelm. Ein anderer Gedanke als daß diese Leute wie täglich zum Exerzieren in unsere Kasernen auf dem Oberwiesenfeld rückten, kam mir nicht. Sonst hätte ich unzweifelhaft General v. Lossow angerufen, dessen Absicht ich für Abends kannte. Es wäre auch noch nicht zu spät gewesen. Nichtsahnend begab sich General v. Lossow in Begleitung von Major v. Hüblin in den Bürgerbräukeller. Dort war Herr v. Kahr und Polizeioberst Seißer mit Pol. Major Hinglinger. Der Saal war gedrängt voll. Man sah namentlich auf den Galerien viele Nationalsozialisten. Für Münchner Verhältnisse und die an solchen Abenden wehende Luft war dies aber nicht auffällig. Kurz nach 8 Uhr steigende Unruhe! Gedränge am Eingang. Hitler, hinter ihm sein Schatten, der Metzger Graf mit einer Maschinenpistole, betritt, gefolgt von den Seinen den Saal. Jubel der Anhänger. Alles springt auf. General v. Lossow charakterisierte den Augenblick mit dem einzig treffenden Wort: Mexico. Hitler verschafft sich Ruhe, feuert aus seiner Pistole einen Schuß gegen die Decke und erklärt, eine neue Rechtsregierung sei eingesetzt. Dann fordert er die drei führenden Männer auf, ihm ins Nebenzimmer zu folgen. Major v. Hüblin und Hinglinger schließen sich ihren Kommandeuren an. Im Hinausgehen, oder besser gesagt, während sie unter vorgehaltener Waffe hinausgeleitet wurden, flüstert General v. Lossow den beiden anderen Herren zu: Komödie spielen! Für ihn als Mann der Tat gab es in diesem Augenblick, wo er sich schamlos hintergangen sah, nur den einen Gedanken: Wie komme ich möglichst rasch aus diesem Theater heraus zu meinen Truppen. Zwar konnte er sich auf den Stadtkommandanten, General Ritter von Danner blind verlassen. Irgendwelche Befürchtungen für ihre Person

brauchten die drei Herren nicht zu hegen. Das kam nicht in Frage. Bestimmend für weitere Entschlüsse war auch der ganz natürliche Ärger über diese Hinterlist, den Verrat, unter Vorspiegelung einer vaterländischen Feier hierbergelockt und dann mit der Pistole zu Willen gezwungen zu werden. Trotz Ehrenwort Ludendorffs, der jetzt auch programmäßig im Bürgerbräukeller erschien. Ist das deutsche Art? In diesem Ärger spielten jetzt Lossow, Kahr und Seißer Komödie. List mit List vergeltend. Oder wie die Gegner später keiften: Verrat drüben! Gewiß, aber erst nachdem der grundlegende Verrat von den Putschisten an ihnen selbst verübt worden war. Auf die Wahl der Mittel kam es jetzt, wo es galt, Blutvergießen zu verhindern, nicht an. An diesem Sachverlauf rütteln keine Verdrehungen, sooft sie später in der völkischen Presse wiederholt wurden. Wiederholung macht eine Behauptung nicht wahrer. Sie ist nur für urteilslose Massen berechnet und da wirkt sie ja leider immer, mag sie noch so falsch sein. Von Kahr, v. Lossow und Seißer wurden wegen dieses "Verrats" oft angegriffen. Nicht von solchen, die auf die Täuschung hereingefallen waren und nun aus Ärger über ihre eigene Dummheit sich im Schimpfen nicht genugtun konnten. Nein, auch sehr anständige Kreise, die durchaus nicht zur Anhängerschaft Hitlers gehörten, mißbilligten den Entschluß. Gewiß, man kann der Ansicht sein, Kahr, Lossow und Seißer hätten einfach kategorisch erklären können, da machen wir nicht mit, tut mit uns, was ihr wollt! Das wäre vielleicht die Patentlösung gewesen, gefaßt am grünen Tisch und nur mit Rücksicht auf die eigene Person, die ja nicht gefährdet war. Diese Lösung hätte auch besser zu dem geraden, ehrlichen Charakter aller drei Männer gepaßt. Ich weiß genau, was ich damit sage, denn ich kenne alle Drei in ihrer ganzen Wesensart und in ihrem ganzen Wollen. Wenn die drei Männer es über sich brachten, andere Menschen zu täuschen, statt ihnen unverhohlen ihre Meinung zu verpassen, dann kann man nur den Grad der Erbitterung ermessen, die sie in diesem Augenblick als ganz natürliche Reaktion auf die Hinterhältigkeit von rechtsstehenden Leuten empfanden.

Über die Vorgänge im Nebenzimmer des Bürgerbräukellers kann ich nur das berichten, was mir Major v. Hößlin gleich am nächsten Tage erzählte. Hitler sprach auf Kahr, Lossow und Seißer ein, um sie zum Beitritt zu einer neuen Regierung zu bestimmen. Erregt fuchtelte er mit der Pistole herum. Nacheinander auf jeden der drei Herren zielend: "Eine Kugel für Sie, eine für Sie, eine für Sie und die vierte Kugel für mich, wenn die Sache schief geht." Dabei zielte er zuletzt gegen seine eigene Schläfe. Kahr, Lossow u. Seißer zögerten

mit jeder Erklärung. Nun mischte sich General Ludendorff ein, ließ seine Überredungskünste spielen, seine Persönlichkeit wirken. Metzger Graf stand drohend mit der Maschinenpistole zur Seite. Noch bevor Kahr, Lossow und Seißer einen Entschluß geäußert hatten, gewährte Hitler die beiden begleitenden Stabsoffiziere und ersuchte sie, das Zimmer zu verlassen. Sie sind im späteren Prozeß als Zeugen überhaupt nicht vernommen worden. Nach einiger Zeit erschienen Hitler und die anderen Herren wieder im großen Saal. Hitler erklärte die neue Regierung: Hitler, Ludendorff, Kahr, Seißer, Lossow, Pöhner usw. für gebildet. Unter dem darauf folgenden Jubel und allgemeinen Fohwabohu im Saal achteten die wenigsten auf den belanglosen Sinn der Erklärungen, welche von seiten Kahr, Lossow u. Seißer in Befolgung ihrer Komödienrolle vom Podium aus abgegeben wurden, um ihre Stellungnahme zur neuen Regierung darzutun. Kahr nannte sich Statthalter der Monarchie, Lossow und Seißer legten sich mit keinem Wort fest, sondern bekundeten nur, daß sie die unterstellte Truppe und Polizeimacht für Erhaltung der staatlichen Ordnung einsetzen würden, oder so ähnlich, jedenfalls nichts Bindendes. Es ist geradezu unglaublich, wie Tausende von Menschen auf derart allgemeine Redensarten hereinfallen können. Nur am Regierungstisch wurden von Polizeipräsident Pöhner Zweifel geäußert, ob den Zusicherungen der drei Männer Ernst und Vertrauen beizumessen sei. Diese vereinzelt Bedenken reichten aber nicht hin, den baldigen Aufbruch von Kahr, Lossow und Seißer aus dem Bürgerbräukeller zu verhindern. Es war auch höchste Zeit für sie, denn schon sickerten die ersten Nachrichten^{en} durch, daß die Wegnahme der Kasernen nicht geglückt, das Verhalten der Reichswehr fraglich sei. General v. Lossow und Polizeioberst Seißer begaben sich auf kürzestem Weg in die Kaserne des I.R.19 in Oberwiesefeld. Sie suchten auch Herrn v. Kahr zu sofortigem Anschluß zu bewegen, allein der Herr Staatskommissar wollte zuerst noch einige erste Anordnungen im Regierungsgebäude der Maximiliansstraße treffen. Fast hätte dieses Zögern zu seiner Festnahme durch Roßbach geführt. In letzter Minute gelang es Herrn v. Kahr, sich im Auto in den Schutz der Reichswehr zu begeben. Im Bürgerbräukeller konnte es den zurückgebliebenen Führern der Regierung nicht lange verborgen bleiben, daß der Putschkarren festgefahren war. Dem allgemeinen Jubel

folgte bald die Ernüchterung, wie sie bei der Planlosigkeit der ganzen Unternehmung nicht ausbleiben konnte. General Ludendorff fragte: "Nun, Herr Hitler, was machen wir jetzt?" Hitler beauftragte Pöhner "heute Nacht müssen noch drei Juden hängen." Pöhner antwortete nur: "Herr Hitler wir leben in einem Rechtsstaat". Die erste Differenz im Regierungskreise in der ersten Stunde. Ich wende mich jetzt zu den Vorgängen außerhalb des Bürgerbräukellers.

Zuerst zur Polizei! Warum griff sie nicht gegen den bewaffneten Anmarsch der Hitlerverbände zum Bürgerbräukeller ein? Dass diese Märsche über den Rahmen der normalen Übungsmärsche hinausgingen, konnte sich jeder einzelne Schutzmann selbst sagen. Entgegenstemmen konnte er sich alleine natürlich nicht. Er meldete aber. - Im Polizeigebäude hatte sich der spätere Minister, Oberamtmann Frick, an den Fernsprecher des leitenden Beamten gesetzt und dafür gesorgt, dass alle Alarmnachrichten zunächst an seine Person geleitet wurden. Er verstand es in den entscheidenden Stunden, um 8 Uhr abends herum, jedes Vorgehen der Polizei gegen den werdenden Putsch zu hintertreiben und wichtige Nachrichten aufzuhalten. Es ist ja ein eigentümlicher "Zufall", dass ausgerechnet am 8. November Herr Frick zu später Abend stunde in den Diensträumen weilte. Das Gericht hat in dem Prozeß auch an diesen Zufall geglaubt. Belastungszeugen wurden nicht vernommen. Jedenfalls verstand es Herr Frick, alle Vorgänge zunächst als harmlos hinzustellen, und dann als erste Auswirkung der neugebildeten Regierung zu erklären. Somit unterblieben alle Polizeiaktionen im Laufe der Nacht, bis auf den Schutz des Regierungsgebäudes in der Maximilianstrasse durch eine Hundertschaft unter Befehl des Polizeimajors Muxel. Hier wäre es auch fast zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen. Es mag 1 Uhr nachts gewesen sein, als Roßbach mit der Inf.-Schule vom Maximilianeum her anrückte, um die Regierung zu besetzen. Ob diese Unternehmung nur das Ziel hatte, das Gebäude als Sitz der Staatsgewalt in die Hand zu nehmen, oder ob die Putschisten damit beabsichtigten, sich der Person des Herrn v. Kahr zu bemächtigen, muß ich dahingestellt sein lassen. Es ist sehr wohl möglich, dass die "neue Regierung" im Bürgerbräukeller inzwischen von der wirklichen Einstellung des Herrn v. Kahr Kenntnis erhalten hatte. Jedenfalls stieß Roßbach bei Annäherung an das Regierungsgebäude auf die Landespolizei, deren Führer ihm erklärte, dass er hier nicht zu suchen habe. Die Androhung von Waffengewalt erwiderte Major Muxel mit gleicher Drohung. Die Entscheidung stand auf des Meessers Schneide. Roß-

bach erteilte noch den führenden Leutnants der Inf. Schule den Befehl zur Wegnahme, verschwand aber dann in der Dunkelheit, angeblich um sich weitere Weisungen im Bürgerbräukeller zu holen. Die Inf. Schule, unsicher geworden und durch das energische und doch maßvolle Auftreten des prächtigen Major Muxel beeindruckt, stand von einem Angriff ab und folgte unverrichteter Dinge ihrem Führer Roßbach in den Bürgerbräukeller nach. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätten die Putschisten Herrn v. Kahr bei dieser Unternehmung in die Hand bekommen. Nach Mißglücken dieser Aktion marschierte die vernünftige Hälfte der Infanterieschüler in die Kaserne zurück.

Mehr Erfolg hatten die Nationalsozialisten bei dem Sturm auf die sozialdemokratische Münchener Postzeitung. Gegenwehr war keine vorhanden. Ein paar unvorsichtige Angestellte der Redaktion bezogen Prügel, Fensterscheiben klirrten usw. dazu aber, den Betrieb der roten Druckerei durch ein paar Handgranaten in die Schnellpresse gründlich lahmzulegen, fehlte den Putschisten offenbar das Verständnis für einen solchen Druckbetrieb. Als einige vernünftige Polizeibeamte erschienen, räumten die Nationalsozialisten den Schauplatz, eigentlich ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Wenn schon, denn schon! Sonst blieb in der Putschnacht die Stadt ruhig.

Ernster sind die Vorgänge im Kasernenviertel zu beurteilen. Ziel der Putschisten war, die Reichswehr auf ihre Seite zu bringen und die Kasernen, in denen die Waffen, und was noch wesentlich^{er} war, die Munition in die Hände zu bekommen. Ihr Plan war ebenso gut wie infam erdacht. Man wollte der Truppe ihre Führer nehmen und lud unter dem Vorwand eines vaterländischen Abends, veranstaltet durch den Leutnant a.D. Heynes, schon bekannt als Freikorpsabenteurer, die Unteroffiziere in den Löwenbräukeller. In ihrer Abwesenheit glaubten die Putschisten leichtes Spiel zu haben. Die wenigen Offiziere, die in den Kasernen_{der Kasernen} wohnten oder Tagedienst hatten, konnten bei der Weitläufigkeit und bei Nacht - der Feind jeder festen Führung - keine ausschlaggebende Rolle spielen. Und doch hatten sich die Putschisten sehr verrechnet. Zur gewohnten allabendlichen Ausbildungsstunde, noch vor 7 Uhr abends rückten etwa 250 Oberländer in die Pionierkaserne. Ein Kompaniechef, Hptm. Kanzler, hatte persönlich für diesen Abend mit 6 Unteroffizieren, die dem Löwenbräukeller ferngeblieben waren, die Ausbildung übernommen. Im Exerzierhaus wurde mit Gewehr exerziert. Schon bald fiel Hptm. Kanzler eine gewisse Unruhe auf, die nicht mit der sonst gewohnten

Sachlichkeit der Oberländer übereinstimmte. Mißtrauisch geworden, machte er eine Runde um den Kasernenhof, in dem abseits der Gebäude die Patronenkästen mit der scharfen Munition standen. Und da machte er die befremdende Entdeckung, dass einige Angehörige des Korps Oberland sich an den Patronenkästen zu schaffen machten und die Hängeschlösser entfernt hatten. Hptm. Kanzler sah nun klar. Er jagte die Kerle fort, ging ins Exerzierhaus und forderte Ablieferung der Gewehre. Die Oberländer erwiderten diese Forderung mit dem Ansinnen, ihnen scharfe Munition auszuhändigen. Hptm. Kanzler weigerte sich selbst verständlich. Während dieser Vorgänge erschien plötzlich Hptm. a. D. Streck, der erst vor kurzem wegen seiner Weigerung, die Reichskokarde zu tragen, verabschiedet worden war, und erklärte Hptm. Kanzler: "Eben, - es war etwa 8 Uhr abends und sicherlich viel viel früher als die Einsetzung der neuen Regierung stattfand - ist im Bürgerbräukeller eine neue Regierung unter Beteiligung von Kahr, Ludendorff, Seißer, Lossow und Hitler erklärt worden. Unter diesen Umständen werden Sie, Herr Hptm. Kanzler, sich nicht länger weigern, den Oberländern die Waffen und scharfe Munition zu überlassen. Hptm. Kanzler erklärte richtigerweise, dass er sich ohne Befehl seiner vorgesetzten Dienststelle nicht für berechtigt halte, die gewünschten Waffen abzugeben. Er werde sich telefonisch Bescheid holen. Die Oberländer sollten inzwischen im Exerzierhaus warten. Hptm. Kanzler rief von der nahen Wachtube das Wehrkreiskommando an, wo stets ein Offizier Dienst hatte. Des Wehrkreiskommandos aber hatte sich inzwischen Hptm. Röhm mit seiner Reichskriegsflagge bemächtigt und so war es natürlich, dass Hptm. Kanzler auf seine Anfrage nur ganz unklare Antworten erhielt. Das bestärkte nur den Verdacht des Hptm. Kanzler und, gehoramt dem tags zuvor erhaltenen Befehl: die Reichswehr macht den Putsch nicht mit, kehrte er ins Exerzierhaus zurück und forderte von den Oberländern die Herausgabe der Waffen und Abzug aus der Kaserne. Diese weigerten sich und wollten mit Waffen das Exerzierhaus verlassen. Und nun geschah das für den Kampfwert dieser ganzen Oberländer-Truppe Beschämende: dem Hptm. Kanzler und seinen sechs Unteroffizieren gelang es, allerdings unter derber Anwendung der Fäuste, die Türe zum Exerzierhaus ihrerseits zu gewinnen und die 250 mit Gewehren bewaffneten Oberländer einzusperrten. Rasch brachte Hptm. Kanzler ein Maschinengewehr von der Wache in Stellung und damit war der Fall erledigt. Wenn diese 250 Helden wenigstens ihre Gewehre umgedreht und die 7 Soldaten erschlagen hätten, das wäre doch eine Tat gewesen,

wenn man schon einmal putschen will. So aber mussten sie sich nach einiger Zeit dazu verstehen, ihre Waffen an die inzwischen verstärkten Pioniere abzugeben und sang- und klanglos aus der Kaserne abrücken. Dem Hptm. Kanzler und seinen getreuen Pionieren gebührt höchstes Lob,, dass sie in einer eigentlich verlorenen Sache ihre Soldatenpflicht getan, ihren Willen durchgesetzt haben. Dabei muss man bedenken, dass gerade das Pionierbatl. mit seinen Sympathien sehr stark auf Hitlers Seite stand. Es ist ein eigen Ding, Gewalt anzuwenden gegen politisch gleichgesinnte Kameraden, ein Kinderspiel dagegen, gegen kommunistische Auführerhaufen Reihenfeuer zu kommandieren. Das sollen sich die Schwätzer gesagt sein lassen, die hinterher an dem Verhalten der Pioniere herumzörgelten.

Ebenso über jedes Lob erhaben, war das Verhalten des Wachhabenden am Kaserneneingang des I.R.19. Hier lag das Schicksal in der Hand eines jungen Fähnrichs, des Fähnrichs Böhmer. Als dieser die Marschkolonnen der Auszubildenden im Stahlhelm heranrücken sah, schlug er, misstrauisch geworden, und wohl durch vorangegangene Belehrung scharf gemacht, den Putschisten das Kasernentor vor der Nase zu und brachte kurz entschlossen sein Maschinengewehr in Stellung. Allem Zureden gegenüber blieb er taub. Er alarmierte. Nun hatten die Putschisten nichts mehr zu hoffen. Sie zogen auch hier ab. Für einen jungen, immerhin unerfahrenen Fähnrich ein mustergültiges Verhalten! Es brachte ihm wohlverdientes Lob seitens seiner Vorgesetzten, aber auch - und das ist das Scheußliche - noch jetzt nach 10 Jahren Anrempelungen von seiten politischer Lummel.

Erfolg hatten die Nationalsozialisten nur gegenüber der schwachen Wache im Gebäude des Wehrkreiskommandos in der Schönfeldstrasse-Ludwigstrasse. Den billigen Erfolg verdanken sie nur der Meuterei des aktiven und zum Wehrkreiskommando gehörigen Generalstabshauptmann Röhm. Er rückte in der gleichen Stunde, in der sich die Ereignisse im Bürgerbräukeller und vor den Kasernen abspielten, also nach genau abgekartetem Plan, mit seiner Reichskriegsflagge, etwa 150 Mann, vor die Wache der Schönfeldstrasse und bewog, dank seiner Reichswehruniform und Stellung als Offizier des Divisionsstabes, den Wachhabenden zur Öffnung des Tores. Dann schob er ihn beiseite. Gegen die Übermacht war der Wachhabende und auch der herbeigeeilte diensthabende Offizier gänzlich machtlos, selbst wenn sie die Zusammenhänge, die Hptm. Röhm natürlich in seinem Sinne erklärte, verstanden hätten. Hptm. Röhm spiegelte vor, er rücke mit einer Ehrenkompanie an, um den militärischen Führer der neuen Regierung würdig zu empfangen. Da General v. Lossow ihm den Gefallen nicht tat, in diese Falle zu gehen, musste diese "Ehrung" wohl oder übel unterbleiben. Sehr zum Leid-

Archivrat Böhm

Zu Seite 47 letzter Absatz.

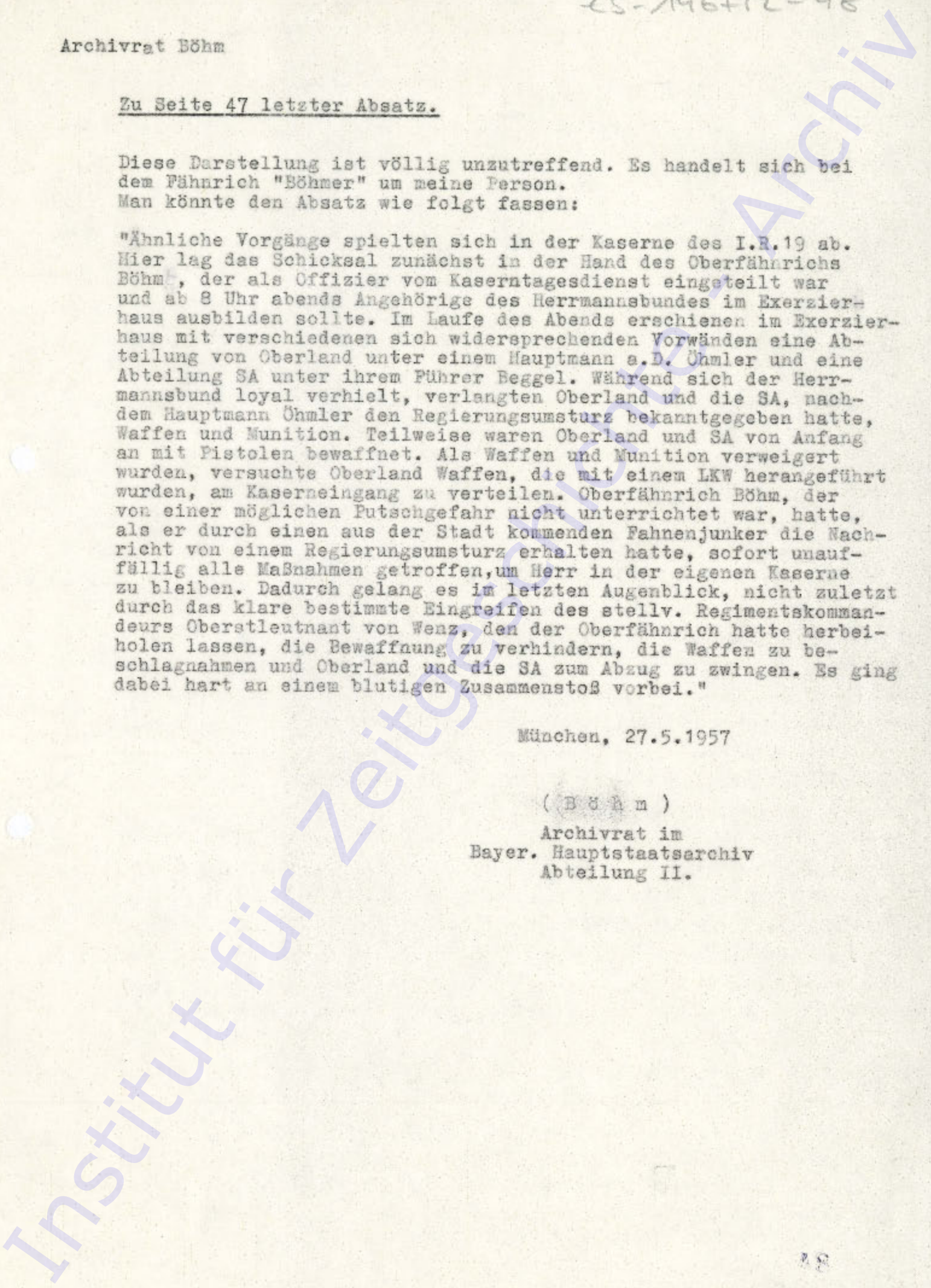
Diese Darstellung ist völlig unzutreffend. Es handelt sich bei dem Fähnrich "Böhmer" um meine Person. Man könnte den Absatz wie folgt fassen:

"Ähnliche Vorgänge spielten sich in der Kaserne des I.R.19 ab. Hier lag das Schicksal zunächst in der Hand des Oberfähnrichs Böhm, der als Offizier vom Kasern Tagesdienst eingeteilt war und ab 8 Uhr abends Angehörige des Herrmannsbundes im Exerzierhaus ausbilden sollte. Im Laufe des Abends erschienen im Exerzierhaus mit verschiedenen sich widersprechenden Vorwänden eine Abteilung von Oberland unter einem Hauptmann a.D. Öhmler und eine Abteilung SA unter ihrem Führer Beggel. Während sich der Herrmannsbund loyal verhielt, verlangten Oberland und die SA, nachdem Hauptmann Öhmler den Regierungsumsturz bekanntgegeben hatte, Waffen und Munition. Teilweise waren Oberland und SA von Anfang an mit Pistolen bewaffnet. Als Waffen und Munition verweigert wurden, versuchte Oberland Waffen, die mit einem LKW herangeführt wurden, am Kaserneingang zu verteilen. Oberfähnrich Böhm, der von einer möglichen Putschgefahr nicht unterrichtet war, hatte, als er durch einen aus der Stadt kommenden Fahnenjunker die Nachricht von einem Regierungsumsturz erhalten hatte, sofort unauffällig alle Maßnahmen getroffen, um Herr in der eigenen Kaserne zu bleiben. Dadurch gelang es im letzten Augenblick, nicht zuletzt durch das klare bestimmte Eingreifen des stellv. Regimentskommandeurs Oberstleutnant von Wenz, den der Oberfähnrich hatte herbeiholen lassen, die Bewaffnung zu verhindern, die Waffen zu beschlagnahmen und Oberland und die SA zum Abzug zu zwingen. Es ging dabei hart an einem blutigen Zusammenstoß vorbei."

München, 27.5.1957

(Böhm)

Archivrat im
Bayer. Hauptstaatsarchiv
Abteilung II.

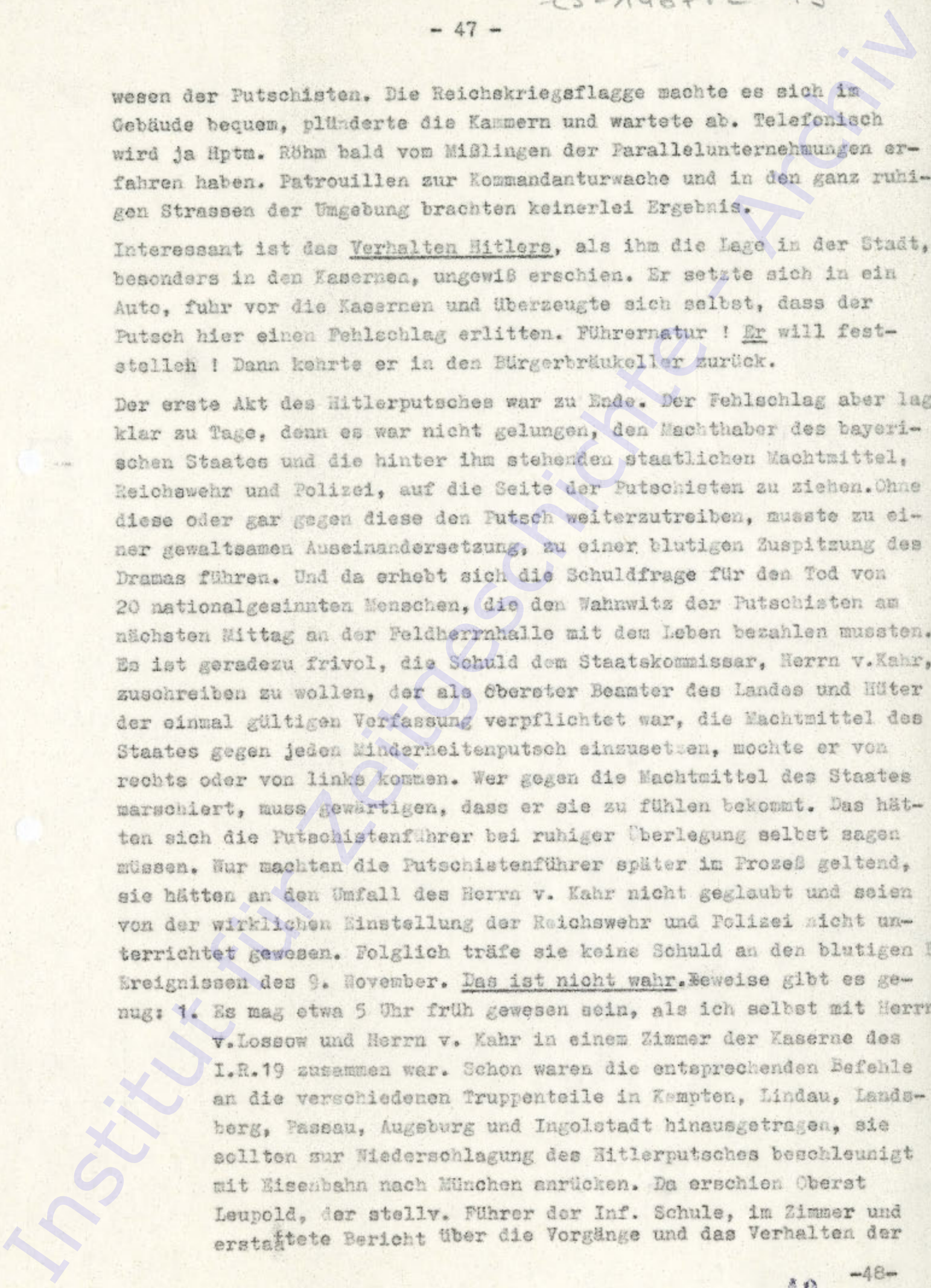


wesen der Putschisten. Die Reichskriegsflagge machte es sich im Gebäude bequem, plünderte die Kammern und wartete ab. Telefonisch wird ja Hptm. Böhm bald vom Mißlingen der Parallelunternehmungen erfahren haben. Patrouillen zur Kommandanturwache und in den ganz ruhigen Strassen der Umgebung brachten keinerlei Ergebnis.

Interessant ist das Verhalten Hitlers, als ihm die Lage in der Stadt, besonders in den Kasernen, ungewiß erschien. Er setzte sich in ein Auto, fuhr vor die Kasernen und überzeuete sich selbst, dass der Putsch hier einen Fehlschlag erlitten. Führernatur ! Er will feststellen ! Dann kehrte er in den Bürgerbräukeller zurück.

Der erste Akt des Hitlerputsches war zu Ende. Der Fehlschlag aber lag klar zu Tage, denn es war nicht gelungen, den Machthaber des bayerischen Staates und die hinter ihm stehenden staatlichen Machtmittel, Reichswehr und Polizei, auf die Seite der Putschisten zu ziehen. Ohne diese oder gar gegen diese den Putsch weiterzutreiben, musste zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung, zu einer blutigen Zuspitzung des Dramas führen. Und da erhebt sich die Schuldfrage für den Tod von 20 nationalgesinnten Menschen, die den Wahwitz der Putschisten am nächsten Mittag an der Feldherrnhalle mit dem Leben bezahlen mussten. Es ist geradezu frivol, die Schuld dem Staatskommissar, Herrn v. Kahr, zuschreiben zu wollen, der als oberster Beamter des Landes und Hüter der einmal gültigen Verfassung verpflichtet war, die Machtmittel des Staates gegen jeden Minderheitenputsch einzusetzen, mochte er von rechts oder von links kommen. Wer gegen die Machtmittel des Staates marschiert, muss gewärtigen, dass er sie zu fühlen bekommt. Das hätten sich die Putschistenführer bei ruhiger Überlegung selbst sagen müssen. Nur machten die Putschistenführer später im Prozeß geltend, sie hätten an den Unfall des Herrn v. Kahr nicht geglaubt und seien von der wirklichen Einstellung der Reichswehr und Polizei nicht unterrichtet gewesen. Folglich träfe sie keine Schuld an den blutigen Ereignissen des 9. November. Das ist nicht wahr. Beweise gibt es genug:

1. Es mag etwa 5 Uhr früh gewesen sein, als ich selbst mit Herrn v. Lossow und Herrn v. Kahr in einem Zimmer der Kaserne des I.R.19 zusammen war. Schon waren die entsprechenden Befehle an die verschiedenen Truppenteile in Kempten, Lindau, Landsberg, Passau, Augsburg und Ingolstadt hinausgetragen, sie sollten zur Niederschlagung des Hitlerputsches beschleunigt mit Eisenbahn nach München anrücken. Da erschien Oberst Leupold, der stellv. Führer der Inf. Schule, im Zimmer und erstattete Bericht über die Vorgänge und das Verhalten der



Inf. Schule. Er kam unmittelbar vom Bürgerbräukeller. General v. Lossow erkundigte sich eingehend: "Weiß Hitler, dass die Reichswehr gegen ihn steht?" Leupold bejahte, wenn auch für sich persönlich nicht völlig Überzeugend. Ich kannte ja Oberst Leupold als Nazifreund. Herr v. Kahr legte Wert darauf, dass eine ganz klare Lage geschaffen wurde und so befahl General v. Lossow nach Abschluß der Meldung dem Oberst Leupold: "Sie fahren jetzt nochmal zu Hitler in den Bürgerbräukeller und unterrichten ihn persönlich, dass wir gegen ihn stehen. Er muss wissen, wie er dran ist. Im Übrigen sorgen Sie dafür, dass der Rest der Infanterieschüler in die Kaserne zurückmarschieren. Der Befehl war mit aller Deutlichkeit und Schärfe gegeben und von Oberst Leupold richtig verstanden und wiederholt worden. Ich bin fest Überzeugt, dass sich Oberst Leupold, der durch und durch Soldat war, sich seines Auftrages entledigt hat. Dass er die rabiaten Infanterieschüler nicht zur Rückkehr in ihre Schule veranlassen konnte, ist eine Sache für sich. Oberst Leupold wurde auch wegen seines Versagens verabschiedet.

2. Hptm. Röhm kannte die Einstellung seines Divisionskommandeurs aus der Besprechung am 7.11.23. Ein Beweis dafür, dass sich Röhm der gegnerischen Einstellung der Reichswehr zu den Putschisten klar war, liegt offenkundig in der Tatsache, dass er in den Vormittagstunden des 9.11. das Gebäude des Wehrkreiskommandos in der Ludwigstrasse in Verteidigungszustand versetzen liess. Die Schönfeldstrasse wurde durch Spanische Reiter geschlossen, der Eingang von der Ludwigstrasse durch ein S.M.G. hinter Drahtverhau besetzt. Als etwa 11 Uhr vormittags ein Reichswehrpanzerauto von der Theresienstrasse in die Ludwigstrasse einbog, um die Lage zu erkunden, ertönte sofort von seiten der Putschisten der Ruf: "Achtung, es wird geschossen!" Das M.G. machte zum Schuß fertig, schoß aber nicht, wohl weil am gegenüberliegenden Bürgersteig eine Menge Zivilpersonen gingen, die auf den Ruf hin kreischend in die Haustore hineindrängten. Die tapferen Verteidiger des Drahtverhaues in der Schönfeldstrasse, darunter der theatralisch in Pose stehende Himmler mit der Reichskriegsflagge, verschwanden beim Erscheinen des Panzerautos schleunigst hinter die nächste Gebäudeecke. Ich habe diese in mehrfacher

Hinsicht lächerliche Szene selbst miterlebt, da ich in Zivil das Panzerauto begleitete.

3. Als am Nachmittag des 9.11. der Zug der Putschisten mit Hitler und Ludendorff an der Spitze die Ludwigsbrücke überschreiten wollte, stellte sich ihm, ohne von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, ein Absperrungskommando der Landespolizei entgegen. Jetzt konnte doch wirklich keinem verantwortlichen Putschistenführer zweifelhaft sein, welche Haltung die Staatsregierung und ihre Machtfaktoren einnehmen würden. Da hilft nun wirklich kein Leugnen und Verdrehen der Tatsachen. Noch war kein Blut geflossen. Noch konnten sie umkehren! Aber statt zu einer besseren Einsicht zu kommen, verprügelten die Zugteilnehmer die Polizei und besonders deren Führer und marschierten weiter Richtung Rathaus in ihr Verderben. ¹²⁾
4. Abgesehen von diesen Tatsachenaussagen ist doch klar, dass Hitler sich in der Putschnacht persönlich vom Fehlschlag in den Kasernen überzeugt hatte, habe ich schon erwähnt.
5. Abgesehen von diesen Sachbeweisen ist doch klar, dass im Zeitalter des Telefons die Putschistenführer zur Genüge über den "Umfall" der Regierung aufgeklärt waren. Also wo ist die Schuld für vergossenes Blut? Ganz klar bei denen, die bewusst gegen den Staat marschierten.

Ich habe nun schon den Ereignissen vom 9. 11. teilweise vorgegriffen. Auf seiten der Putschisten im Bürgerbräukeller geschah so gut wie garnichts, nachdem sie eine Sondernummer der Münchener Neuesten Nachrichten hatten erscheinen lassen, in der die "neue Regierung" der Welt verkündet wurde. Erst nachm., als bekannt wurde, dass Röhm mit

12) Einen weiteren Beweis gibt Karl Richard Ganzer in seiner sonst an Entstellung strotzenden Schrift: "9. November 1923." Gegen welche die NSDAP am 26.8.36 ausdrücklich keine Bedenken erhob. Er schreibt: Dass Verbindungsoffiziere, die man am 9.11. in die Kaserne schickte, nicht in den Bürgerbräukeller zurückkehrten. Es waren dies Generalmajor a.D. Aechter, der bei uns in der Oberwiesefeldkaserne gleich in der Uniform des alten Heeres mit Feldbinde erschien und Hptm.a.D. Siry, beide sattem bekannte Anhänger Hitlers. Ihre Absicht, lediglich in der Kaserne zu spionieren oder Unfug zu stiften, lag so klar auf der Hand, dass beide Offiziere gebeten wurden, in einem Kasernenzimmer im ersten Stock unter Bewachung die weitere Entwicklung abzuwarten.

seiner Reichskriegsflagge im Wehrkreiskommando von der Reichswehr eingeschlossen wurde, entschlossen sich die Putschistenführer zu dem bewaffneten Zug in die Stadt. Der Grundgedanke war, durch das persönliche Erscheinen des Feldherrn Ludendorff die Reichswehr doch noch ihrem Kommandeur abspenstig zu machen und herüberzuziehen. Eine solche absurde Idee konnte nur der völligen Verkennung der Truppe entspringen. Röhm sollte entsetzt werden! Daher die Richtung Ludwigstraße. Im Prozeß machten die Angeklagten später geltend, sie hätten sich durch ihren "friedlichen" und nahezu unbewaffneten Zug von der Stimmung der Bevölkerung überzeugen wollen. Dem gegenüber ist jedoch zu sagen, dass sich Leute wie Ludendorff und Hitler nicht von den Stimmungen der Straße abhängig machen sollten. Unbewaffnet war der Zug keineswegs. Im Gegenteil, Es waren etwa 3000 mit Gewehren. 1.M.G., M.P. (Graf, der Begleiter Hitlers,) bewaffnete Männer, die zur Aktion schritten. Dabei die halbe Inf. Schule bewaffnet. Auf Seiten der Regierung, der Reichswehr und Polizei handelte es sich zunächst um Heranziehen von Verstärkungen und Abwarten. Vielleicht sahen die Putschisten doch ihren Elödsinn ein, wenn sie erfahren, wie ihnen kein Mensch hilft, sich vielmehr die Machtmittel des Staates von Stunde zu Stunde verstärkten. Vielleicht geben sie die verlorene Sache auf und verschwinden über die Grenze. Die bayerische Regierung war ja damals von einer Langmut gegen die Rechtsverbände, dass sie den Anführern auch noch goldene Brücken gebaut hätte.¹³⁾

München und seine Bevölkerung war durch die falsche Zeitung am Vorm. des 9.11. irregeleitet. Schwarz-weiß-rote Fahnen an manchen Häusern gaben der Freude und Zustimmung zu diesem vermeintlichen Ruck nach Rechts sichtbaren Ausdruck. Aber doch nur im Innern der Stadt. Die breite Masse verhielt sich teilnahmslos. Sie glaubte nicht an eine Besserung von seiten der Nationalsozialisten. Dazu war das Volk noch nicht reif. Gegen Mittag erteilte General v. Lossow den Befehl zur Wegnahme des Wehrkreiskommandos an den Stadtkdt. General v. Danner. Dieser begab sich mit seinem eigenen Stab in ein Zimmer der alten Türkenkaserne, die schon von Polizeihundertschaften wimmelte. Verstärkungen aus Augsburg waren schon eingetroffen. Die 2./I.R.19 unter Oblt. Braun, eine Pl.Kp. wurden von der Kaulbachstrasse her, andere Teile des I.R.19 verstärkt durch einzelne Geschütze und Minen-

13) Als ich bis hierher geschrieben hatte, putschte Röhm 1934 zum zweiten Mal, diesmal gegen Hitler. Ich werde mich in meinen Darstellungen der Ereignisse des Jahres 23 durch dieses neue Verbrechen in keiner Weise beeinflussen lassen.

werfer wurden von der Theresienstr. und v.d. Tann-Str. gegen Röhms im Wehrkreiskommando eingesetzt. Die Vorbereitungen dauerten geraume Zeit, da die einzelnen Sturmkolonnen erst durch Fernsprecher verbunden werden sollten. Obwohl die Fernsprecher der Reichswehr auf dem westl. Bürgersteig ganz offen ihre Drähte zogen. Neugierige Zivilisten stauten sich in einiger Entfernung vom Gebäude. Ich stand selbst dort. Im Ubrigen war der Verkehr in der Ludwigstr. noch nicht gesperrt. Plötzlich schritt der schon verabschiedete General Ritter v. Epp in Zivil, eine wehende Automütze auf dem Haupt, über die Straße, rechte Hand hoch, um in letzter Minute noch zu vermitteln, denn schon hörte man aus Richtung Kaulbachstr. einzelne Inf. Schüsse fallen. Ihm gebührt das Verdienst der Vermittlung, nicht dem Oberstlt. Hofmann, der sich später selbst als Vermittler pries. Hofmann hat sich nur in unmilitärischer Art von seinem Kommandantenposten in Ingolstadt entfernt, da er in München revolutionierende Morgenluft witterte und hatte ohne Wissen des leitenden Kommandeurs, General v. Danner, unmittelbar in die Truppe hineinbefohlen, nicht zu schießen. Ein miserables Beispiel von soldatischer Disziplin, das zu bösen Folgen hätte führen können. Jedenfalls darf er sich auf diese Heldentat nichts einbilden, und sollte sich nicht in der Zeitung 1933 damit brüsten vor den Lesern, denen der Sachverhalt verdreht dargestellt wurde. Ich selbst begab mich, als ich Gen.v.Epp im Wehrkreiskommando verschwinden sah, sofort in die Türkenkaserne, um General v. Danner diesen Vorgang zu melden. Bald darauf erschien General v. Epp und brachte Hptm. Röhms in Uniform mit. Und nun spielte sich hier eine hochdramatische Szene ab, die in der späteren Verhandlung mit Rücksicht auf Ludendorff nicht zur Sprache kam, obwohl gerade diese die ganze Schuld und Planmäßigkeit der Putschisten aufgerollt hätte. Im Zimmer waren vielleicht 10 Offiziere aller Dienstgrade. General v.Epp ging auf General v. Danner, der am Fenster stand, zu und erklärte, dass er, um Blutvergießen zu verhindern, den Hptm. Röhms selbst hierher gebracht habe zu Verhandlungen. General v. Danner, auch in diesen Momenten der Erregung ruhige entschlossene Frontsoldat, wandte sich an Röhms mit ungefähr folgenden Worten: "Hier wird nicht mehr verhandelt. Herr Hptm. Röhms, Sie wissen, dass Sie von der Reichswehr mit Überlegener Macht eingeschlossen sind. Wir schreiten zum Angriff, wenn Sie nicht sofort die Waffen strecken. Sie tragen die volle Verantwortung, wenn es zum Blutvergießen kommt." Hptm. Röhms antwortete wörtlich: "Ich habe von General Ludendorff den Befehl, das Wehrkreiskommando zu besetzen und kann es als Soldat nicht räumen, wenn mich General Ludendorff nicht dieses Befehls entbindet." "General Ludendorff hat Ihnen nicht zu befehlen." Und wieder Röhms: "Ich bitte, dass

zu General Ludendorff geschickt wird, damit er den Befehl aufhebt." In diesem Moment bringt ein Polizeioffizier die telefonische Nachricht von der Schießerei an der Feldherrnhalle, General Ludendorff sei gefallen oder gefangen. Große Erregung bei den Anwesenden! Aber nicht wie Oberst a.D. Hofmann 1933 schrieb derart, daß die anwesenden Offiziere aus Erbitterung ihre Mützen und Säbel zu Boden geworfen hätten. Im Gegenteil! Empörung herrschte darüber, daß Männer wie Ludendorff, Hitler usw. mit Waffengewalt gegen den Staat marschieren, Männer, denen die bayerische Regierung die Hände zur Mitarbeit entgegengestreckt hatte, mit denen uns nur der gleiche Wunsch verband, unserem deutschen Vaterland zu helfen. Die begreifliche Spannung löste sich, als nach einigen Minuten die weitere Nachricht eintraf, daß der Entsatzversuch abgewiesen und General Ludendorff verwundet unverwundet in Gefangenschaft der Polizei sei. Nun erleichterte General v. Danner dem Hptm Röhm seinen Entschluß, durch das Zugeständnis, daß seine Angehörigen nach Niederlegung der Waffen freien Abzug erhalten sollten. Er selbst als Führer habe sich ihm, Gen. v. Danner, zur Verfügung zu stellen und werde festgenommen. Und so geschah es. Die ganze Szene wirft ein Schlaglicht auf die später abgeleugnete Mitwirkung Ludendorffs. Am 8.11. 8 Uhr abds. besetzt Röhm eingeständenermaßen auf Befehl Ludendorffs das Wehrkreiskommando und hält sich durch diesen Befehl so gebunden, daß es fast zum Blutvergießen gekommen wäre und beim Prozeß will Ludendorff überhaupt nichts gewußt haben! Und wir, die wir anwesend waren, wir schämten uns für unseren großen Feldherrn vor dem Ausland. D a r i n gipfelte die einstimmige Erbitterung. General v. Danner entsandte sofort den Oberstlt. Latz zu General Ludendorff, damit er sich ihm für alle Fälle zur Verfügung stelle. General Ludendorff dankte diese Geste mit einer Beschimpfung: Er wolle mit einem neidigen Reichswehroffizier nichts zu tun haben.

Ich wende mich jetzt zu den Vorgängen bei der Angriffgruppe in der Kaulbachstraße. Als die Truppe, ohne überhaupt sonderlich Deckung zu nehmen, durch Gärten und über Mauern sich den Rückgebäuden des Wehrkreiskommandos näherte, fiel von seiten der Putschisten ein Gewehrschuß, der einen Pionier dicht neben Oblt. Braun am Schenkel verwundete. Daraufhin eröffneten auch einige Soldaten, die auf dem Dachboden eines benachbarten Hauses postiert waren, das Feuer auf Verteidiger im Hofe und an einem Fenster, aus dem auch geschossen wurde. Hierbei wurden zwei Angehörige der Reichskriegsflage, Leutnant a.D. Casella und Faust getötet. Das Feuer flaute aber bald ab,

da beide Teile Deckung suchten. Die Reichswehr wartete auf den Befehl zum Angriff, der nicht kam. Als Röhm die nötigen Anordnungen zur Waffenstreckung erlassen hatte, wurde das Gebäude durch die Reichswehr besetzt. Es gab noch einige unschöne Szenen, als z.B. ein früherer Offizier dem Oblt. Braun gegenüber schimpfte: "Ihr Divisionskommandeur ist ein Schuft." Oblt. Braun quittierte mit einer Ohrfeige. Beim Prozeß später von einem der Verteidiger befragt, nach welchem Gesetz er den Offizier mißhandelt habe, erwiderte Oblt. Braun schlagfertig: "Nach dem Gesetz des Herzens." Oblt. Braun war in jeder Beziehung ein Prachtmensch, an dem alle Verdächtigungen und späteren Beschimpfungen der Nazis abglitten. Es ist eine Schande, einen Offizier zu bemäkeln, der nur getreu seine Pflicht tat. Die Nationalsozialisten durften sich nicht wundern, daß die Truppe von einer ganz echten Kampfwut und Erbitterung erfüllt war. Diese Stimmung war nicht durch einzelne Offiziere etwa künstlich hochgezüchtet. Die Truppe ärgerte sich, daß die vaterländischen Kreise, mit denen man stets sympathisiert, denen man so manche Abendstunde für Ausbildung mit der Waffe geopfert hatte, nun diese Waffen mißbrauchte. Eine Episode, die für das kopflose Durcheinander dieser Tage bezeichnend ist, verdient noch Erwähnung. Die gutbürgerliche Einwohnerwehr hatte sich 1921 nach ihrer von der Entente befohlenen Auslösung in Kegelklubs, Schützenvereine usw. umgebildet. Eine solche Hundertschaft, die dem General a.D. Schrautenbach unterstand, wurde durch ihre Führer in der Putschnacht alarmiert und in der guten Absicht, der neugebildeten Regierung zu helfen, als Verstärkung in das Wehrkreiskommando geführt. Zu spät merkte man, daß man auf falscher Seite stand und mitgefangen (!) war. Das Gebäude war inzwischen von Reichswehr umstellt. Auch diese, sich neutral verhaltende Schar mußte die Waffen abgeben und konnte unbehelligt abziehen.

Während hier in der Ludwigstraße, dank der Vermittlung Epps und der disziplinierten Zurückhaltung der Reichswehr größere blutige Verluste vermieden wurden, marschierten etwa 3000 Mißgeleitete, an der Spitze die verantwortlichen Führer: Ludendorff, Hitler, Kriebel, Göring, Scheubner-Richter usw. ihrem Verderben entgegen. Ich habe schon erwähnt, daß das Absperrkommando an der Ludwigsbrücke mit Gewalt beiseitegeschoben worden war. Die Meldung über diese die Staatsautorität gefährdende Episode war an die Leitung der Landespolizei durch Fernsprecher dem Zuge vorausgeeilt. Oberst v. Seißer gab Befehl, den Zug, koste es, was es wolle, wenn nötig mit Waffengewalt aufzuhalten. Stärkere Polizeikräfte wurden mit Lkw. in die Residenz gefahren.

Theatiner- und Residenzstraße wurden in Höhe der Feldherrnhalle durch Landespolizei abgeriegelt. 150 m rückwärts, inmitten des Odeonplatzes stand schon ein Panzerwagen der Reichswehr mit M.G. unter Führung von Leutnant Ritter v. Hausenschildt. Ich nehme vorweg: Es ist später durch Untersuchung eidlich erhärtet, daß der Panzerwagen keinen einzigen Schuß abgefeuert hat und überhaupt nicht weiter in Aktion getreten ist. Nur überhitzte Fantasie oder böswillige Verdrehung von Parteischriftstellern schrieben dem Panzerwagen eine geradezu fabelhafte Wirkung zu. Es ist bezeichnend für die Sinnestäuschungen, daß z.B. der bekannte General Hofmann (Oberst in der Schlacht von Tannenberg), der am Ausgang der Briennerstraße stand, nicht ^{davon} zu überzeugen war, daß der Panzerwagen überhaupt nicht geschossen hatte. Ihm kann man aber Unparteilichkeit und guten Glauben nicht absprechen.

Singend nahte der Zug. Er wurde von der Theatinerstraße durch die Querstraße in die Residenzstraße abgedrängt und versuchte nun, wo früher die Ablösung der Leibregimentswache stattfand, die Absperrung zu durchbrechen. Und nun kam, was kommen mußte, wenn Aufdröhler gegen den Staat marschieren. Die Gewehre gingen in der Hand der erregten Männer los. Wer den ersten Schuß getan hat, ist nie gerichtlich festgelegt worden. Darauf kommt es in solchen Augenblicken auch letzten Endes nicht an. Die Schuld liegt bei denen, die sich bewußt aufgebaut hatten gegen die Staatsgewalt. Jedenfalls tat die Landespolizei nur ihre Pflicht und feuerte nicht länger in die dichtgedrängten Zugteilnehmer, als notwendig war, den Ansturm zu brechen. Sonst wäre eine größere Zahl Opfer zu beklagen gewesen. Ludendorff schritt trotz des Feuers aufrecht weiter. Hitler, als alter gerissener Frontsoldat warf sich so vehement zu Boden, als das Feuer einsetzte, daß er sich die Schulter auskugelte. Dieses absolut richtige Verhalten, nachträglich als unheldenhaft zu beschönigen und zu behaupten, Hitler sei nur durch den in ihn eingehakten Nebenmann zu Boden gerissen worden, ist ebenso dumm wie frontfremd. Hochachtung vor dieser Geistesgegenwart! ¹⁵⁾

15) In der Mitte des Odeonplatzes wurde Ludendorff durch den Polizeimajor Muxel festgenommen und in die Residenz geleitet. Bald nachdem sich Oberstlt. Lutz, der spätere verdiente General d. Panzertruppen, eine unberechtigte Abfahr erhalten hatte, versuchte der Reichwehrrmajor Haselmeier aus eigenem Antrieb und in völliger Verkenntnis seiner Dienstpflicht als aktiver Offizier dem General die peinliche Lage zu erleichtern. Er wie auch Oberstlt. Hofmann, der auf die Putschnachricht seinen Kommandantenposten in Ingolstadt eigenmächtig verlassen hatte, um seine Anhänglichkeit an Hitler zu zeigen, waren

eben un militärische Querköpfe. Der Fall Ludendorff bedurfte einer delikaten Behandlung. Er war zweifellos wegen bewaffneten Widerstandes gegen die Staatsgewalt festgenommen worden, seine Person sollte aber dem Ausland gegenüber geschont werden. Als unser Feldherr und Opfer der Linkskreise genoß er gerade in Bayern ein unendliches Maß von Hochachtung und wurde als willkommener Gast innerhalb der weiß-blauen Grenz-Pfähle (!) geradezu fürstlich bevorzugt. Zunächst war jetzt seine Unterbringungsfrage zu regeln. Kahr entschied, daß Ludendorff nach Abgabe seines Ehrenworts sich nicht mehr in den Putsch einmischen dürfe, in seiner Villa auf der Ludwigshöhe die weiteren Entscheidungen der Regierung abzuwarten habe. Er wurde im Auto dorthin gebracht und in unauffälliger Weise durch Kriminalpolizei überwacht. Letztere schaltete sich auch in sein Telefon ein und da zeigte es sich bald, daß die Ansichten über ein gegebenes Ehrenwort verschieden aufgefaßt werden können. An jedem der nächsten Abende meldete die Polizei dem Staatskommissar v. Kahr den Inhalt der von General Ludendorff geführten Ferngespräche, die jegliche politische Zurückhaltung verwiesen ließen. Nach drei Tagen des Abwartens war die Geduld der Regierung zu Ende. Der Fernsprecher des Generals wurde gesperrt. Nun aber bäumte Ludendorff auf, erschien gleich am nächsten Tage mit einem Handkoffer in Polizeigebäude und forderte unter Zurücknahme seines Ehrenwortes, festgesetzt zu werden. Da war nun guter Rat teuer, wo eine standesgemäße und doch sichere Unterbringung finden? Mit Gewaltmaßnahmen rabiaten Hitleranhänger war immerhin noch zu rechnen. Erneutes Blutvergießen sollte aber vermieden werden. So wurde der erste Vorschlag, Ludendorff im dritten Stock des Justizpalastes München zu internieren, verworfen. Es lag nahe, die Festung Oberhaus in Passau als Militärgefängnis in Erwägung zu ziehen. Also wurde Major Adam, Kdr. des nach München herangeholten Passauer Btl. gesucht, um sein Gutachten als das eines Ortskundigen zu hören. Dies dauerte aber geraume Zeit, denn Adam spielte in dieser Nachmittagsstunde seinen Kaffeeskat und war nicht so ohne weiteres (ein Solo geht vor!) zu sprechen. Sein Urteil lautete schließlich: "Sicher ja, standesgemäß nein!" Ein anderer Vorschlag zielte auf St. Bartholomä am Königsee, standesgemäße schöne Gegend, ringsum tiefer Schnee auf den Bergen als sicherer Abschluß und eine Hundertschaft Polizei beim Schiffmeister. Besseres war eigentlich nicht zu finden. Allein auch dieser Vorschlag drang nicht durch. Endlich wurde nach mehreren Stunden das Kind geboren. Es nannte sich Schloß Pähl bei Weilheim. Ein Polizeioffizier sollte General Ludendorff dorthin bringen. Als er aber den General auf der Polizei abholen wollte, war dieser unter Mitnahme seines Ehrenwortes und Handkoffers schon wieder auf die Ludwigshöhe entteilt. Das Warten hatte ihm als unwürdig zu lange gedauert. Und nach diesem Intermezzo blieb es bei der bisherigen Regelung: ohne Telefon. Die Rücksicht auf die eigene Person des Generals hatte uns bald mehr Kopfzerbrechen gemacht als der ganze Hitlerputsch.

Oben auf der Feldherrnhalle eilten Landespolizisten von der Theater- zur Residenzstraße, um den bedrängten Kameraden zu helfen. Als Ergebnis des kurzen Kampfes lagen 16 Putschisten und 4 Landespolizisten, darunter ihr Hauptmann Schaub, zu Tode getroffen, in ihrem Blute. Der ebenfalls getötete Rat v. d. Pfordten war kein Nationalsozialist, sondern nur ein zufälliger Zuschauer, der in das Gedränge geraten war. Die Reklame, die später die Partei mit seinem Namen gemacht hatte, ist daher nicht gerechtfertigt. 16)

16) De mortuis nil nisi bene. Aber hier muß doch zur Wahrung der geschichtlichen Wahrheit und Kennzeichnung der späteren Verharmelung angeblicher Parteigenossen einiges klargelegt werden. Rats v.d. Pfordten war in den Kriegsjahren 1917/18 Kommandeur eines Gefangenenlagers in Traunstein. Ihm zur Seite stand ein in der Nazizeit emporgestiegener Staatschauspieler und Filmdarsteller. Die beiden führten in einem befreundeten Hause ein mehr als vergnügliches Leben. Der Gram über die Störung seiner Ehe mag den viel abwesenden Hausherrn in den Tod getrieben haben. Nebenbei gedieh der sonstige Weiberbetrieb des im übrigen verheirateten Rats v.d. Pfordten soweit, daß ein Münchener Frauenzimmer in dessen Traunsteiner Wohnung entband. Abgesehen von dieser unschönen Seite des Privatlebens sprach das dienstliche Verhalten des Lagerkommandanten jeder Dienstauffassung Hohn. Neben rücksichtsloser Behandlung der Gefangenen wurde z.B. dem Bewachungspersonal nur Urlaub erteilt, wenn bei der Rückkehr ein entsprechend leckerer Zuschuß für den Kommandantentisch sichergestellt war. Alles stadtbekanntes Dinge, die mir später der Bezirksamtmann Ufer berichtete. Bei Ausbruch der Revolution 1919 zogen es die beiden sogenannten Offiziere vor, schleunigst das Weite zu suchen, sonst wären sie wohl totgeschlagen worden. Und zu Ehren dieses Rats v.d. Pfordten wurde im Justizpalast München eine Ehrentafel enthüllt, um die sich auf Geheiß der Partei jährlich am Todestag die Justizbeamten feierlich versammeln mußten. Alles Zwang, dem sich kein Beamter entziehen konnte, ohne Gefahr zu laufen, seinen Posten zu verlieren. V.d. Pfordten war nicht der einzige, der als Unbeteiligter ein Opfer der Schießerei wurde. Auch der Kellner des Preysing-Palais, Karl Kuhn, der unvorsichtigerweise und neugierig seinen Kopf zur Gastattentüre herausstreckte, wurde ungewollt ein Märtyrer der Partei.

Wie an den Kasernen am Tage zuvor, so versagte auch hier der Gefechtswert der Putschisten gegenüber einer festgefügteten Truppe. Haltlos floh die Masse Richtung Marienplatz. Auch die Inf.Schule, mit deren Gewinnung Korbach Hitler zum Putsch geködert hatte, verdrückte sich. Schlechtes Gewissen lähmt.

Der Putsch war zu Ende. 17)

17) Noch besser verstand es Oberstlt. Hofmann, bei uns genannt "der Trotzky", aus seiner Parteinahme Kapital zu schlagen. Er starb 1944 als General a.D. und Staatssekretär. In letzterer Eigenschaft war er dem Reichsstatthalter Ritter v. Epp beigegeben. "Trotzky" war an sich ein guter Kamerad, aber ein ausgesprochen einseitiger Reaktionsär. Gegenteilige Ansichten erkannte er nicht an. Bei Sanierung roter Aufstandsgebiete war er am rechten Platz, auch bei einem passiven Widerstand gegen die Ententekommissionen, den er des Bitteren recht aktiv gestaltete. Dieser unruhige Kopf wollte schon 1922 gelegentlich der Divisionsübungen auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr die Stabsoffiziere der 7. Division veranlassen, einen Druck auf den Wehrkreisbefehlshaber, General v. Mähl, auszuüben, gegen das rote Berlin und die Sphinx, Seeckt, schärfere Stellung zu nehmen. Er stieß aber bei den Offizieren auf keine Gegenliebe. Die Sache verlief im Sande. Ich hielt es auch für völlig unangebracht, daß Offiziere eine politische Kamarilla bilden und ihre Vorgesetzten treiben wollen. Aber das war so damals die Stimmung in einigen Kreisen um Hofmann und Hptm. Röhm. Dabei war aber das gesamte Offizierkorps der 7. Division einig in einer die militärische Form nicht ver-

letzenden Abwehr "Berliner Errungenschaften" z.B. der schwarz-rot-goldenen Farben. Das wurde General v. Seeckt bei seiner Anwesenheit in Grafenwöhr einst in humorvoller Form zum Bewußtsein gebracht. General v. Seeckt hatte sein Quartier im Militärgaathaus. Als die Regimenter zur Übung ausrückten, traf es sich "ganz zufällig" so, daß jede Musik ausgerechnet unter den Fenstern des Generals den Refrain des Flaggengesangs "Ihr woll'n wir treu ergeben sein, der Flagge schwarz-weiß-rot." spielten. Das war wohl verständlich. Oberstlt. Hofmann glaubte wohl diese Stimmung für seine ungeduldigen Pläne ausnutzen zu können, wobei nicht anzunehmen ist, daß er damit schon in engerem Einverständnis mit Hitler arbeitete. Bindungen zu Hitler ergaben sich erst bei und besonders nach dem Putsch im November 1923, als Hofmann schon verabschiedet war. Später nahm der "Staatssekretär" Hofmann in der Presse das Verdienst für sich in Anspruch, daß er es gewesen sei, der größeres Blutvergießen verhindert und zwischen der Reichswehr und den Putschisten vermittelt habe. Das ist unwahr. Dieses Verdienst gebührt einzig und allein dem General v. Epp.

Hitler wurde von Parteigenossen in einem Auto fortgebracht und verborg sich in einem Landhause in Uffing am Staffelsee. Nach einigen Tagen dort ausgekundschaftet, wurde er durch die Landespolizei verhaftet. Als der Offizier nachm. sein Zimmer betrat, erhob sich Hitler, mit einem Pyjama angetan, aus seiner Ruhe und ergab sich ohne weiteres mit den Worten: "Ich stehe zu Ihrer Verfügung." Denn als er bei einem Blick aus dem Fenster die zahllose Landespolizei wahrnahm, bemerkte er: "Sie tun mir eine große Ehre an." Wo blieb die vierte Pistolenkugel vom Bürgerbräukeller, die er sich bei Mißlingen des Putsches aufgehoben hatte? Die Frage, wo Hitler in Gewahrsam genommen werden sollte, war nicht einfach. Denn in einer gewissen Überschätzung des Gegners rechnete man immer noch mit Befreiungsversuchen, falls Hitlers Festnahme bekannt würde. Also wurde einmal vorerst seine Festnahme für einige Tage verheimlicht, bis in Landsberg Polizei und Reichswehr in genügender Stärke eingetroffen war. Dann erst erfuhr die Allgemeinheit von der Verhaftung. Die erwarteten Befreiungsversuche aber ließen auf sich warten.¹⁸⁾

18) Ein kleines Nachspiel aus Landsberg. Als die Gebirgsartillerieabteilung aus Landsberg am 9.11.23 zur Niederschlagung des Putsches nach München befohlen wurde, blieb als einziger Offizier Oblt. Seekirchner mit den notwendigsten Mannschaften im Standort zurück. Er war schon immer so etwas wie ein Einzelgänger unter seinen Kameraden. Vielleicht lag ihm dies im Blute, denn auch sein Vater, der hochintelligente General der Artillerie Seekirchner, ging in taktischen Dingen seine eigenen Wege. Der Oblt. fühlte sich benachteiligt, Hitler am Tage nach der Einfeldlieferung im Landsberger Gefängnis seine Aufmerksamkeit zu machen. Er wurde ob dieser Taktlosigkeit von General v. Lossow veranlaßt, schleunigst seinen Abschied einzureichen.

Ebenso prompt wäre auch die Verhaftung des Hptm.a.D. Göring gelungen.- Ja, wenn nicht... Es ist ein unschönes Kapitel! Göring, auf dessen Konto die blutrünstigen Bekanntmachungen an den Straßenecken zu schreiben waren, hatte an der Feldherrnhalle einen harmlosen Schenkelschuß erlitten. Aber er wurde von seinen Kameraden aus München gerettet und in dem Sanatorium des Dr. Wiggers in Partenkirchen verborgen gehalten. Nach etwa 3 Tagen hatte die Polizei den Aufenthalt ermittelt. Ein junger Offizier der Landespolizei schritt zur Verhaftung. Dr. Wiggers verwendet sich für seinen Patienten, dessen leichte Wunde noch nicht ganz geheilt sei. Der Polizeileutnant läßt sich überreden und willigt ein, daß Hptm.a.D. Göring im Sanatorium verbleibt, nachdem dieser sein Ehrenwort gegeben hatte, nicht über die nahe österreichische Grenze zu entweichen. Der Polizeioffizier hatte die Ehrenhaftigkeit eines Parteifanatikers zu hoch eingeschätzt. Schon am nächsten Tage entflohen Göring im Auto und ließ sich in Reit im Winkel über die Grenze bringen. Man sage nicht, in solcher Lage dürfe man ein Ehrenwort brechen. Der Polizeileutnant war ein ehrenwerter Gegner. Für das Verhalten von Göring gibt es unter anständigen Leuten keinen parlamentarischen Ausdruck. Den Streich noch im Fremdenbuch der Hemmersuppenalm zu verherrlichen, wie dies 1933 ein "höherer" SA-Mann getan hat, ist für diese Leute bezeichnend.

T R A U E S T E I N , 5.7.1941

II. Teil.

Aus der Zeit nach dem Putsch verdienen verschiedene Begebenheiten festgehalten zu werden. Mich selbst holte in der Putschnacht etwa 1 Uhr ein Führer des I.R.19 in meiner Wohnung ab und berief mich in die Oberwiesenfeldkaserne zu meinem Div.Kdr. Hier erlebte ich als Augen- und Ohrenzeuge die ganze Entwicklung mit. Kahr, Lossow und Seißer fühlten sich absolut als Herren der Situation, waren äußerlich die Ruhe selbst, aber empört über die Hinterlist, mit der man sie in die Falle im Bürgerbräukeller gelockt hatte. Als Hauptgrund für ihr später von den Gegnern als Verrat bezeichnetes "Komödienstück" führten sie den Wunsch an, unter allen Umständen baldigst aus dem Bürgerbräukeller heraus ^{und} zu ihren Truppen zu kommen, um ein Umsichgreifen des Putsches und Blutvergießen zu vermeiden ^{zu vermeiden}. Ich konnte mich vom ersten Augenblick an nicht ganz mit dieser Schwankung befreunden. Gewiß haben sich die führenden Männer mit ihren nichtesagenden Äußerungen im Bürgerbräukeller in keiner Weise für den Putsch verpflichtet. Aber die fanatisierte Zuhörermasse konnte ihre Worte doch vielleicht - wie es auch tatsächlich geschehen ist - als Zustimmung auffassen und mit dieser Möglichkeit hätten sie rechnen müssen. Deshalb hätte meinem Empfinden ein hartes Nein besser entsprochen. Was konnte Kahr, Lossow und Seißer geschehen. Erschossen wären sie nicht worden. Dazu war die Stellung Hitlers im Lande zu schwach, als daß er sich einen solchen Mord getraut hätte. Darüber dürfen auch die bombastischen Erklärungen Görings nicht hinwegtäuschen, in denen dieser am nächsten Morgen in seinen Plakaten für jeden Dreck mit Erschießen drohte, um die Bevölkerung Münchens einzuschüchtern. Hitler hätte die Führer der bayerischen Regierung festnehmen und an einen sicheren Ort verbringen können. Weiter wäre ihnen kein Haar gekrümmt worden. Dafür standen sich gerade v.Lossow und Hitler trotz des augenblicklichen Gegensatzes innerlich zu nahe, hatte Hitler zu viel Respekt vor dem vornehmen, anständigen General, zu dem er sich mit mancher politischen Sorge geflüchtet hatte. Erschießungen blieben erst dem Terror einer späteren Zeit und dem ungebändigten Hinauswachsen radikaler Anhänger wie Göring, Himmler über den Führer selbst vorbehalten. Es war damals beim Putsch bestimmt keine persönliche Furcht oder Sorge um das eigene Schicksal, der treibende Beweggrund, der Kahr, Lossow und Seißer zum "Umfall" bestimmte, den ich sofort als einen bedauerlichen "Schönheitsfehler" bezeichnete. Aber da sie sich der Truppe und dem ganzen Lande gegen-

Über in ihrer Stellungnahme gegen den erwarteten Putsch einmal festgelegt hatten, andererseits durch die Tücke der Überraschung verärgert waren, konnte auch ich es verstehen, daß ihnen jedes Mittel recht war, um die Führung in der Hand zu behalten. Daß dieser sogenannte Unfall in weiten Kreisen böses Blut machen würde, war mir von Anfang an klar. Wie richtig diese Befürchtung war, zeigte sich am Vormittag des 9.11.23, als ich von General v. Lossow auf meinen Vorschlag hin aus der Kaserne entlassen, in Zivil in die innere Stadt ging, um hier Lage und Stimmung festzustellen und meine Wahrnehmungen telefonisch zu melden. Die Plakatanschläge Görings wurden teils mit Lächeln, mit ängstlichen Gefühlen, teils mit Zustimmung aufgenommen. Äußerungen von mir, daß diese ganzen Anschläge überholt seien und die bayerische Regierung sich an dem Putsch nicht beteilige, lösten bei rechtsdenkenden gebildeten Leuten eine ernüchternde Enttäuschung aus. Sie hatten die Gerüchte von einer Wendung zur Besserung für bare Münze genommen und das Erscheinen einiger schwarzweiß-roter Flaggen an den Häusern hatten in der herbstlichen Verzweiflungsstimmung genügt, Bedenken nicht aufkommen zu lassen. Andere Kreise, besonders Männer, die am Abend zuvor der Versammlung im Bürgerbräukeller beigewohnt hatten und sich jetzt übertölpelt fühlten, waren empört und gaben ihren Gefühlen in Münchener Dialekt vernehmbar Ausdruck. Gleich hagelten Beschimpfungen über die Pfaffenwirtschaft und dergleichen. Gerade in letzterer Beziehung weiß ich von Kahr persönlich, daß ihm jede Abspaltung Bayerns von einem geeinten Deutschen Reich völlig fernlag. Wenn Kahr gegen Berlin und den Norden Stellung nahm, so richtete sich dieser Widerstand nur gegen gewisse rote Beeinflussungen und Parteimachenschaften von dort, nicht aber gegen das "Reich". Er hatte sich auch bereiterklärt, einer Rechtsbewegung in Berlin zu helfen, wenn sie bayerischer Hilfe bedürfte. Nur anfangen wollte er nicht mit einem Kurswechsel in München. Wenn die Kreise um Hitler dem Staatskommissar v. Kahr separatistische Bestrebungen unterschoben, so waren solche Vorwürfe falsch oder eine bewusste Verleumdung. Auf irgendeine Kraft oder Partei in Bayern mußte sich v. Kahr stützen können und dies war eben damals in Bayern die "Schwarze" Volkspartei, gewiß für viele ein notwendiges Übel, aber eben doch notwendig, wenn Bayern bürgerlich regiert werden wollte. Mit Militarismus, Reichswehr u. Polizei konnte sich Kahr nicht oder höchstens mit Gewalt und dies nur auf bemessene Zeit durchsetzen. Wie hätte sich da erst die bayerische Volkseele empört! Und ganz abwegig waren in den Tagen nach dem Putsch

die Gedanken und die Behauptungen, daß Kronprinz Rupprecht v. Bayern hinter dem Unfall von Kahr gestanden hätte. Der Kronprinz erfuhr vom Putsch im Bürgerbräukeller und den weiteren Ereignissen dieser Nacht erst am nächsten Vormittag. Es wäre ihm auch bestimmt jede Einwirkung auf Herrn v. Kahr ferngelegen. Das weiß ich persönlich von Baron Sooden, dem Adjutanten des Kronprinzen, in dessen Auftrag er in den Tagen nach dem Putsch mehrmals zu Besprechungen in der Kaserne erschien. Weiter will ich hier auf das Kapitel "Kronprinz" nicht eingehen.

Meine weiteren Erlebnisse am 9.11. habe ich im einzelnen schon geschildert: Die Erkundung durch den Panzerwagen der Reichswehr vor dem Wehrkreiskommando in der Ludwigstraße, wobei Himmler so eilig ausriß, die Einschließung der Reichskriegsflagge in diesem Gebäude durch die Reichswehr, die Vermittlung in letzter Minute durch General v. Epp, die Übergabeverhandlungen zwischen General v. Danner und Hptm. Röhm in der Türkenkaserne. Ich begab mich wieder in die Oberwiesenfeldkaserne zu meinem Kommandeur. Inzwischen waren alle nach München hereingeholten Verstärkungen an Reichswehr und Landespolizei eingetroffen, eine für damalige Verhältnisse angesichts der gestörten Eisenbahn- und Fernsprechverbindungen recht gute Leistung. Eine Episode aus diesen Transporten ist bezeichnend für die Stimmung der Truppe. Hptm. Ritter v. Schobert, der spätere im Osten gefallene Kommandierende General des Münchener Korps war durch Bahntelegraf und ohne nähere Aufklärung mit den Lindauer Kompanien auf die Bahn gesetzt worden. Bei einem Halt in Kempten erfuhr er die ersten Gerüchte von dem Putsch und der Gründung einer neuen Regierung. Kurz entschlossen läßt Schobert die Truppe auf dem Bahnsteig antreten, orientiert sie über die neuesten Nachrichten und bringt ein Hurrah auf die neue Regierung und Hitler aus. Dann wird die Fahrt fortgesetzt. In Buchloe erwartet der Inf. Führer, General Ritter v. Ruith, die Truppentransporte, um sie über die tatsächliche Lage aufzuklären und Irreführungen durch Hitleranhänger zu verhindern. Schobert fällt aus den Wolken: "Jetzt habe ich erst in Kempten Hitler hochleben lassen und nun sollen wir gegen ihn gehen!" Aber er schafft es. Die Truppe belehrt, folgt ihrem geliebten Vorgesetzten ohne weiteres in verkehrter Front und tut voll und ganz ihre Pflicht. Ein lehrreiches Beispiel für soldatische Disziplin und eine warnende Mahnung, daß man Politik von einer Truppe fernhalten soll. Der Soldat ist vereidigt auf die Verfassung und deren rechtmäßige Hüter. Das gilt für den einfachen Mann genauso wie für den General. Ein

eidbrüchiger Röhm hätte damals mit dem gleichen Recht gerichtet werden müssen wie später 1944 die Offiziere, die ihren Eid verletzten, als sie den Führer beseitigen und den nutzlosen Kampf beenden wollten. Bringt man erst Politik in die Truppe hinein, dann spaltet sie sich bald und ehe man sich versieht, steht ein Zug Hitler gegen einen Zug volksparteilich denkender Soldaten oder gar linksverhetzter Leute. Keiner traut dem anderen. Und wenn man diese verschieden gefärbten Gruppierungen zu allem Überfluß noch verschieden behandelt, einzelne Teile bevorzugt wie SS oder Luftwaffe, dann zerfällt der soldatische Zusammenhalt. Prätorianertum wirkte noch nie einigend. Ich muß hier eine Lanze für den Generaloberst Dietl brechen, der im Juni 1944 bei einem vielfach angezweifelten Flugzeugunfall tödlich verunglückte und bei dem feierlichen Staatsakt bei seiner Beerdigung als der Typ des nationalsozialistischen Offiziers gepriesen wurde. Das mag er später gewesen sein. Damals, z.Z. des Hitlerputsches war er der gewiß nationalbegeisterte und auf Besserung hoffende Offizier, aber doch der pflichtbewußte, verfassungstreue Hauptmann seiner Kompanie. Wenn der Führer in seinem Nachruf verlauten ließ: "Daß Dietl ihm in seiner Kompanie die erste Einflußnahme auf ein deutsches Regiment ermöglichte, daß er als erster Offizier der deutschen Wehrmacht ihm seinen Verband zur Verfügung gestellt habe, um politisch auf ihn einzuwirken, daß Dietl eine Stunde, nachdem der Führer zur 3. Kompanie seines Regiments gesprochen, ihm die Hand gegeben und erklärte, von jetzt an würde er mein Gefolgsmann und Anhänger sein, so mag dies schon wahr gewesen sein." Aber zeitlich ist hier eine Unklarheit oder eine Verschiebung festzustellen. Diese erste Begegnung zwischen Hitler und Dietl hat v o r dem 1.5.23 stattgefunden, als die Reichswehr wegen des Übergriffes Hitlers an diesem Tage noch nicht von ihm hatte abrücken müssen. Damals war eine solche impulsive und rein persönliche Bindung sehr wohl möglich. Sie bekundete den Geist, der damals überhaupt in der Truppe steckte. Wenn der Generalfeldmarschall Keitel in seinem Nachruf auf Generaloberst Dietl ausführte: "Als der Führer 1923 den historischen Marsch zur Feldherrnhalle antritt, steht zu seiner Verfügung auch die Kompanie Dietl marschbereit. Erst auf ausdrücklichen Befehl des heutigen Reichsmarschalls rückte die Kompanie wieder in die Kaserne ab." So ist diese Angabe erdichtet oder erlogen. Marschbereit stand die Kompanie allerdings wie jede andere Kompanie des Bataillons, aber i n der Kaserne und zur Verfügung des Generals v. Lossow. Der damalige Hptm. a. D. Goring hatte

Insti...

gar keine Möglichkeit geschweige denn das Recht, der Kompanie einen Befehl zu erteilen und Hptm. Dietsch war nicht der Mann, der seinen Diensteid gebrochen oder einen anderen Weg gegangen wäre als wie seine Kameraden. Ich gebe zu, es mag ihm die Treue zu seinem Eid schwerer gefallen sein als manchem Anderen. Heißes Blut wallte in ihm. Umso größere Achtung muß man ihm zollen und umso beleidigender war die Herausstellung im Nachruf des Feldmarschalls Keitel. Denn in ihr ist doch der Vorwurf enthalten, daß Dietsch seinen Soldateneid gebrochen, wenn ihn nicht Göring gehindert hätte. Die ganze Angelegenheit wird noch erhellt durch die Tatsache, daß ausgerechnet in diesen Stunden vor dem Marsch zur Feldherrnhalle am frühesten Morgen des 9.11.23 an die Führer der staatlichen Macht, von Kahr, Lossow und Seißer, Schutz vor den Putschisten in der Kaserne gesucht hatten. Das hätten sie niemals getan, wenn nicht vollstes Vertrauen zwischen dem Divisionskdr. und dieser Truppe bestanden hätte. Ich war persönlich in diesen entscheidenden Stunden in dieser Kaserne, habe nicht die geringste Unsicherheit in der Haltung des I.R.19 wahrgenommen und halte die Rolle, die nachträglich dem Hptm. Dietsch angedichtet wurde, für eine der vielen tendenziösen Entstellungen, die sich an den Hitlerputsch anschlossen. Ich habe 1924 als Abteilungskommandeur in Mecklenburg gestaunt, wie völlig verdreht und unwahr die Ereignisse des Hitlerputsches im Norden verbreitet waren. Das entsprach eben der Nazipropaganda. Für die einwandfreie Haltung des Hptm. Dietsch spricht auch, daß gegen ihn in keiner Weise eingeschritten wurde, während andere Offiziere z.B. Oberst Leupold, Major Königsdorfer und Hptm. Rühllein, deren Haltung unsicher schien, die Folgerungen ziehen mußten.

Jedenfalls machten wir alle, die wir in der Kaserne unter dem Schutz des I./I.R.19 standen, uns nicht so viele Gedanken über die politische Haltung unserer Beschützer, die jetzt 1944 von Naziseite erdichtet werden. Wir fühlten uns vollkommen sicher und Herren der Lage. Den Vorschlag von mir, mit beweglich gemachten Kräften am 10.11. in Richtung Rosenheim nachzustoßen, um die dorthin geflüchteten Nationalsozialisten vollends auseinanderzusprennen, tat General v. Lossow mit dem Hinweis ab: "Wir wollen kein weiteres Blutvergießen." Diese abgeklärte Auffassung des General v. Lossows deckt sich auch mit seinem Bestreben, die Nationalsozialisten nicht zu zwecklosen Angriffen zu reizen. Ludendorff wurde vernünftig behandelt und untergebracht, sodaß er als Kampfobjekt ausschied. Hitler wurde in Landsberg so stark gesichert, daß seine Anhänger auf Befreiungs-

versuche garnicht denken konnten. Die Truppe selbst wurde in München in ihren Kasernen zurückgehalten und gab keinen Anstoß zu Reibungen im Widerstreit der erregten Münchener Parteigefühle. Und doch! Zurückhaltung in solch hin- und herflutender Stimmung der Bevölkerung ist falsch. Der Gegner ist aktiv, hält sich nicht zurück und gewinnt Boden und Anhängerschaft, zumal er in der Wahl seiner Mittel, Lüge und Haßpropaganda, skrupellos vorgeht. Mit vornehmem Abstand und dem Glauben, die Wogen der Erregung würden sich mit der Zeit von selbst glätten, erreicht man das Gegenteil. Einige Beispiele: Zuerst ein bezeichnendes für das biedere Münchener Herz: Am 2. Abend nach dem Putsch brachte die Kasinoordnung während des fragalen Abendessens in der Kaserne- es gab nur Mannschaftskost - auf einem Teller drei Weißwürste als Geschenk von einem Münchener Metzger. "Die Führer, von Kahr, v. Lossow und Seiser, möchten sich die Würstchen schmecken lassen." Großes Halloh in der ganzen Tafelrunde als Zeichen der Freude über diese Anerkennung, gemischt mit etwas Wasser im Munde, denn Weißwürste erschienen im Herbst 23 den gewöhnlichen Sterblichen nur als Fata Morgana. Aber mit dem unerwarteten Abblick griff sofort das Mißtrauen Platz: "Sind die Würste nicht vergiftet? Wer ist der Spender? Ist er politisch zuverlässig?" Heutzutage, 1945, würde der Amerikaner einen politischen Fragebogen mit 135 Fragen einfordern mit dem Erfolg, daß inzwischen die Weißwürste verderben. Der Appetit ist etwas verdorben wie bei einem fragwürdigen Pilgergericht, dessen Herkunft unsicher erscheint. Aber General v. Lossow, zwar "Türke", aber doch ein Mann der Tat, sticht seine Würst kurz entschlossen an und entscheidet: "Ich esse sie." Die politische Frage war damit gelöst. Und doch zeigt diese kleine Episode, wie scheußlich es ist, wenn innerpolitische Dissonanzen das Vertrauen zwischen guten Deutschen erschüttert, wenn überhaupt ein derartiges Mißtrauen aufkommen kann. Weniger harmlos äußerte sich das goldene Münchener Herz gegenüber den Befehlsempfängern der Reichswehr, die auf der Kommandantur die Befehle des Standortältesten abholten. Auf diesem Wege von der Kaserne dorthin wurden diese einzelnen Soldaten in Ausübung ihres Dienstes belästigt, als Judenknechte beschimpft und derart bedroht, daß ihnen zum Schutz eine ganze Gruppe mit geladenen Gewehr beigegeben werden mußte. Auch sonst war es nicht ratsam, sich in Uniform auf den Straßen, namentlich im Stadttinnern, zu zeigen. Den Vorwurf "Judenknecht" bekam man allenthalben zu hören. Er gründete sich, ganz zu Unrecht, auf folgenden Vorgang: Am Tage nach dem Putsch überwies die Redaktion der Münchener Neuesten

Nachrichten dem General v. Lossow den Betrag von 500 Billionen (=500 M) als erste Rate des Dankes für die Truppen. Ich füge hier gleich ein, daß eine zweite Rate niemals einlief, sistemalen der Mut und Sicherheit der Redakteure in gleichem Maße, wie die Flucht der aktiven Nazi aus München zunahm. Das mag mit der nicht rein arischen Zusammensetzung der Schriftleitung zusammenhängen. Auf Grund meiner Erfahrungen aus den Nürnberger Putschzeiten schlug ich General v. Lossow vor, das Geld unter keinen Umständen für die Truppe anzunehmen, da der Vorwurf "Judengeld" bei der damaligen Stimmung sicher zu erwarten war. Dem durften wir Soldaten und uns nicht aussetzen. General v. Lossow stimmte zu. Das Geld wurde klanglos der städtischen Suppenhilfe übereignet. Und trotzdem wurden wir schon nach einigen Tagen als Judenknechte verschrien. Wir hätten für unsere "sauberen" Hände eben bessere Propaganda machen sollen.

Auf die Dauer konnten wir uns diese Stimmungsmache gegen unsere treue Truppe nicht gefallen lassen. Ich schlug General v. Lossow eine Watschenpolonaise vor, auch ein von mir in den Tagen des Kapp-Putsches in Nürnberg erprobtes Verfahren zur unblutigen Belehrung politischer Gegner. Das aus kräftigen Niederbayern und Oberpfälzern rekrutierte Bataillon wurde unter Führung des energischen Kommandeurs v. Unruh dazu ausersehen. Er marschierte, die kampftüchtigste Kompanie am Schluß, durch die Franz Josef-Str. - Leopoldstr. stadteinwärts und kam gerade an der Universität vorbei, als eine politische Besprechung der Studenten beendet war und die uns wenig freundliche, hitleranhängende Studentenschaft vor der Universität noch in erregten Gruppen beisammenstand. Das war für unsere Zwecke gerade der richtige Augenblick. Die zwei ersten Kompanien durften noch passieren. Bei der letzten Kompanie entlad sich der Zorn der Studenten in den Ausrufen: "Judenknechte usw." Das war ja das erwartete Losungswort für unsere Leute. Rechts-um und erst eine leichte Belehrung mit ein paar Watschen und dann, als die Studenten nicht klein beigaben, deutliche Hinweise mit dem Gewehrkolben. Leider erhielt bei dieser Gelegenheit Geheimrat Sauerbruch, der schon in der Universität eine Lanze für die Reichswehr gebrochen und die Studentenschaft zu beruhigen versucht hatte, einen Kolbenhieb über den Kopf. Ein paar Stunden später erschien er, genötigt und mit verbundenem Kopf bei General v. Lossow und meinte nur: "Es sei gut, daß e r den Hieb erhalten habe und kein Student." Wenn ihm nur die Studenten in dieser vornehmen Auffassung gefolgt wären! Die Watschenpolonaise tat ihre Wirkung. Die groben Anpöpelungen

ließen nach, wenn auch der Groll gegen die verjudete Reichswehr unter der Decke weiterglühte. Der Vater eines unbeteiligten Studenten (Oberst a.D. Chlingensperg) kam empört zu mir und fand es unbegreiflich, daß die Reichswehr sich gegen die nationale Studentenschaft gestellt hätte. Er schien von der Auffassung auszugehen, als ob die Studenten wie zu Zeiten einer Lola Montez auch im modernen Staat politisch tonangebend seien. Er war auch garnicht zu überzeugen, daß die Truppe für Ruhe und Ordnung im Staate zu sorgen hat und Kravalle, wenn nötig, mit rauher Hand unterdrückt. Aber solchen Querköpfen ist eben nicht zu helfen.

Einige Tage später erfuhren wir, daß die Studenten ernstlich planten, einen Handstreich gegen unsere Kaserne und die von hier aus leitende Staatsregierung zu unternehmen. Der Irrsinn war klar, aber in erregten Zeiten darf man verhetzten und in Not befindlichen Leuten alles zutrauen. Wie sehr uns daran lag, solchen Versuchen möglichst schonend entgegenzutreten, geht aus dem maßgeblichen Vorschlag hervor, Feuerwehr mit Hydranten gegen die Studenten einzusetzen. Dieser Gedanke war nach meiner Ansicht falsch. Abgesehen davon, daß bei der großen räumlichen Ausdehnung der Kaserne gar nicht vorausszusehen war, an welcher Stelle so ein Einbruch erfolgen könnte, hielt ich es eines Soldaten unwürdig, sich mit Wasser zu wehren. Das kann vielleicht einmal unter besonderen Verhältnissen die Polizei gegenüber einer gedankenlosen verhetzten Volksmenge tun. Wenn aber Studenten, gebildete Leute, ganz bewußt, nicht etwa in augenblicklicher Erregung, gegen den Staat marschierten, dann macht die Truppe von der Waffe Gebrauch. Jede Schonung würde später unendlich mehr Blut kosten. Gottlob setzte ich mich mit meiner Ansicht durch. Da wir, um Blutvergießen zu vermeiden, unsere Gegner nicht im Unklaren ließen, welches Los sie im Falle eines Angriffes erwartete, unterblieb jeder Versuch seitens der Studenten.

Die ganze Episode ist aber bezeichnend für das Ziel und die Planlosigkeit der damaligen Studentenschaft. Erst gebärdeten sie sich national, ententefeindlich, ließ sich von der Reichswehr ausbilden und schien ein sicherer Faktor in den Plänen der Truppe. Dann schwenkte sie um zum Demagogen Hitler, weil sie sich augenblicklich von dessen Seite mehr erkofft und vergißt über kleinen Scheinvorteilen und Versprechungen gänzlich die große Linie der dem Staat damals einzig möglichen Politik. Sie übersieht, daß die Regierung unter dem Druck der Entente keinen anderen Weg gehen kann und jeder Lokalputsch in Blut und Not enden muß. Diese fragwürdige

Haltung der Studentenschaft machte uns vorsichtig. Als sich später in den Planungen der Truppe - Ergänzung der 7. schwachen Division auf dreifache Stärke - die Einstellung der Studenten als bestes Führermaterial nicht umgehen ließ, wurden die Vereinbarungen nicht mehr mit Verbänden und Korporationen getroffen, sondern es wurden nur ausgesucht verlässige Studenten persönlich verpflichtet. Die Zeit half, wie immer, über das Zerwürfnis vom November 23 hinweg und die gemeinsame Not führte die beiden gleich nationalgesinnten Parteien wieder zusammen.

Der Winter 23/24 verging. Dienst und Arbeit mit meinen Führergehilfen halfen mir über die politisch unruhige Zeit hinweg. Das Inflationsende brachte manche Einschränkung und Familiensorge. Der herannahende Prozeß gegen Hitler erfüllte unsere Gemüter umso mehr, als wir fühlten, daß durch die Gerissenheit der Verteidiger und die Netze der Gegenpartei die Stimmung in München mehr und mehr zuungunsten der Regierung umschlug. Die Verteidiger verdrehten die Sachlage. Sie nutzten einzelne Redewendungen von Kahr und von Lossow dazu aus, sie zu bezeichnen, ihrerseits einen Putsch geplant zu haben. Das war eine Infamie. Kahr hatte es ausdrücklich abgelehnt, von sich ^{aus} gegen Berlin zu marschieren. Nur um Hilfe gerufen wollte er dem Norden beispringen. Die bayerische Regierung ging mit geteilter Seele an den Prozeß heran, der vom Rechtsstandpunkt unvermeidlich war. Geteilt deshalb, weil Recht Recht bleiben mußte. Strafe mußte die Putschisten und Auführer gegen die Staatsgewalt treffen. Falsch war nur die Rücksichtnahme, die man den Angeklagten gegenüber an den Tag legte. Der Nimbus, der sich an den Namen Ludendorff knüpfte, sollte nach dem Willen der Regierung vor den Augen des Auslandes nicht zerstört, der große "Feldherr" geschont werden. Aber nicht genug damit. Auch Hitler wurden schon vor dem Prozeß mildernde Umstände zugute gehalten. Die vaterländische Idee, die Befreiungsgedanken vom Joch des Versailler Vertrages und die der Regierung und Hitlers gemeinsame, gewiß gute Absicht, der kommunistischen Zersetzung ein Ende zu machen, stellten eine einigende Formel dar, die sich für die Führung des Prozesses unheilvoll gestalten sollte. Das sind Halbheiten und deshalb falsch. Der Prozeß mußte ganz klar geführt werden, das Urteil der Schuld entsprechend sein und dann erst konnte auf dem Begnadigungswege eine mildernde Hand walten. Die Verteidiger haben die vornehme Haltung der Regierung nicht gedankt, v.Kahr haben seine mildernden Aussagen das Leben gekostet, hingegen hätte eine Verurteilung Ludendorffs nach 14 Tagen schon

keinen Gesprächsstoff mehr gebildet. Ich war die ersten beiden Verhandlungstage als militärischer Sachverständiger in den Gerichtssaal kommandiert. Die Verhandlung fand im großen Speisessaal der ehem. Kriegsschule auf dem Marsfeld statt. Starke Sicherungsmaßnahmen waren durchgeführt, die umliegenden Straßen abgesperrt, starke Polizei aufgeboten. Für die Öffentlichkeit war ein bemessener Teil des Saales freigehalten worden. Mich selbst graulte die Verteidigung während der ersten Verteidigungsrede Hitlers aus dem Saale. Ich hatte aber noch Gelegenheit, den Eindruck der Rede Hitlers auf die Richter und Beisitzer wahrzunehmen. Hitler selbst, im dunklen Strassenzug mit dem E.K.I., entwickelte mit glänzender Rednergabe sein politisches Programm. In kürzester Zeit schauten die Richter wie hypnotisiert auf den Redner und als ich den Saal verlassen mußte, wußte ich nicht, wer ist eigentlich der Ankläger, der Staat oder Hitler? Der ganze Prozeß gestaltete sich zu einer Propagandaangelegenheit für Hitler, einer Reklame, die sich bei den nächsten Wahlen stark bemerkbar machte. Nach meinen Empfindungen wurde der Prozeß zusehr auf die Vorentwicklung des Putsches und auf das allgemeine politische Gebiet angedehnt, statt ihn auf die aufrührerische Tat, den Putsch mit der Waffe zu beschränken. An diesem gab es nicht zu deuteln, über die Motive, die ich ehrenhaft nennen möchte, gab es nirgends einen Zweifel. Die einseitige Führung des Prozesses gipfelte wohl darin, daß z.B. über die Vorgänge im Nebenzimmer des Bürgerbräukellers nur Entlastungszeugen (Metzger Graf) gehört wurden, nicht dagegen Belastungszeugen wie Major v. Höslin und Major Hunglinger.

Eine unselige Rolle spielte auch v. Kahr. In dem Bestreben, Hitler und seine ganze Bewegung zu schonen, hielt Kahr mit Beschuldigungen stark zurück. Wenn ihn der Staatsanwalt in die Enge trieb mit politischen Fragen, fand er, statt rücksichtslos die Zusammenhänge klarzulegen, stets den Ausweg: ich kann mich nicht erinnern. Nach meiner Ansicht lag darin eine bewußte, vielleicht von vermeintlichen Staatsinteressen diktierte Schonung des Angeklagten. Die Antwort der Verteidiger und der entsprechenden Presse blieb nicht aus. Kahr wurde ganz kleingemacht, sein politisches Verständnis angezweifelt, er wurde als Lenker der bayer. Regierung für unfähig erklärt, wenn es ihm an dem notwendigen Gedächtnis fehle. Diese Abwertung seiner Person setzte natürlich in den Köpfen der Hitleranhänger, namentlich der verständnislosen Jugend fest und führte neben dem Vorwurf des Verrates im Bürgerbräukeller zu einer moralischen Verurteilung Kahrs,

von der er sich nicht mehr reinwaschen konnte. Die Netze gegen Kahr gingen auch nach seiner Amtsniederlegung so weit, daß ihm Hitler nach der Machtergreifung einen polizeilichen Schutz angedeihen ließ, wenn v. Kahr seine Tochter auf seinem bescheidenen Landhaus in Unterwössen besuchte. Selbst dort ließ ihm die "nationalsozialistische Bevölkerung" keine Ruhe. Hitler selbst hatte ja längst die korrekte, ihn schützende Haltung von Kahr, Lossow und Seißer eingesehen.

Ich muß hier einen Seitensprung aus dem Prozeßverfahren machen und den Fall Kahr zu Ende behandeln. Der Röhmputsch 1934 war für Hitler und seine Anhänger die beste Gelegenheit, sich unerwünschter Gegner zu entledigen. Bisher hatte man sie nur mundtot gemacht, ins Ausland vertrieben oder ins Konzentrationslager gesteckt. Jetzt ließ man, scheinbar gedeckt durch eine gewisse Berechtigung, die Maske fallen. Wenigstens teilweise. Man muß drei Gruppen von Beteiligten unterscheiden. Erste Gruppe bilden die Opfer, die Hitler auf seinem Rachezug nach Wiessee mehr oder minder persönlich erledigte. Man kann hier nur noch den Vorwurf erheben, daß er es soweit kommen ließ und nicht früher eingegriffen hat, um einen notorischen Abenteurer und moralisch minderwertigen Menschen wie Röhm unschädlich zu machen. War mangelnde Menschenkenntnis, falsche Furcht vor den Rivalen Grund für das Zögern? Jedenfalls durfte es Hitler nicht soweit kommen lassen, daß Münchener SA nicht mehr mit dem Ruf "Heil Hitler" sondern mit "Heil, mein Stabschef" grüßte. Röhm, den Tod vor Augen, wurde feige. Er bat mit nichtigen Gründen um Verbringung nach Landsberg. Dabei hoffte er wohl auf Befreiung durch seine Anhänger oder auf irgend eine andere Rettung seiner Situation. Zeitgewinn bedeutet bei Putschen oft viel! Röhm täuschte sich. In Stadelheim wurde ihm eine Pistole zur Verfügung gestellt, um seinem Leben ein Ende zu machen. Er fand nicht den Mut dazu, er der Großsprecher. Wie ein Schwein zerriß ihn die Schergen Hitlers in den Hof und erledigten ihn. Als zweite Gruppe gelten, die Görings Rachezug zum Opfer fielen. Man nennt die Zahl 1263 Ermordete, die größtenteils im Hofe des ehem. Kadettenhauses Großlichterfelde bei Berlin nach einem nichtsagenden Gerichtsverfahren erschossen wurden. In diese Gruppe ist auch Gen. v. Schleicher und seine Frau zu rechnen. Schleicher, der schon als Major Leiter der politischen Abteilung des Reichswehrministeriums war und im Laufe der Jahre in dieser Verwendung bis zum General befördert wurde, kurze Zeit Reichskanzler, wußte wohl Göring zuviel Positives über die Machenschaften der Partei, wie Reichstagsbrand usw., als daß Göring diesen gefährlichen Rivalen länger am Leben ließe. Zwei SS-Männer drangen in sein Arbeitszimmer und

schossen ihn und dann auch seine Frau nieder. Mit ihm wurde auch sein langjähriger Mitarbeiter, der ehrenhafte und für seine Person harmlose General v. Bredow erledigt. In der Presse machte Göring dem General v. Schleicher den Vorwurf, er habe insgeheim mit der französischen Regierung gegen die Interessen des Deutschen Reiches gehandelt. An dieser gefälschten Begründung ist nur das Eine wahr, daß er tatsächlich seinen General v. Bredow nach Frankreich entsandt hatte, um dort auf den Busch zu klopfen, wie sich Frankreich dazu stellen würde, wenn es ihm, Schleicher, gelänge, ein deutsches Kabinett von den Deutschnationalen bis einschl. der Sozialdemokraten auf die Beine zu stellen. Diese Fühlungnahme aber hatte Schleicher schon ein Jahr früher, als er selbst noch Reichskanzler war, versucht. Das war sein gutes Recht als politisch führender Mann des Reiches. Göring datierte diesen Versuch infamerweise um ein Jahr zurück und verschleierte seine ganze Mordaktion in der Presse mit der Bemerkung: er habe den ihm vom Führer gewordenen Auftrag "erweitert". Die Grenzen, die sich Göring hierbei zog, waren allerdings reichlich erweitert. Bei der Aktion der zweiten Gruppe unterliefen auch Personenverwechslungen, Unschuldige wurden erschossen. General v. Schleicher wurde von einem Ehrenrat von früheren Gardeoffizieren von dem Vorwurf, gegen sein Vaterland gehandelt zu haben, freigesprochen. Schleicher war gewiß ein mit allen Wassern gewaschener Politiker, der manche Feinde hatte, aber er war ein ehrenhafter Offizier und ausgezeichnetes Kamerad, den ich persönlich sehr gut kannte. Zu der Gruppe drei der Opfer zählte v. Kahr. Er wurde von jenen Burschen beseitigt, die glaubten, im Mordtrubel dieser Tage ihre persönlichen Nachgegelüste ungestraft befriedigen zu können. Zwei SS-Männer holten ihn aus seiner Wohnung und sollen den alten wehrlosen Mann über die Treppe hinuntergeworfen haben. Im Gefängnis Stadelheim bei München oder in dessen Nähe wurde Kahr dann ermordet, man sagt, er sei zu Tode getrampelt worden. Mir glaubhaft, denn solche Rohheit würde sich mit dem Racheruf: "Verräter" decken. Hitler "soll" die beiden SS-Mordbuben haben erschießen lassen.

In Zusammenhang mit Kahrs grausiger Ermordung bringe ich eine Mitteilung zur Kenntnis, die mir General v. Lossow persönlich gemacht hat, als ich ihm bei einem Kameradschaftsabend der alten Offiziere des A.O.K.6 und der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht 1937 zur Seite saß. Lossow erzählte mir: "14 Tage vor der ersten Feier des 9.11. an der Feldherrnhalle in München erschien bei ihm ein junger SS-Mann, zu dessen Familie er gut befreundet war, warnte ihn und legte

ihm nahe, sich zur Zeit der Feier verborgen zu halten. SS-Männer hätten beschlossen, ihn, Kahr und Seißer, also die drei Verräter des Bürgerbräukellers, festzunehmen und dem Führer bei der Feier am Mahmal der Feldherrnhalle gefesselt vorzuführen. Der junge SS-Mann konnte es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren, wenn solche Gemeinheiten geplant wurden. Kahr schlug die Warnung in den Wind und bezahlte seine Sorglosigkeit mit dem Tode. Lossow wurde vergeblich gesucht, denn er hatte sich rechtzeitig zu einem Freund nach Ammerland am Starnbergersee begeben. Seißer war, als die SS-Männer in seiner Wohnung erschienen, nicht zu Hause. Sie nahmen, wie im finstersten Rußland, seine Frau und Tochter als Geiseln mit. Oberst v. Seißer ging, als er bei seiner Heimkehr dies erfuhr, sofort auf die Polizei und stellte sich. Inzwischen war Hitler ^{durch} gute Freunde auf die Übergriffe seiner SS-Leute aufmerksam gemacht worden. Er verfügte die sofortige Freilassung Seißers, ein Befehl, den der Empfänger dreimal wiederholen mußte, um "tötliche Mißverständnisse" auszuschließen. Für Kahr kam die Vermittlung schon zu spät." Soweit Lossows Bericht! Er läßt die ganze Zügellosigkeit der Hitlergarde erkennen.

Über den Hitlerprozeß, dem ich ja persönlich nicht mehr beiwohnen durfte, kann ich nur noch die Episode berichten, die sich auf die Vernehmung des Generals v. Lossow bezieht, und das Ende des ganzen Prozesses beschleunigte. Lossow, als Zeuge vernommen, blieb, zu temperamentvoll, nicht auf seinem Platz stehen, sondern geht mit kurzen Schritten hin und her. Schon dadurch erregte er den Zorn der gegnerischen Verteidiger. Als er im Verlauf seiner Zeugenaussage Dinge zur Sprache bringt, die für die Angeklagten peinlich sind, ruft der Mitangeklagte Leutnant a. D. Wagner, einer der führenden Kriegsschüler, dem General zu: Schuft. General v. Lossow ersucht den Verhandlungsleiter ihn gegen solch grobe Beleidigungen zu schützen. Der Verhandlungsleiter läßt es trotz der schweren Beleidigung bei einem milden Ordnungsruf bewenden. Darauf verläßt General v. Lossow empört den Sitzungssaal. Das Gericht vertagt die weitere Vernehmung des Generals und wendet sich anderen Zeugen zu. Wer aber auch am nächsten Tag nicht erschien und auch nicht aufzufinden war, ist v. Lossow. Das Gericht brummt ihm 50.-- M Geldstrafe in absentia auf. Dieses Spiel wiederholt sich am folgenden Tage. Lossow ist und bleibt verschwunden. Und nun greifen scheinbar höhere regierende Mächte ein. Der Prozeß wird abgekürzt und auffallend schnell beendet. Der Ausgang ist bekannt: Freispruch Ludendorffs, milde Verurteilung

Hitlers und einiger Beteiligten. Man greift sich an den Kopf, warum ein Staatsverbrechen, das 21 deutschen Männern das Leben gekostet hat, nicht die verdiente Todesstrafe verhängt wurde. Diese unselige Schonung wurde zum Verderb Deutschlands.

Die Zeit der Besinnung während der Festungshaft in Landsberg nützte Hitler dazu aus, sein Buch: Mein Kampf zu schreiben. Es zeigte dem Ausland klar die Ziele Hitlers, Kampf dem Judentum, Ausdehnung nach dem Osten, wenn es sein muß mit Gewalt. Da darf man sich nicht wundern, wenn das Ausland, der Osten, zu rüsten beginnt. Ich sage ausdrücklich "beginnt", denn im Jahre 1928 war Rußland noch nicht in der Lage, hochwertigen Edelstahl herzustellen. Ich war persönlich als Chef des Stabes des Heereswaffenamtes bei den Verhandlungen mit dem russischen Abgesandten Woroschilow, dem späteren Marschall, beteiligt als dieser die Unterstützung durch deutsche Dienststellen, Heereswaffenamt, deutsche Industrie, Krupp, Rheinmetall, Fuhle usw. erbat. Diese Hilfe wurde Rußland im gegenseitigen guten Einvernehmen gewährt, denn auch wir Deutsche hatten ein reges Interesse daran, unseren notleidenden Fabriken barbezahlte Aufträge zu verschaffen und unsere Arbeiterschaft für künftige Zeiten zu erhalten. Wir selbst brauchten auch die Hilfe Rußlands, wenn wir der sonstigen Entente ein Schnippchen schlagen wollten, in unserem eigenen Lande konnten wir, ohne die Aufmerksamkeit der Feinde zu erregen, unsere jungen, durch die Lufthansa getarnten Flieger nicht im scharfen Luftkampf schulen, wir konnten weder den Gaskrieg in Angriff und Abwehr weiterentwickeln, noch die Versuchspanzertypen praktisch ausprobieren, ohne an die Entente verraten zu werden. Der näherliegende Weg, im befreundeten Ungarn solche Versuche zu unternehmen, schlug fehl, da der österreicherische "Bundesbruder" Waffentransporte durch sein Land nicht gestattete. Es war also nur Rußland für eine Zusammenarbeit geeignet. Rußland stellte uns den Raum und materielle Hilfe zur Verfügung. Wir Deutsche konnten unsere Versuchsvorhaben weitertreiben und überließen dafür den Russen die technischen Ergebnisse. Es war eine ganz gesunde, beide Teile befriedigende Ehe. Erst als Hitler an die Macht gelangte und seine im "Kampf" in die Welt töricht hinausposaunten politischen Absichten in die Tat umzusetzen Gelegenheit fand, da trennten die Russen 1932 die bisher harmonische "Ehe". Den äußeren Scheidungsgrund bildeten Maßnahmen und Reden des Gauleiters von Ostpreußen, Koch, eines wildgewordenen Nazis. Die Russen setzten uns mit asiatischer Deutlichkeit den Stuhl vor die Türe. Da half auch nicht die offizielle Entsendung des Obersten Lutz als Vermittler. Rußland entließ die deutschen Ingenieure und Werkmeister.

hob unsere Versuchspflütze auf und stellte sich auf amerikanische Unterstützung um. Erst jetzt, nicht früher, begann die russische Massenausrüstung mit der Spitze gegen Deutschland. Zum zweiten Mal seit Bismarck's Abgang war das natürliche, durch keine Feindflotte zu störende Festlandsbündnis der beiden großen Kontinentalmächte zerstört. Die Schicksalswaage neigte sich von da ab mit unabänderlicher Sicherheit zuungunsten Deutschlands umso mehr, als hier sich später den Wünschen Rußlands auf eine Ausdehnung über Rumänien-Konstantinopel in sturer Verblendung entgegenstemmte. Jetzt dankt ein zertrümmertes Deutschland seinem Führer.

gez. Endres

Institut für Zeitgeschichte München

FÜR DIE RICHTIGKEIT
DER ABSCHRIFT

Eckenberg

2.8.57

75